

<36605761130016

<36605761130016

Bayer. Staatsbibliothek

4° Med. gen. 45c.

Medicina. Scripta varia art. medicam illustr.
136.

Jl. 2881.

I. A. v. BRAMBILLA

Reichsritters, k. k. Hofraths, Chiriaters und Protochirurgen &c.

GESCHICHTE

der von den Berühmtesten Mænnern Italiens gemachten

ENTDECKUNGEN

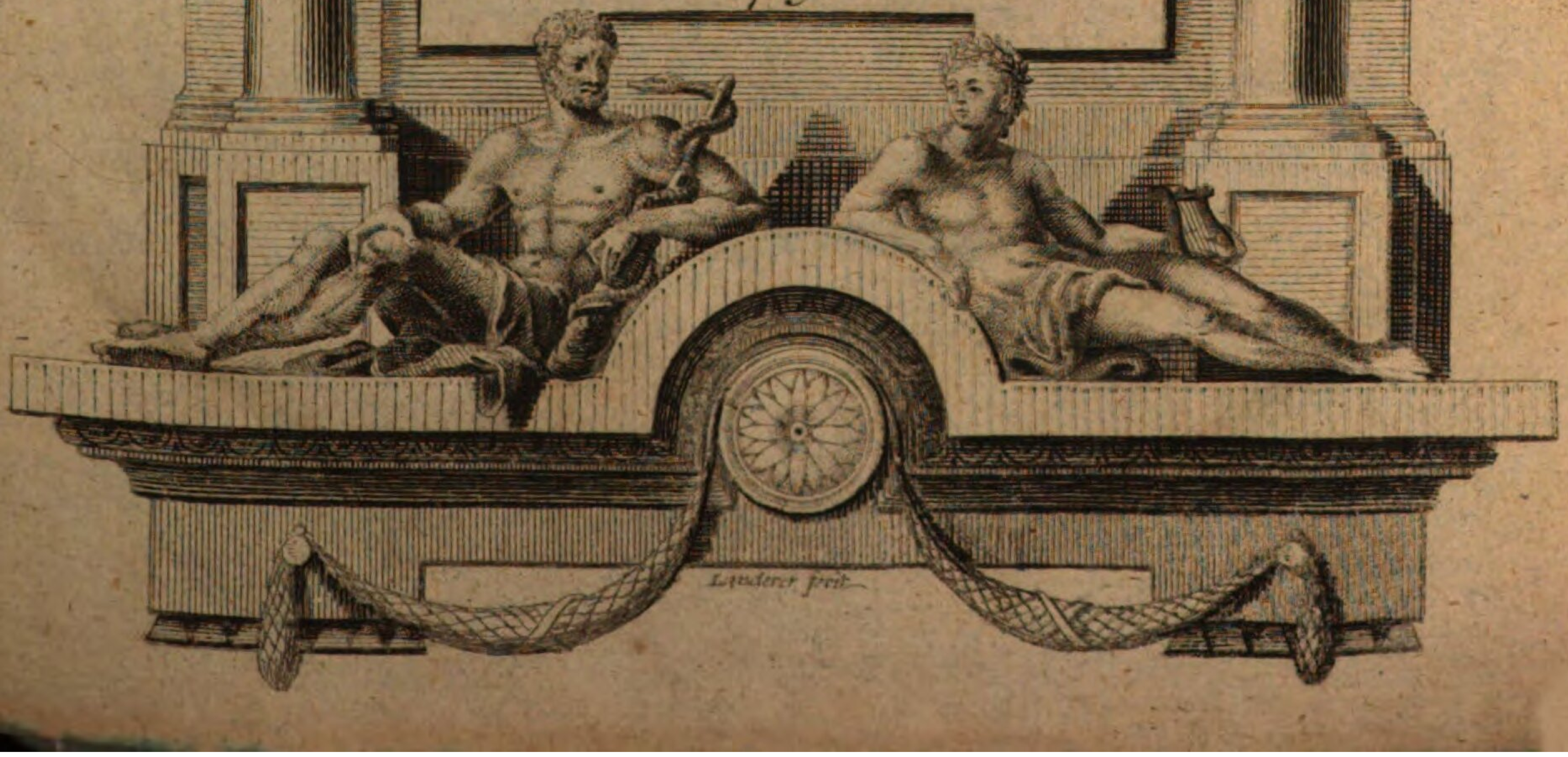
in der Phisik, Medizin Anatomie und Chirurgie

Aus dem Italienischen übersezt

I Band.

Wien bey Rudolph Græffer und Comp.

1789.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DER

UIBERSETZER

AN

DEN LESER.

Nach der Bemerkung eines Mannes, dem man auf mein Wort Kenntnifse der National-Charaktere in Absicht auf den Geist der Litteratur, der den verschiedenen Europäischen Nationen beywohnt, zutrauen darf, versichert uns, dafs die Deutschen heut zu Tage mit der Litteratur anderer Nationen unter allen die vertrautesten sind, weil sie die willigsten sind, sich mit den Sprachen anderer Nationen bekannt zu machen. Von so vielen Seiten nun auch diese Gelehrigkeit einen nachtheiligen Einflufs auf die Selbstständigkeit einer Nation haben mag, so ist doch auch ein gewisser Nutzen, der hieraus folgt, unverkennbar.

Man hat vor einem Jahre angefangen, eine *Gallerie französischer Wundärzte* herauszugeben, um die deutschen Chirurgen mit den besten Schriften der französischen Chirurgen bekannter zu machen. Die französische Schule der Chirurgie ist doch nur eine jüngere Tochter der Italienischen Schule, nachdem Italien die Retterinn der meisten Wissenschaften und Künste in den eisernen Zeiten geworden ist. Sollten all die Männer, die so viel Verdienst um die Kunstkenntniſse haben, welche sich in den spätern Zeiten die Franzosen beygelegt haben, die uns selbst manchen grossen deutschen Mann in ihren Schulen gebildet haben, nicht auch verdienen, von uns Deutschen näher gekannt zu seyn? Ist nicht das Gedächtniſs der MUNDINI, COLUMBUS, ASSELI, CASSERI, VAROLI, EUSTACHI u. s. f. den Anatomikern noch zur Stunde heilig? Sind LANCISI, MALPIGHI, BAGLIVI, SANTORINI, MORGAGNI u. s. f. Aerzten, die dieses Namens werth sind, unbekannt? und werden VIGO, LANFRANCHI, BERENGARIO, FABRIZ von AQUAPENDENTE, FALOPPIO, MARK AUREL SEVERINO von Chirurgen wahrer Abkunft verkannt?

Ich hofe bey Männern, die an ihren Wissenschaften etwas mehr als das Handwercksmässige schätzen, keinen Undank dadurch verdient zu haben, daſs ich sie durch Uebersetzung der vom RITTER v. BRAMBILLA mit so vielem kritischen Geiste als rühmlichen Enthusiasmus für

die Gelehrten seines Vaterlandes bearbeiteten *Storia delle Scoperte* *) an die Urnen ehrwürdiger Männer der Vorzeit und zu ihren Kunstwerken führe. Was das Studium der Alten für wesentlichen Nutzen gewährt, ist in die Länge und Breite schon oft genug und vernehmlich gesagt worden. Wer sich aber aus dem litterarischen Sopor nicht wecken läſst, wenn man laut sagt: „ suche die Wahrheit bey denen, die die Natur „ ohne Präsumtion beobachtet haben": der ist für die bessere Aufnahme seiner Kunstkenntniſse sogut als moralisch gestorben.

Ich habe diese Uebersetzung nach den neuesten Zusätzen des *Herrn Verfassers* so zu sagen unter seinen Augen, und an der Seite zweyer sprach- und sachverständigen *Freunde* gemacht. Den grösten Theil des ersten Bandes hab ich unter dem ruhigen Schatten der Friedenspalme ausgearbeitet; aber auch an den Gränzen Serviens hab ich noch einmal die Feile daran gewendet, und in traurigen Wintertagen fand ich an einem toden Orte in einer einsamen Hütte im Umgange mit den Schatten dieser würdigen Männer Beschäftigung für mein Hertz und meinen Geist, sobald mir nur der Dienst Erholungsstunden gegönnt hatte.

Mit

*) Storia delle scoperte fisico-medico-anatomico-chirurgiche fatte dagli Uomini Illustri Italiani, di *Giov. Aless. de Brambilla*. Milano 1777.

Mit drey solchen Bänden wird sich das Werck, so weit es bisher erschienen, enden. Geschrieben im Feldlager bey Semlin den 4. April 1788.

W. Helfenstein,
Bataillonschirurgus des löbl. k. k. Pionier-Bataillons.

VOR-

VORREDE

Der Mann ohne Vorurtheil mufs freilich ein Weltbürger seyn; aber dabey darf er doch ein wenig Anhänglichkeit für sein Vaterland, für die Wissenschaft oder Kunst, die sein Lieblingsstudium ist, äussern; Niemand wird ihn darum weniger hochschätzen, besonders wenn er haltbare Gründe vor sich hat, die seine Neigung rechtfertigen. Aus dieser Rücksicht wird man es, hof ich, sehr verzeihlich finden, dafs ich dem Gedanken Raum gegeben habe, ein Werck zu verfafsen, welches die Reihe von Entdeckungen und Vervollkommnungen im wissenschaftlichen Felde der Physick, der Anatomie, und der Chirurgie darstellte, so die Welt den *grossen Männern Italiens* zu verdanken hat; ein Werk, bey dessen Durchlesung jeder Unpartheyische sich gezwungen fühlen wird, Italien die Ehre einer Mutter zu zugestehen,

aus

aus deren Schoose man die Wissenschaften zum zweyten Male gleichsam hervorkommen sahe.

Um dem Verdienste jener Männer, welche uns die rauhe Bahne im Felde der schwersten aller Künste, der Kunst zu heilen, zu ebenen, und bequemer zu machen suchten, auffallendere Zeichen der Huldigung zu geben, habe ich die Bildnisse der Bessern gesammelt, und sie dem Buche einverleibt, damit beym Anschauen derselben die Jugend ihrer Verdienste sich erinnere, und vom Beyspiele angefeuert, den nämlichen Pfad betrette, auf welchem sich diese Männer jenen Grad von Achtung und Ruhm errungen haben, in dem sie nun bey der Welt stehen, und den ihnen die Welt willig zuerkennt, weil sie fühlt, wieviel sie ihnen zu verdanken hat.

Ich habe mich bemühet, so viel sich es thun liesse, Auszüge aus den eigenen Schriften der Männer, die ich beschriebe, zu machen, um durch diese Kharakterzüge meinen Gemälden mehr Wahrheit zu geben. Die Geschichte der Heilkunde von BARTHOLOMAEUS CORTE aus Mailand, die Geschichte der Bolognesischen Zergliederer von JOSEPH FERDINAND GUGLIELMINI, die Geschichte der berühmten Aerzte im Kolleg zu Verona von CHIOCCI, die Denkschriften

ten über die grossen Männer in der Heilkunde von PANELLI DACQUAVIVA, die medizinische Bibliothek des MANGETTI und die Wörterbücher eines PORTALS und HALLERS, dieses sind die hauptsächlichsten Quellen, aus denen ich geschöpft habe. Allein man wird in diesem Werke auch Berichtigungen über Sachen und Namen finden, die man in jenen obgenannten vermiſset. Uebrigens schmeichle ich mir die Materien so abgehandelt zu haben, daſs die Wahrheit zu sehr ins Auge fällt, als daſs sie verkannt werden sollte. Dem, der in der Heilkunde Licht zu erlangen wünschet, wird dieses Buch statt einer mittelmässigen Bibliothek, und im Falle er weitschichtigere Kenntniſse sammeln will, zum Leitfaden dienen. Man wird im Verfolge dieser Geschichte finden, daſs von CELSUS an bis auf unsere Zeiten die eigentliche Medizin ausser der Kinkina und der Ipekakohanna wenige Zusätze von Belange erhalten hat; indessen man in der Anatomie, in der Chirurgie, in der Chemie, in der Botanik und in der Physik überhaupt ungemein weit vorgerückt ist.

Ich habe mich nicht nur auf die Sammlung jener Entdeckungen eingeschränkt, womit *die grossen Männer Italiens* das wissenschaftliche Feld der Heilkunde bereichert haben, sondern ich habe auch andern Männern das Wort gesprochen, wenn ihr Verdienst um die Kunst mich dazu auffoderte. Doch wollte ich nicht gerade ein vollständiges Namenregister

von allen Schriftstellern liefern, weil ich es für überflüſsig hielte, Namen zu berühren, die es sich nicht der Mühe lohnt zu nennen. Der Name eines schlechten Schriftstellers, oder eines wörtlichen Abschreibers ist ein sehr unbedeutendes Ding. Zudem so sollte dieses Werk kein allgemeiner Auszug werden. Dieses hätte sich theils nicht mit meinem Zwecke vertragen, theils wäre das Buch in zu viele Bände ausgelaufen; da die Zahl derer, so über Medizinische, Chirurgische und Anatomische Gegenstände geschrieben haben, ohne Gränzen ist.

Wenn ich auf irgend eine Entdeckung stieſs, die sich Mehrere zu gleicher Zeit zueigneten, und es sich nicht aus ihren Schriften mit Gewiſsheit bestimmen liesse, welchem aus ihnen die Ehre der Erfindung eigentlich zugehörte; so nahm ich nie einigen Anstand, jenen für den Erfinder zu erklären, der zum ersten davon geschrieben hat; wenigstens schien mir dieses Urtheil nach den Gesätzen der Wahrscheinlichkeit das richtigste zu seyn.

Das ganze Werk besteht aus vier Bänden. Der *erste* Band beginnt von CELSUS, und endet sich mit dem Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts. Hier kommen alle denkwürdige Männer in khronologischer Ordnung vor, welche in diesem weiten Zeitraume gelebt haben. Ueberhaupt baute ich den Grund meiner Eintheilung nicht auf das Verhältniſs

des

des Raumes, sondern der Begebenheiten, die ihn ausfüllen. Der Abgang einer zur Aufnahme der Wissenschaften unentbehrlichen und in den damaligen Zeiten noch unbekannten Künste, der Buchdruckerkunst, und die öftere Kriegsunruhen, welche das Genie unterdrückten, und die grossen Geister verscheuchten, mochten wohl grossentheils mit Schuld seyn, daſs dieser lange Zeitraum so leer an Sache ist. Gewiſs ist es, daſs mit der Herstellung der Ruhe auch die Kultur der schönen Künste und Wissenschaften in Italien wieder begann.

Der *zweyte* Band begreift die Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts, welches man eigentlich das goldene Jahrhundert von Italien nennen kann. Dieser Band ist in zwey Theile abgetheilt. Der eine beschäftiget sich mit der *longobardischen* Schule, der andere mit der *römischen.*

Der *dritte* Band handelt von den Lichtern des 17ten Jahrhunderts. Dieser Band bestehet ebenfalls aus zwey Theilen, und ist in gewisser Rücksicht eben so interessant, als der vorige.

Der *vierte* Band enthält die Namen der Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts. Diesem Jahrhundert scheint es vorbehalten gewesen zu seyn, die Entdeckungen solcher Dinge zur Reife zu bringen, welche in den vorhergegangenen Zeit-

altern vor dem Auge der Menschen verborgen lagen. Vieles, das bisher nur halb bekannt war, erschien da erst in seinem vollen Lichte. Das Ende dieses Bandes haben wir jenen Männern gewidmet, deren Namen die Zierde unserer gegenwärtigen Tage sind, es seye, dafs sie noch leben, oder uns unlängst durch den Tod entrissen worden. Und ich habe mir vorgenommen, bey Beschreibung derselben umständlich zu seyn, mich auf Berichtigung ihrer Geburt, ihres Vaterlandes, und ihres Todes einzulassen, weil ich glaube, dafs an einem grossen Manne alles merkwürdig ist.

Ich glaube in meinen Erzählungen nichts vergessen zu haben, was der Sache Licht, oder dem Leser Vortheil gewähren konnte. Uebrigens war es nie eine meiner Angelegenheiten, das, was ich sagen wollte, in einem geputzten Tone vorzutragen. Denn ich schrieb, um von denen verstanden zu werden, die fühlen, dafs ihnen Lernen Bedürfnifs ist. Zudem so wollte ich auch der Wahrheit getreu bleiben, und in diesem Betracht sahe ich mich gezwungen, mich nach der eigenen Schreibart der Schriftsteller selbsten gewisser Massen zu modeln, die aber bekanntlich nicht immer die zierlichste ist.

In den drey letzten Bänden habe ich die Schriftsteller nach den Schulen geordnet. Es war mir nicht möglich eine andere Eintheilung zu treffen, weil eine gar zu grosse

Menge derselben vorkömmt. Den Anfang macht die *longobardische* Schule, und da die Hauptstadt des longobardischen Reiches, welches grossentheils in dem obern Theile Italiens lage, *Pavia* war, so kommen die *Paveser* und *Mailänder* zuerst, dann folgen *Piemont*, *Genua*, *Verona*, *Mantua*, *Plazenz*, *Parma*, *Modena*, *Ferrara*, *Bolonien*. Ich gehe hierauf die Staaten von *Venedig*, welche heutiges Tages unter dem Namen der Venetianischen Lombardei bekannt sind, durch, in welche Rubrick unter andern die *Veroneser*, und *Paduaner* gehören. Dann die *Toskaner*, die *Römer*, die *Neapolitaner* und *Venezianer*, welche den zweyten Band füllen.

Als ich dieses Werk unternahm, glaubte ich, ich werde alle Schriftsteller Italiens in einem einzigen Bande zusammenbringen können. Allein so wie ich die Materialien dazu sammelte, fand ich, daſs ich mehr zusammen brachte, als ich je hätte denken sollen. Und da ich nicht umhin konnte, hie und da über gewisse Sachen etwas von meinem eigenen Raisonnement mit einflieſsen zu lassen, es dennoch aber zu meinem Zwecke mitgehörte, keine etwas interressante Schrift ganz unberührt zu lassen; so wuchs mir unerachtet der Kürze, die ich mir zum Gesätze gemacht hatte, die Arbeit, so zu sagen, unter den Händen. Ich fand daher für nöthig, noch drey andere Bände nachzuschicken.

Man

Man wird zu Ende dieses Werkes ein allgemeines alphabetisches Verzeichniſs finden, in welchem nicht nur die Namen der eigentlichen italiänischen Schriftsteller, davon ich die Auszüge gemacht habe, sondern auch jene, welche blos in Italien studirten, ihre Kunst dort ausübten, (wenn anders ihre Namen in dem Verlaufe des Werkes vorkommen) enthalten sind.

Der Verfasser.



EIN-

EINLEITUNG.

Es ist ein rühmliches Beginnen, die zerstreuten Geistesprodukten grosser Männer zu sammeln, ihre schönen Handlungen aufzusuchen, und sie der Nachwelt zu überbringen. Dem Manne, der alle seine Lebenstage in stätem Dienste der Menschheit zubrachte, dem Menschenfreunde ist dies Lohnes genug, und der Jüngling fühlt bey Durchlesung seines Lebens sich zur Nachahmung aufgefodert, betritt die nämliche Bahne, und sieht nach dem Ruhme hin, der vom Ende derselben ihm herwinkt.

Grossen Seelen ist es eigen, nach Unsterblichkeit hinan zu ringen. Der sehnlichste Wunsch eines grossen Mannes ist, im Andenken derer fortzuleben, die er verläst, sein gröstes Streben, die Achtung der Nachwelt zu verdienen. Der Philosoph OXENSTIRN macht einen Unterschied zwischen der falschen Ruhmbegierde, und

jener,

jener, so die Tugend zu ihrem Gegenstande hat. Von dieser sagt er: *das Streben nach Unsterblichkeit auf dem Wege der Tugend ist eine Leidenschaft, die eines grossen Mannes würdig ist.* PLINIUS der jüngere sagt: „*Nichts beschäftigt so meinen Geist, als die Begierde, meinen Namen zu verewigen; und nach meinem Urtheile ist dieses Gefühl eines rechtschaffenen Mannes ganz würdig. Wie sollte der das Andenken der Nachwelt scheuen, den seine unbescholtene Tugend für jeden Vorwurf sicher stellet?*“ — Wer dieses Ziel erreichen will, mufs sich freuen können, wenn er vor sich hinsieht, und die Beschwernifse und Arbeiten erblickt, die seiner warten. Keine Gefahr darf ihn schrecken, und dem Tode selbst, wenn's die Noth erheischt, mufs er mit Verachtung ins Angesicht schauen können. Man mufs bekennen, dafs zu solch einer Tugend Kräfte gehören, die die menschliche Natur zu übersteigen scheinen. Aber keine Tugend läfst sich leicht erringen, am wenigsten die, so dem Arzte vorbehalten ist.

Die Namen CICERO, SENECA, SEVERINUS BOEZIUS u. d. g. spricht der Moralist nicht ohne Ehrfurcht aus. Und das mit Recht. Das Verdienst dieser Männer um den menschlichen Geist ist grofs. Aber ihre Tugend hat sie nicht viel Mühe gekostet; denn sie bestand nur darinn, dafs sie ihre Grundsätze anderen mitzutheilen suchten.

Man sieht mit Staunen auf die Meisterstücke eines RAPHAELS, eines CORREGGIO, eines TIZIAN, eines DOMINICHINI, CARACCI, GUIDO u. s. f. Man bewundert die Grösse dieser mahlerischen Genien, und zollt ihnen willig den Dank, den sie für ihre Werke, diese treue Schildereien der Natur verdienen. Alle diese Producten der

Ein-

Einbildungskraft und des menschlichen Verstandes, so wie alle übrige Wissenschaften und Künste beweisen unwidersprechlich, dafs der SCHÖPFER den Menschen zu einem weit ädlern und über die übrigen Geschöpfe erhabenen Zwecke geschaffen habe.

Auch sey' es ferne von uns, den ALEXANDERN, den SCIPIONEN, den REGULUSEN, den POMPEJUSEN etc. ihren Ruhm streitig zu machen. Man beuge die Knie vor den Namen dieser Männer, die vom Ehrgeize getrieben, oder von der Liebe zu ihrem Volke aufgefodert, über Leichen den Weg zur Unsterblichkeit sich bahnten. Nein, wir verehren jeden grossen Mann, wer es auch seye, und unter welche Klafse er auch gehöre. Allein, wenn ich nicht den Verdacht einiger Parzialität auf mich zu laden besorgete; so würde ich keinen Anstand nehmen, jenen Männern, welche ihre Geisteskräften der Erlernung einer Kunst, die blos die Erhaltung des Menschengeschlechtes zum Gegenstande hat, aufopferten, den ersten Anspruch auf Verdienst zu zusprechen. Diese Menschenfreunde, die keinen andern Wunsch kannten, als den physischen Leiden ihrer Mitbrüder abzuhelfen, ihre Lebenstage zu verlängern, oder wenigstens erträglicher zu machen, und nur unter Mühe und Gefahren die Befriedigung ihres Wunsches sich verschaffen konnten, haben gewifs auf Menschenlob das erste und vorzüglichste Recht; denn der wohlthätige Einflufs von Thaten dieser Art ist allgemein und fortdaurend durch die beseligenden Folgen, die auch der Nachkömmling noch fühlet. Reichthum und Ehre, was sind sie, welchen Werth haben diese Güter in den Augen des, der das unentbehrlichste unter allen, *Gesundheit*, entbehren mufs?

Niemand vermag eigentlich den wahren Werth der Heilkunde besser zu bemessen, als der, so den wolthätigen Einfluſs derselben unmittelbar an sich zu erfahren Gelegenheit gehabt hat. Man frage einen Menschen, der am Staare litte, und eine lange Reihe seiner Lebenstage wie in einer beständigen Nacht zubringen muste, man frage ihn, wenn nun von der Meisterhand des operirenden Chirurgen der Vorhang hinweggenommen wird, und Licht und Freude in Aug und Herze zurücke kehrt, wer in seinen Augen grösser ist, ein DAVIEL, ein WENTZEL, ein GRAZIOLI, ein UCCELLI, oder ein DANTE, ein CICERO, ein MICHAEL ANGELO und andere, deren Werke nur eine gewiſse Anzahl Personen interressiren, und deren Werth überhaupt auf der Meinung der Menschen beruhet? Man frage den unglücklich Verwundeten, der auf dem Punkte stand, sein Leben mit dem Blute unaufhaltsam dahin zu strömen, und nur durch die augenblickliche und thätige Hilfe des Chirurgen gerettet werden konnte. Man frage jene, die am Steine litten, und Jahre lang mit Schmerzen zu kämpfen hatten, die nur der Schnitt, kein Medikament, zu heben vermochte? Und wenn es wahr ist, daſs das Leben für jedes Geschöpfe das wichtigste unter allen Dingen ist, die es interessiren können, so ist es auch gewiſs, daſs die Erhaltung des Lebens eine ihrer ersten Angelegenheiten seyn müsse, daſs derjenige folglich in ihren Augen einen weit grössern Werth haben müsse, der sich die Erhaltung der Gesundheit seiner Mitgeschöpfe und die Verlängerung ihrer Lebenstage zum Hauptzwecke seines Lebens gemacht, als der, welcher nur für ihr Vergnügen arbeitet, oder ihnen sonstige Vortheile gewähret, die zwar wichtig sind, aber nicht mit jenen verglichen werden können, welche der Arzt dem menschlichen Geschlechte leistet. Diese Reihe von Glücklichen,

die er gemacht, von Leben, die er gerettet! — Welch ein Werk, welch ein Anblick! —

Bey der philosophischen Welt sind die *Medizis*, die *Herzoge von Mayland* und *Este* grösser, als jene berühmten Generale, die zalreiche Heere kommandirt, und ruhmvolle Siege erfochten haben. Die Ursache ist einleuchtend. Der Lorber der Helden kostet Tausenden das Leben, — ein theurer Preiſs für den, der die Menschen schätzt! — Aber wie beseligend für die Menschheit sind die Thaten jener Fürsten, auf welche sie ihren Ruhm gründen wollten! Indem sie den Wissenschaften und schönen Künsten Schutz, Unterstützung und Achtung angedeihen lieſsen, bekam der menschliche Verstand einen neuen Glanz, und das menschliche Leben neue Annehmlichkeiten; indem sie zur Vervollkommnung der *Zergliederungskunst* und *Chirurgie* die nöthigen Mittel an die Hand gaben, leisteten sie auch der bedrängten Menschheit wesentliche Dienste, deren wohlthätige Folgen fortwähren, so lange Menschen seyn werden.

Wenn wir bis zum Ursprunge der wolthätigsten aller Künste, der *Heilkunde* hinaufsteigen wollen; so müssen wir bis zu dem Zeitpunkte zurücke gehen, in welchem das Seyn des ersten Menschen seinen Anfang erhielt. Die Verschaffung der nöthigsten Lebensbedürfnissen setzte den kaum gebohrnen Erdenbewohner in mancherlei Situationen, in welchen er der Gewalt mancher schädlichen Dinge blos gegeben, zum ersten Male die physische Macht äusserer Uibeln in seinem Körper erfahren muste. *Aeusserliche Krankheiten* waren daher das erste, was den Menschen an seine Hilfsbedürftigkeit erinnerte, indes ihn das Einfache und Natürliche seiner Lebensart, das Schweigen der ungestümmern Begierden und Leidenschaften

vor Erzeugung *innerlicher Krankheiten* hinlänglich sicherte. Chirurgische Hilfe (im strengen Verstande genommen) ward demnach zu allererst dem Menschen nothwendig, *Chirurgie* die erste Heilkunde, die unter Menschen ausgeübt wurde. In diesem Urtheile kommen auch die besten Schriftsteller übereins, und CELSUS nennt den HIPPOKRATES den Vater der ganzen Heilkunde, insonderheit aber der Chirurgie *).

BOERHAAVE und VAN SWIETEN reden erst vom Alterthume der Chirurgie, dann von ihrer Nothwendigkeit. Sie zeigen, wie ohne diese Wissenschaft, ohne Kenntnifs äusserlicher Krankheiten, und der in die Augen fallenden Wirkungen äusserlicher Mittel man nie richtige Begriffe weder von innerlichen Krankheiten, noch ächter Heilmethoden erlangen, folglich nie ein guter Arzt werden kann.

Und gewifs, wer erwäget, wie die äusserlichen Krankheiten in ihrem Anfange, in ihrem Wachsthume, in ihrer Fortdauer, und Abnahme vor dem Auge und den übrigen Sinneswerkzeugen offen liegen; wie man auf diesem Wege allein zur Kenntnifs ihrer verschiedenen Ausgänge (es sey nun, dafs die Natur sich selbst überlassen, oder durch die Kunst unterstützt wird) gelangen kann; der wird bekennen müssen, dafs die Chirurgie die Fakel ist, von welcher eigentlich jenes Licht herkömmt, das dem Arzte, um nicht zu straucheln, den dunkeln Pfad innerlicher Krankheiten beleuchten mufs, und derohalben will BOERHAAVE: dafs die Verhandlung der chi-

*) In seiner Vorrede zum I. Buche.

chirurgischen Krankheiten vorausgeschickt werden solle, weil, sagt er, ohne diese Lehrordnung in der ganzen praktischen Heilkunde weder Richtigkeit, noch Wahrheit Platz finden kann *).

Nach HOFMANN **) standen zwar diejenigen überhaupt welche sich der Heilkunst widmeten, bey den Alten in grossem Ansehen; dennoch genossen jene einer auszeichnenden Achtung, welche mit ihrer Wissenschaft anatomische und chirurgische Kenntnifse verbanden. Es ist ein grosser Arzt, der sagt: „ Sehr richtig dachten „ daher die Alten, welche diejenige, so zur Heilkunde bestimmt „ waren, zu allererst mit den Geheimnifsen der Chirurgie vertraut „ zu machen suchten, und auch in ihren der Heilkunde errichteten „ Denkmälern dieser Wissenschaft den grösten Werth zuerkannten; „ denn sowohl im Alterthume, als in unsern Zeiten behaupten jene „ unter den Aerzten immer den grösten Anspruch auf Ruhm, welche „ sich in dem Felde der Anatomie und Chirurgie zu bewandern „ wusten. “.

Indessen sind es nur wenige, die auf diesem Pfade nach ihrer Bildung streben. Dem Arzte scheint es unbequem, ja erniedrigend, auf seinem Wege zuerst die *chirurgischen Hallen* zu besuchen. Der Chirurg bekümmerte in vorigen Zeiten sich nicht um den *diätetischen Zweig der Heilkunde*, weil man ihm Vortheil und Gelegenheit raubte. — Wer glaubt, dafs unter diesen beyden Wissenschaften keine Ver-

*) Im 557. Aphorism.

**) In der Vorrede zu seinen medizinischen Werken.

Verträglichkeit Statt findet, hat eine Binde vor den Augen. Beyde Wissenschaften haben einerley Grundsätze, die engsten Verbindungen, und leiden daher nach CELSUS unmöglich eine vollkommene Trennung. *) Es mag seyn, dafs es einigen Aerzten durch einen unermüdeten Aufwand ihrer Geistesgaben gelungen ist, ohne Chirurgie grofs in ihrer Kunst zu werden; so wie es auch nicht gerade unmöglich ist, ein grosser Chirurg ohne vorläufige Ausbildung durch Physick nnd Mathematik zu werden. Allein dergleichen Erscheinungen sind sehr selten, und setzen grofse Geistesgaben voraus. Daher müssen solche Beyspiele immer als Ausnahmen von der allgemeinen Regel angesehen werden.

Aber auch das Publikum selbst mufs bey einer Vereinigung dieser zwey Wissenschaftszweige der Heilkunde gewinnen. Denn bey einer solchen Einrichtung darf es nicht so viel zahlen, und wird dennoch besser bedient. Es ist demnach ein elender Stolz, der Verachtung verdient, wenn Mediker und Chirurgen aus einem so kleinlichen Beweggrunde nur eine aus den beyden Heilwissenschaften kultiviren. In Frankreich habe ich Chirurgen gefunden, welche sich wohl hüteten, ihr *Recht*, als graduirte *Mediker*, geltend zu machen, ob sie gleich ein von den ersten Universitäten hierüber ausgefertigtes Diplom in Händen hatten. Dieses Vorurtheil ist eben so rügenswerth, als jenes, welches gewisse Mediker haben, die sich schämen, *Chirurgen zu seyn*. Kluge und bescheidene Männer, die ädel denken, sind über Kleinlichkeiten dieser Art erhaben, in-

*) *Chirurgia cum Medicina ita connexa est, ut ex toto separari non possint.* In der Vorrede zum V. Buche.

indem sie kein wichtigeres Interesse haben, als die Leiden ihrer Mitbrüder zu lindern; dieses ädle Interresse erfodert uneigennützige, gemeinschaftliche Mittheilung aller Kenntnifse, welche der Kunst einige Vervollkommnung gewähren, soll es anders befriediget werden.

Ich bin überzeugt, dafs die Heilkunst erst dazumal in die verdiente Achtung kommen wird, wenn ihre beyden Grundwissenschaften vereint, und nur von einem Manne ausgeübt werden. Es wäre wohl der Mühe werth, dafs die Souvrainen und obersten Tribunale sich einer so wichtigen, über das physische Wohl ihrer Staaten entscheidenden Sache annähmen, da sonst Niemand ist, der sich ihrer anzunehmen scheint. An den Feldchirurgen hat man heut zu Tage beydes, Arzt und Wundarzt. Auch stehen sie in der grösten Achtung.

Die Vereinigung beyder Wissenschaften schliest indefs die Vorliebe zu einer von diesen beyden eben nicht aus. Körperliche Disposizionen und andere Umstände können oft Ursache seyn, dafs einer sich mehr mit Ausübung der innern, oder der äussern Heilkunde abgiebt, je nachdem er seine Rechnung dabey findet. Die berühmten GRAZIOLI und BERETTA, meine Lehrmeister, übten, *als Doktoren der Medizin* und *Chirurgie*, beyde Künste zugleich aus, und zwar mit gleicher Auszeichnung, mit gleichem Glücke. BERTRANDI, MOLINELLI und GUATANI thaten das Nämliche, doch war ihr Hauptfach und Hauptbeschäftigung die Chirurgie.

Die zahlreichsten Menschenklassen, das Landvolk, die Handwerker und Soldaten werden im Durchschnitte meistens von Chirur-

gen

gen behandelt, und finden sich bey dieser Einfachheit, nach der sie in kranken und gesunden Tagen behandelt werden, gewifs nicht übel. Ich will damit nicht sagen, dafs die Weisheit eine den Chirurgen ausschliefsungsweise zukommende Gabe ist. Chirurgen sind Menschen, und schon um dieser einzigen Ursache willen der Gefahr zu fehlen eben so sehr ausgesetzt, als die glänzendsten Lichter der Stadärzte. Indessen bleibt dennoch die starke Praxis der Chirurgen immer die beste Schule, aus welcher auch ein mittelmässiger Kopf nie ohne Unterricht, zumal in Volkskrankheiten eingeholt zu haben, herauskommen wird.

Der Chirurg kann leicht des Arztes entbehren; aber der Arzt bleibt oft ohne chirurgischen Beistand unwirksam. Der theoretische und praktische Theil der Heilkunde würde gewinnen, wenn das Studium derselben Chirurgie und Medizin zugleich umfaste. Das Studium der eigentlichen Medizin hat vieles Licht in den theoretischen Theil der Chirurgie gebracht; aber die Chirurgie ward von jeher als die Grundlage betrachtet, worauf das Gebäude alles theoretischen Wissens der ganzen innern Heilkunde gegründet ist.

Die Physiologie, die Pathologie, die Therapeutik gehören so gut ins Gebiete der Chirurgie als der Medizin. Beyde Wissenschaften erfodern Theorie und Praxis, beyde haben einen Vorwurf, den Menschen — beyde einen Zweck, die Gesundheit. — HEISTER, der beyde Wissenschaften gründlich kannte und ausübte, giebt in seinen *chirurgischen Institutionen* den angehenden Chirurgen hierüber den nöthigen Wink, und sagt, ohne vorläufigen, guten Unterricht in der Anatomie, Physik und Mechanik werden sie nie glückliche Praktiker zu werden Hofnung haben.

Ein

Ein jeder, der mit Kenneraugen die Sache betrachtet, sieht ein, dafs dem Chirurgen vollständige Kenntnifse der Anatomie, in ihrem ganzen Umfange genommen, nothwendig sind; indefs dem eigentlichen Arzte, dem Mediker nur der *splanchologische* Theil derselben genügen kann, wie sich dies leicht beweisen liefs, wenn man absolut wollte. Nur in dem vollkommnen Besitze dieser weitschichtigen Wissenschaft darf der Chirurg es wagen, seine Operationen mit Rechnung eines belohnenden Ausganges zu unternehmen; nur mit einem Kennerblicke in die Geheimnifse der Physik und Physiologie wird er erst fähig, die nächsten und entfernten Krankheitsursachen aufzufinden, einen Heilungsweg zu wählen, auf dem er diese Ursachen so heben kann, ohne dafs üble Zufälle erzeugt werden. Gewisse Umstände machen oft die chirurgischen Krankheiten sehr verwikelt, und es gehört ein mit Einsichten, die sich auf Erfahrung gründen, wohl ausgerüsteter Mann dazu, um ein richtiges praktisches Urtheil zu fällen. — Es giebt also nur eine Heilkunst; die Wissenschaften, von welchen diese Kunst umschrieben wird, sind allen, die sich der Heilkunst widmen, gleich nothwendig. Der eigentliche Chirurg braucht deren mehrere, als der eigentliche Mediker.

Die neuern Mediker betrachten die Chirurgen des Alterthumes immer als Aerzte, wie man dieses aus ihren Schriften ersehen kann. Männer, welche beyde Heilwissenschaften betrieben, sollte man billig Aerzte im eigentlichen Sinne, oder Chirurgen heifsen, weil dieses Vorrecht der Chirurgie in Rücksicht des Alters und der Nothwendigkeit gebührt. Es waren also nicht eigentlich Mediker, welche sich allenfals gezwungen sahen, mit der Chirurgie abzugeben, sondern es waren Chirurgen, die auch zugleich Medizin ausübten, und

solche Männer verdienten den ehrwürdigen Namen *Arzt.* In den letztern Zeiten machten die Stubenärzte mit ihren Theorien und Systemen viel Getöse im Reiche der Heilkunde; doch da die meisten aus ihnen weder medizinische, noch chirurgische Ausübung hatten, so waren sie gewöhnlich sehr unglückliche Praktiker. Die grösten Meister der Heilkunst, von HIPPOKRAT angefangen bis auf uns, waren Arzt und Wundarzt zugleich. CELSUS, SALICETO, VIGO, LANFRANCHI, BERENGARIO DA CARPI, FABRIZ VON AQUAPENDENTE, MARK AUREL SEVERINO, DE MARCHETTIS, FALLOPIO und unzälige andere übten Chirurgie und Medizin mit gleichem Beyfalle aus. Will man mehrere Männer dieser Gattung kennen lernen, so lese man nur die Rede über das medizinische Studium von LANCISIUS. Auch dieses Werk enthält die Denkmäler vieler solcher Männer. Es ist also ein sehr falscher Grundsatz, wenn man Chirurgie und Medizin unter dem Vorwande von einander trennen will, weil es unmöglich seyn soll, dafs beyde zugleich von einem einzigen Menschen ausgeübt werden können.

Das Wort *Medikus* leitet sich eigentlich von dem Lateinischen *medicare, (heilen)* *) her. Es hat also keinen Bezug auf die Anordnung der Arzneien, sondern auf ihre Anwendung. Nach dieser Ableitung hätte demnach der Chirurg den ersten Anspruch auf diesen Namen. DUJARDIN **) und LE CLERC sagen, dafs man diejenige, welche sich in den ältern Zeiten mit Heilung der Krankhei-

*) Bey den Holländern heifst der Arzt noch heut zu Tage *Heilmeister.*

**) *Histoire de la Chirurgie.* pag. 3.

heiten abzugeben pflegten, durch einen eigenen Namen, nämlich mit dem Namen *Medikus*, ausgezeichnet habe. Die Gegenstände der damaligen Heilkunde waren freilich auch innere Krankheiten, aber die schönsten und in den Augen der damaligen Zeitgenossenen verdienstvollesten Heiloperationen blieben doch immer jene, so mit der Hand verrichtet wurden *).

Es ist als Thatsache bekannt, daſs die drey Theile der Heilkunde von einzelnen Männern praktisch betrieben wurden. GALENUS hielte sich im Jahre 160. nach der gemeinen Zeitrechnung in Rom auf, und übte alda die Chirurgie aus. Man weiſs es aus seinen eigenen Schriften, daſs er verwundete Kämpfer, Fracturirte u. s. f. in der Kur hatte. GUIDO von CAULIACO und JACOB BERINGARIO versichern uns, daſs noch zu den Zeiten des AVICENNA, welcher beyläufig 1050. hin starb, die Chirurgen eigentliche Aerzte und Naturkündige waren. Freylich ward es bey den einfachen Formeln der Alten nicht so schwer den praktischen Arzt und Wundarzt in einer Person zu vereinigen, als jetzt, wo die Anzahl der Medikamenten bis zum Unendlichen gestiegen ist, da jeder Arzt sein eigenes Pulver, seine eigene Pillen, jeder Chirurg seinen eigenen Balsam, sein eigenes Pflaster hat, und wegen diesem Unfug die Einführung

*) Es ist daher, wenn man die Chirurgie richtig definiren will, folgende Definition die beste, wenn man sagt: Sie seye jene Arzneywissenschaft, welche nicht nur lehrt, wie man alle äusserliche Krankheiten vermittels der Hände, Werkzeuge äusserlicher und innerlicher Arzneyen heilen soll; sondern die auch viele innerliche durch alle Arzneyen unheilbare Krankheiten z. B. Staar, Empyema, Wassersucht, Steinkrankheiten u. d. g. zu heilen lehrt.

der Apotheken zum unentbehrlichen Bedürfnisse der praktischen Heilkunst geworden ist. Dafs sich indessen diese Vereinigung sehr gut verträgt, beweiset die alte und neue Geschichte der Heilkunde Italiens, beweiset der itzige Zustand der Feldchirurgie, wo jeder Chirurg Arzt und Wundarzt zugleich ist, und mehr leistet, als der eigentliche sogenannte Mediker oder einseitige Arzt, wie man dieses in den Epidemien des letzten Krieges hinlänglich genug gesehen hat *).

Betrachtet man die Sache ohne Vorurtheil, so erkennt man ohne Mühe, dafs der *vollkommene Chirurg* eben so wenig ohne innere Heilhunde möglich ist, als der *vollkommene Arzt* ohne äussere Heilkunde, dieser Basis der ganzen Heilkunst, gedacht werden

kann

*) Wer anders hat den Kaiser JOSEPH II. auf seinen vielen gefahrvollen, höchst beschwerlichen Reisen, die den Süd- und Nordpol beschrieben, als Arzt und Wundarzt begleitet, als der Hr. Verfasser, der sich immer freymüthig und warm zur Chirurgie bekennt, und sich zu einer Zeit dazu bekannte, wo die Aerzte die Alleinherrschaft bey Höfe hatten, wo es eben noch nicht viel Ehre war, ein Chirurg bey Hofe zu seyn, und wo die Mediker unter dem Schutze eines allmächtigen Vorstehers den Thron allein belagert hatten, und die ganze kaiserliche Familie auf einem höchst strengen Medizinalfufs sehr zimp pflegten. — Welche erdrückende Last auf den Schultern eines ehrlichen Mannes, wenn er auch seiner Kunst im ganzen Umfange mächtig ist, die Gesundheitssorge eines zarten Prinzen, der die Hofnung eines der grösten Reiche in Europa, das künftige Glück seiner Völker, und die einzige Freude einer erhabenen zärtlichen Mutter war, auf sich liegen zu sehen, und dabey vorhinein gewifs zu seyn, dafs man nicht auf billig nachsichtsvolle Leibärzte rechnen durfte, wenn dem jungen zarten Thronerben eine Krankheit zustiefs. Nichts konnte das Gefühl dieser Last mindern, als der Gedanke, dafs man es mit einem KAISER zu thun hatte, der eben so über alle Vorurtheile erhaben ist, als er alles mit hellem Auge sieht.

Anmerk. d. Uebersetzers.

kann; dafs der Arzt, der Wundarzt, im Volkssinne genommen, immer nur als *Halbgelehrte* im Reiche der Heilwissenschaft anzusehen sind; dafs es also nicht allein möglich, sondern auch viel besser wäre, wenn die Ausübung der Heilkunst nach ihren drey Theilen betrachtet, nur die Beschäftigung zweyer Personen ausmachte, eines Mannes nämlich, der zugleich Mediker und Chirurg wäre, und so den ehrwürdigen Name *Arzt* mit Recht führte, und dann des Apothekers; dafs endlich nur durch diese Einrichtung der ewigen, eine so ädle Kunst und ihre Bekenner herabwürdigenden, und der Wolfahrt des Kranken nicht selten nachtheiligen Wirkung des Rangstreites ein Ende gemacht würde. Von den eigentlichen Barbierern ist hier die Rede gar nicht. Wahrscheinlich existirte diese Menschengattung schon zu den Zeiten des HIPPOKRATES. Ihr Geschäfte war immer Klystire geben, Blutigel setzen, schröpfen u. d. g. kleine chirurgische Handgriffe, die blos mechanisch sind, und die auch ein sehr eingeschränkter Kopf zu verrichten im Stande ist.

Der einseitige Arzt, der sich mit seiner Feder in das Gebiet der Chirurgie wagt, ohne dabey irgend einen klassischen chirurgischen Schriftsteller zum Wegweiser zu wählen, kann sich darauf verlassen, ein unvollkommenes und wahrscheinlich sehr schlechtes Werk zu liefern, besonders was den Punkt der Erfahrungen und chirurgischer Verrichtungen betrift; eine Sache, davon ich überzeugende Beweise geben könnte. Man mufs — um nicht partheyisch zu seyn — das nämliche von einem Chirurgen in gleichen Umständen gelten lassen; nur dafs es diesem nicht so schwer fallen wird, sich von den innern Krankheiten die gehörigen Begriffe zu machen, zum vorausgesetzt, dafs seine Grundbegriffe von äussern Krankheiten, die er als Chirurg nach ihrem ganzen Umfang inne haben mufs,

voll-

vollkommen und richtig sind. Chirurgie und Medizin sind also Schwestern, sind Wissenschaften, die keine Trennung vertragen. Noch dürften vielleicht dem einseitigen Arzte die ersten Anfangsgründe der Chirurgie etwa genügen; aber der wahre Chirurg mufs die Physik des menschlichen Körpers in ihrem ganzen Umfange kennen, er kann dieser Kenntnifse weniger entbehren, als der Arzt der chirurgischen.

Die genaue Verbindung, und Unzertrennlichkeit dieser beyden Wissenschaften wird nirgends auffallender, als am Krankenbette. Wehe dem Kranken, wenn seine Wolfahrt von einer Hilfe abhängt, die nicht auf zweckvolle Anwendung gemeinschaftlicher aus beyden Wissenschaften fliessender Grundsätze sich gründet. Es ist zum Erstaunen, wenn man bedenkt, dafs es Niemanden bis hieher eingefallen ist von dem Arzte zu verlangen, dafs er wenigstens eine Ader zu öfnen wisse; da doch jedermann darinn übereins kömmt, dafs in heftigen Entzündungskrankheiten ohne diese Kenntnifs, oder ohne Chirurg der Arzt ein unnützes Ding ist. Eben eine so elende Rolle wird jener Chirurg, der die Naturlehre des m. K. nicht versteht, am Krankenbette spielen, wenn er solche innerliche erzeugte Krankheiten kunstmässig behandeln soll, deren Heilung auf Hinwegnahme der Ursachen, die er nicht einsieht, beruhet.

Diese Gründe zusammengenommen waren es, welche mich in Ausübung meines Planes dahin bestimmten; dafs ich in alle mit der Heilkunde in einiger Verbindung stehenden Gegenstände hineingieng, ohne durch irgend eine vorgefaste Meinung mich fefseln zu lassen. Diese Darstellungsart muste mir wohl die beste und nützlichste scheinen, da ich gleichsam überzeugt bin, dafs keine Trennung

im

im Reiche der Heilwissenschaften Statt finden kann. Es ist falsch, dafs diese Trennung entstand, weil es für einzelne Menschen zu schwer schien, die Heilkunst nach ihrem ganzen Umfange, und in allen ihren Theilen kennen zu lernen. Die Heilkunst ward in den ersten Zeiten weit einfacher betrieben, und die Trennung fällt eigentlich in jene Periode, wo die Geistlichen anfiengen die Rolle der Aerzte über sich zu nehmen. Es scheint, dafs sie in der Folge auch diesen Weg sehr bequem müssen gefunden haben sich Geld zu machen, ohne eben zu fürchten, ihre Hände zu verunreinigen.

Zu Zeiten des WELTERLÖSERS, und nicht lange nach seinem Tode nachher befanden sich in Rom Griechen und Araber, welche die Heilkunst mit vielem Beyfalle ausübten, und zum Theile auch mit anatomischen und chirurgischen Kenntnifsen bereichert waren. Den Bemühungen der Italiener hat man es wahrscheinlich zu verdanken, dafs die Entdekungen der Griechen und Araber auf die Nachwelt gekommen sind, denn sie waren es, welche die vorzüglichsten arabischen und griechischen Werke durch lateinische und italienische Uebersetzungen von der Vergessenheit retteten. Durch dieses, und durch ihre eigenen zahlreichen und feinen Entdekungen ward ihnen das eigen, die Kunst auf jene Stufe der Vervollkommnung gebracht zu haben, auf der wir sie heutiges Tages sehen. Es seye ferne, dafs ich hiemit andere Nationen um den rechtmässigen Theil ihres Verdienstes bringen will. Auch sie sind auf den Fufsstapfen unserer Vorfahrer, dieser Meister der Heilkunst, gewandelt, haben manches Licht aufgesteckt, vieles für die Kultur der Heilwissenschaft gethan, und verdienen daher unsere ganze Hochachtung. Allein wenn man betrachtet, was für ungeheure Arbeiten die Italiener unternommen haben; so mufs man gestehen, dafs sie

allein mehr thaten, als andere Nationen mit vereinten Kräften nicht geleistet haben. Ein französischer Schriftsteller sagt indessen sehr richtig: *es scheine, dafs heut zu Tage Italien auf seinen Trophäen unbekümmert ruhe, uud auf keinen weitern Ruhm denke.*

SANTORINI glänzte noch zu Anfange dieses Jahrhunderts. MORGAGNI machte zur Zeit, als SANTORINI Schriftsteller war, die erste Figur in Europa. Wo ist eine andere Nation dieses Säkulums, welche sich den Ruhm, zwey so grosse Zergliederer aus ihrem Schose erzeugt zu haben, zueignen kann? Wer ihre Verdienste kennen lernen will, der lese ihre Werke, oder urtheile nur nach der kurzen Uebersicht, welche wir davon in dem Verfolge unseres Werkes gegeben haben. Noch sind es wenige Jahre, dafs Italien einen MOLINELLI, einen BERTRANDI, einen GUATTANI aufweisen konnte, Chirurgen, die den Ruhm unserer Zeiten ausmachten, und verschiedenen Akademien Glanz verschaften.

Man berechne die Verdienste eines COTUNIO, eines FONTANA, eines SCARPA, SCOPOLI, eines SPALLANZANI etc. etc. um die Kunst; eines BOSCOVIK um die Mathematik, und man wird finden, dafs, so wie die Genies immer unter die selteneren Erscheinungen gehören, dennoch Italien an grossen Männern jeder Art nie arm gewesen seye. Es scheint in Italien dem Manne von Kopf nur jene Aufmunterung, welche aus einer mächtigen Unterstützung fliefst, und welche bey andern Nationen nicht so selten ist, zu fehlen, um sich in seiner ganzen Grösse zu zeigen. Auch kennt man in diesem Lande sehr gut die Verdienste des Auslandes, ob sich gleich dieses eben nicht sehr um das Gute zu bekümmern scheint, das in jenen Gegenden geschieht. Dieses mag wohl die Ursache seyn, dafs

einige

einige Ausländer zu glauben wähnen, unter diesem Himmel gedeihe kein grosser Mann. Es wäre zu wünschen, dafs sich nur zwey verdienstvolle Chirurgen in Italien befänden, welche die Gabe besäfsen, das Herz ihrer Souvräne zu gewinnen, eine Gabe, welche PEYRONIE und MARTINIERE bey LUDWIG dem XV. und XVI. geltend zu machen wusten, womit sie es zuwegen brachten, dafs ein eigenes prächtiges Gebäude zur chirurgischen Schule errichtet, eigene Lehrer mit guten Solarien angestellt, Preifse errichtet wurden u. s. f. — Ein wahrer Tempel der Heilkunst für den Namen des Stifters! ein unsterbliches Denkmal, und für die nothleidende Menschheit ein immer offen stehender Zufluchtsort! — *).

Ich habe den ersten Theil mit dem CELSUS angefangen, der, obgleich ein Lateiner, dennoch der erste verdienstvolle Römer war, so

*) Der Herr Verfasser ist zu bescheiden, um seines grossen Verdienstes um die vaterländische Chirurgie in Oesterreich, und vielleicht um eine bessere Revolution derselben in ganz Deutschland zu gedenken. Es wäre aber ungerecht, ihm für dieses Verdienst nicht bey jeder Gelegenheit den gebührenden Dank zu zollen. Wer weifs nicht, dafs *Brambilla* den grossen JOSEPH II. für diese günstige Reform gewonnen hat, der es nun Oesterreich verdanken kann, dafs es eine Akademie der Chirurgie, dabey eigene Lehrer, und alle zu Erlernung dieser ädlen Kunst erforderliche Hilfsgeräthschaften in reichem Maase hat. Der Patriot sieht das grosse rühmliche Akademiegebäude in Wien, und die prachtvolle zum besten Zwecke hinführende innere Einrichtung nicht an, ohne dem grossen Stifter eine Dankthräne zu weihen, und der Ausländer staunt darob und bewundert den Vater des Vaterlandes, und segnet das glückliche Land, das einen so erhabenen Fürsten, und einen so warmen Patrioten in seinen Gränzen hat, die der leidenden Menschheit solche wohlthätige Hilfsquellen eröfnen.

Anmerk. d. Uebersetzers.

so sich auszeichnete, und dem man auch in unsern Zeiten noch immer als einem der Heilmeister des Alterthums mit gröster Achtung begegnet. Es war zu Zeiten des CELSUS unter Gelehrten nicht Sitte, in der italienischen Sprache zu schreiben, weil die Volkssprache damals äusserst schlecht und verdorben war. Diese Sprache, die eines so ädlen Ursprunges ist, wurde damals blos allein vom rohen Pöbel geredet, und mufs den historisch kritischen Untersuchungen zufolge fast eins mit jener Sprache gewesen seyn, so unter denen von TRAJAN in die Wallachey und Bannat verpflanzten Wallachen gängig war, und mit der verdorbenen italienischen Mundart viel Aehnlichkeit hat *). Vielleicht mag zur Beybehaltung der römischen Volkssprache bey diesem Volke die Nachbarschaft der Türken und Ungarn, welche eine ganz eigene, und von jener ganz verschiedenen Sprache haben, vieles beygetragen haben. Hieraus kann man leicht schliefsen, dafs die Gelehrten, wenn sie der Nachwelt eine gute Meinung von sich beybringen wollten, lateinisch zu schreiben genöthigt waren.

Erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts zu Zeiten des ROGER, König zu *Neapel* und *Sizilien*, der nach seiner Eroberung von Athen und andern Städten Griechenlandes die Seidenwürme, und Seidenfabriken in Italien eingeführt hat (im J. 1130.) fieng, so viel man weifs, die italienische Sprache sich zu vervollkommnen an.

DANTE

*) So heifst bey ihnen z. B. der Kopf: *Capo*; die Nase: *Nasù*; die Ohren: *Oreccie*; das Feuer: *Fogo*; die Karofse: *Lavuza*; das Haufs: *Gassa*; der Rauch: *Fammi*; Sonntag: *Dominica*; Samstag: *Simbata*; die Quelle: *Fontina*, und in der vielfachen Zahl: *Fontana* u. s. w.

DANTE ALIGHIERI gehöret mit unter die ersten, denen man die Vervollkommnung dieser Sprache schuldig ist. Er ward 1265. in Florenz gebohren. PETRARCA, der eine so liebliche und reine Sprache schrieb, war aus Arezzo im *Toscanischen* gebürtig. Er lebte unter dem Papste CLEMENS dem VI., und erhielt zu Rom am Ostertage 1341. als Dichter den Lorber. Wenn ausser den Schriften dieser beyden wenig gut geschriebenes Italienisches existirt, so muſs man es dem unter Aerzten, Chirurgen und übrigen Gelehrten eingeführten Gebrauche zuschreiben, die sich die lateinische Sprache zur Lieblingssprache gewählt hatten, um nicht von jedermann verstanden zu werden. Das Studium der lateinischen Sprache erhielt sich noch in einigem Ansehen zu Rom bis zu Ende des vierten Säkulums. Man schickte aus entfernten Provinzen in dieser Absicht die jungen Leute nach dieser Stadt, weil hier der einzige Ort war, wo man diese Sprache in ihrer Reinheit studiren, und sie nach ihrem wahren Accente aussprechen lernen konnte. Aber eben dieses muste die Aufnahme und Kultur der italienischen Sprache, dieser Erstgebohrnen der lateinischen, nothwendiger Weise verzögern.

Die Werke der ersten Schriftsteller musten, da man noch keine Druckereien hatte, durch lauter Manuskripten in Umlauf gebracht werden, so wie dieses heute noch bey der *türkischen Nation* der Weg ist, ihre Gebete, Geschichten u. d. g. unter das Volk zu bringen. Man zählt in Konstantinopel mehr als 14000 Menschen, welche blos vom Bücherkopiren leben. Man hat von dem Vorzuge der Buchdruckerkunst überzeugt, mehrere Male darauf gedacht, auch in diesem Lande Druckereien anzulegen; allein man wollte so viele Menschen, die sich vom Bücherabschreiben ernähren, nicht brodlos machen, und lieſs alles auf dem alten Fuſse. Es ist leicht zu be-

messen, dafs bey einer solchen mühseligen Art von Schriftstellerei vieles verlohren gehen muste: dafs — was ich zu erwägen bitte — sich der Schriftsteller so kurz als möglich zu fafsen suchen, und nur das Wichtigste einer Materie anzuführen sich begnügen muste, indefs man sich heutiges Tages bey der Bequemlichkeit, so die Buchdruckerkunst verschaft, gleichsam gefällt, voluminöse Bücher zu schreiben, und sich auf dem Felde der Theorie weidlich herumtummelt, weil die Gelegenheit gar zu schön ist, und es nicht wohl möglich wäre, so viele Bücher voll zu machen, wenn man sich blos auf Wesentlichkeiten, und praktische Materien beschränken wollte.

Einige schreiben dem LORENZ KOSTERUS aus Harlem die Erfindung der Buchdruckerkunst zu; allein nach dem Urtheile sehr glaubwürdiger Männer gehört die Ehre dieser so schönen als nützlichen Erfindung, welche in das Jahr 1440. fällt, einem gewifsen Patrizier aus Mainz, Namens GUTTENBERG, einem Manne voll schöpferischen Geistes. Dieser Mann verwendete nicht nur all sein eigenes Vermögen an die Ausführug seines Planes, sondern, da dieses nicht hinreichte, sahe er sich genöthigt noch andere in sein Interefse hineinzuziehen, und mit ihnen in Gesellschaft zu treten. *)

In-

*) *Cicero* (de natura Deorum) um die zu widerlegen, so die Entstehung der Welt vom Zufalle herleiten wollen, drückt sich folgender Massen aus: „es ist unmöglich, sagt er, dafs sich die 21 zufällig hingeworfene von Gold, oder einem andern Metalle verfertigte Buchstaben des Alphabets im Fallen dergestalten von selbst ordnen, dafs hiedurch die Annalen des *Ennius* lesbar werden.“ — Man glaubt, dafs von diesem Gedanken des *Cicero* die erste Idee abgezogen ward, welche den Grund zu Erfindung der Buchdrukerkunst gelegt haben soll.

Indefs wartete sein der Lohn, der ihm gebühret, die Unsterblichkeit. — Die ersten medizinischen Werke, die wir kennen, sind die, so gegen das Ende des XV. Jahrhunderts im Drucke erschienen, wie man dieses aus den Zitationen der von mir in diesem Buche beschriebenen Schriftsteller ersehen kann. Im Jahre 1461. fiengen schon die *Venetianer* zu drucken an, und diese Versuche gelangen so glücklich, dafs ihre Auflagen jene des Erfinders übertrafen. Ich habe es für überflüfsig gehalten, alle Auflagen anzuzeigen, da es deren zu viele giebt; doch habe ich die ersten italienischen Editionen immer bemerkt.

Der Erfindungs- und Erneuerungsgeist der italienischen Nation erstreckt sich nicht blos auf die Anatomie und Chirurgie, sondern auch auf verschiedene andere wissenschaftliche und nützliche Gegenstände. So erfand z. B. am Ende des XIII. Jahrhunderts ALEXANDER SPINA, ein Dominikanermönch in Pisa das Mittel, dem geschwächten Gesichte durch Augengläser zu Hilfe zu kommen. Um die nämliche Zeit wurden in Toskana die ersten Windmühlen errichtet. Im XIV. Jahrhundert besafsen die Venetianer allein das Geheimnifs, die Kristallen zu verarbeiten. Zu Fajenza erfand man die Methode, die Majolica *) zu verfertigen, welche auch heutiges Tages noch unter dem Namen Fajenza bekannt ist. Die Raduhren kamen um die nämliche Zeit empor, und die Uhr zu Bologna stand wegen der Seltenheit ihrer Arbeit damals in vorzüglichem Rufe.

Die

*) Eine Art Geschirr aus Thon.

Die Verfertigung des Papiers von Seide und Baumwolle ist sehr alt, aber die Art aus Stücken gestampfter und gekochter Leinwand Papier zu machen, ward im XIV. Säkulum zu Padua von einem gewissen PAX erfunden. Es geschahe glücklicher Weise wenige Jahre vor Erfindung der Buchdruckerkunst, welche zu ihrer Aufrechthaltung nun gerade eines so schicklichen Hilfsmittels nöthig zu haben schien. MARCUS, oder TOMASIUS FINIGUERRA, ein florentinischer Goldarbeiter, erfand im Jahre 1492. die den Alten unbekannte Kunst, in Kupfer zu stechen, eine Kunst, welche zu Gunsten der Zergliederungslehre und Chirurgie gleichsam gemacht zu seyn scheint. ANTON POLLAJOLO, ein Goldarbeiter und Mahler aus Florenz, und ANDREAS MANTEGNA aus Padua thaten sich in dieser Kunst vorzüglich hervor. Ihre Werke werden in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbehalten. AMBROS CARADOSSO aus Pavia war der erste, der in Edelsteine schnitt. Er machte einige heilige Kirchenväter, welche JULIUS der II. um 22500 Kronen kaufte.

Die Magnetnadel zum Behufe der Schiffer ward um das Jahr 1302. von JOHANN GIRA, einem Neapolitaner, erfunden. Die Epakta entdeckte LUDWIG GIGLIO, ein Römer. Der Wiederhersteller der Tonkunst war GUIDO ARETINO von Arezzo, ein Benediktiner Abbt, der 1028. die Tonleiter mit den Silben *ut, re, mi, fa, sol, la,* welche er aus dem ersten Verse des Hymnus zog, vermehrte, und dadurch zuwegen brachte, daſs man nun bey dem vollen gregorianischen Gesange in einem Jahre mehr, als vorher in zehn oder zwanzig Jahren, lernen konnte.

Dem GALILÆUS GALILEI, einem ädlen Florentiner, sind wir die Erfindung der Seeröhre, und Teleskopen schuldig, womit er nach-

nachher die vier Trabanten des Jupiters und andre, vordem unbekannte Dinge in den dortigen Regionen des Himmels entdeckte. Er nahm die Unbeweglichkeit der Sonne, und die Bewegung der Erde an. EVANGELIST TORICELLI aus Fajenza, ein Schüler und Nachfolger des GALILEI brachte die Seeröhre zu einer grössern Vollkommenheit, er erfand beynebst die Luft-und Wärmemesser, und war auch der erste, der von kleinen an der Lampe gearbeiteten Glaskügelchen Vergrösserungsgläser verfertigte. Die Erfindung der andern Gattungen gehört MANFRID SETTALA, einem Mailänder. Die Karapfine, welche zu Wägung der Flüſsigkeiten, um den Unterschied ihrer spezifiken Schwere zu finden, dient, ist eine Erfindung des PAUL VON BUONO, welche nachher der Doktor MONTANARI aus Modena wieder hervor suchte.

Vom achten Jahrhundert bis auf das gegenwärtige hatte Italien immer die Ehre, aus seinem Schose Männer, zum Rufe aufgefodert, an ausländische Höfe abzugeben, obgleich viele Ausländer seine Universitäten des anatomischen, chirurgischen und medizinischen Studiums wegen besuchten. LUDWIG der Heilige, König in Frankreich nahm LANFRANCHI zu seinem Chirurgen, und überlieſs ihm die Einrichtung des Chirurgiewesens in Frankreich. LEONARD BOTALLI aus Asti war Leibarzt von HEINRICH dem II. König in Frankreich; sein Bruder diente unter eben diesem Könige als erster Chirurg bey der Armee, und gab eigentlich dem LEONARD die Bildung in der ausübenden Chirurgie. Die Aerzte und Chirurgen von FRANZ dem I. Könige in Frankreich, waren Italiener; JOHANN ANTON CASTIGLIONI aus Mailand war sein erster Arzt, VIDO VIDIO sein Leib-und Wundarzt, und erster Lehrer auf der Schule zu Paris. PAUL VON PAVOLI sein erster Chirurg, so wie auch beym

Kö-

Könige HEINRICH dem II. FRANZ VIMERCATI aus Pavia stand als Leibarzt bey der Königinn ELEONORA, Gemahlinn des Königs FRANZ. Er war zugleich als erster öffentlicher Lehrer der Philosophie angestellt, verliefs aber 1567. das Katheder, und gieng in sein Vaterland zurücke, wo er 1595. starb. Zu der nämlichen Zeit liefs dieser Monarch zum Behufe der hebräischen Sprache an zwey durch ihre Werke in der gelehrten Welt bekannte Männer, Namens PAUL PARADISI, mit dem Zunamen CANOSSA aus Venedig, und AGAZ CORAGIO aus Kalabrien, einen Ruf ergehen.

CARL der VIII. König in Frankreich hatte drey italienische Aerzte, JOHANN MARTINI, GABRIEL MIRO aus Parpignana, und JOHANN TRESSELLIERI aus Cavedana, von welchen dieser letztere bey der Belagerung von Neapel 1494. mit seinem Könige sich befand. Auch ALEXANDER BENEDETTINO war bey dieser Belagerung sein erster Chirurg. MARTIUS GALEOTO ward, nachdem er den König in Ungarn, MATHIAS CORVINUS hergestellt hatte, von LUDWIG dem XI. Könige in Frankreich anverlangt, um ihn an einer langwierigen Krankheit zu heilen. Aber GALEOTO setzte kaum den Fufs aufs Land, als er vom Schlage gerührt ward, und starb, oder eigentlicher zu reden, vor übermäfsigen Fette, erstickte. NARDO ein Neapolitaner stand als Chirurg bey FERDINANDEN, König zu Aragonien etc. etc.

HEINRICH der IV. berief zwey berühmte Paduaner, den JOHANN ANTON MAGINI zu Besetzung des mathematischen Lehrstuhls und VINCENZ BLANCIO, der sich durch seine Werke auch in Frankreich bekannt gemacht hat, und dort als Professor der griechischen Sprache angestellt ward, nachdem er auf der Universität zu Padua

durch

durch 13 Monate öffentliche Vorlesungen gehalten hatte. ASTRUC hat Recht, wenn er unter die Zahl der Professoren von der medizinischen Fakultät zu Montpellier viele Italiener setzt; wenn er aber durch Gründe, die keinen Stich halten, zu beweisen sucht, dafs diese Männer Franzosen waren, so hat er gewifs Unrecht. Einige aus ihnen lehrten dort wirklich, andere aber waren nur zugetheilt, so wie es deren auch heute noch giebt, ohne jedoch auch nur die Mauren dieser Stadt in ihrem Leben gesehen zu haben. JACOB ANGIOLI, GILBERT GRIFFI von Vaprio und JOHANN CONCOREZZO waren Mailänder. Letzterer las über Arzneywissenschaft in der Schule zu Montpellier. Er kehrte hierauf nach Italien zurücke, fixirte sich zu Pavia, und nachdem er hier dem Lehrstuhle der praktischen Medizin durch mehrere Jahre mit vieler Würde vorgestanden hatte, endigte er allda seine ruhmvollen Lebenstage. JOHANN PISA war aus Modena gebürtig; JOHANN PAOLO aus Salerno, JOHANN GEORG BLANDRATA aus dem Marquisat von Saluzzo, ANGELO GATTO war ein Neapolitaner; JOHANN von *S. Egidio* nahe bey *S. Albano* und BERNHARD COLONNA aus Romanien; ANSELM PORTA ein Genueser; GERHARD DASOLE, JOHANN ALESTO, und WILHELM von BRESCIA waren aus der Lombardie, fixirten sich aber in Frankreich und hinterliefsen Söhne, welche berühmte praktische Aerzte wurden. Die zwey berühmten BONNETI waren Romaner. Auch ich hatte die Ehre, bey Gelegenheit der Durchreise SR. MAJESTÆT des Kaisers durch Montpellier, diesem würdigen Collegium einverleibt zu werden. Ein einseitiger Geschichtschreiber, wie ASTRUC, würde aus diesem Aktenstücke meines Lebens bewiesen haben, dafs ich aus Languedoc, oder aus der Provinz gebürtig seye. Ich fühle mich bey dieser Gelegenheit aufgefodert zu bemerken, dafs die medizinische Schule zu Montpel-

lier,

lier, und die chirurgische Schule zu Paris zwey nützliche Institute sind.

Die Päbste liessen zur Zeit, als sie sich in Avignon aufhielten, Chirurgen und Mediker aus Italien kommen, und schickten einige davon in die Schulen nach Frankreich, und meistentheils in die Schule zu Montpellier. In den letzten Jahrhunderten hatten sie zwar auch Franzosen bey sich, aber sehr wenige. Und zudem so waren dieses entweder Zöglinge italienischer Meister, oder sie hatten ihr ganzes medizinisches Wissen aus Italien hergeholt. Auch zu Ende des verflossenen Säkulums reisten noch viele Franzosen um das medizinische Studium, und den Doktorhut nach Italien. So studirte z. B. NICOLAUS MARCHANT Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Direktor des königlichen Gartens, der eine Abhandlung über die Pflanzen in Folio 1676. herausgab, zu Pavia, und ward auch dort graduirt.

BAPTIST BALDIRONE, und JOHANN BAPTIST BIUMI, Vorleser auf der Universität zu Pavia, wurden wegen ihren weitschichtigen Kenntnifsen von Kaiser CARL dem V. zu Leibärzten ernannt. BIUMI bekleidete noch überdies die Stelle eines Protomedicus, und ward auch zum Pfalzgrafen gemacht. Er begab sich nach dem Tode dieses grossen Fürstens nach Rom, und wurde hier vom Pabste PIUS dem IV. zu seinem Arzte, und zum Protophisicus mit 50 Scudi monatlichen Gehaltes erklärt. Dabey hatte er Bedienung, und Rofs und Wagen von Hofe. BIUMI war eben im Begriffe, seine medizinische Werke herauszugeben, als sein im Jahre 1566. erfolgter Tod dieses Unternehmen unterbrach. Seine Leiche ward zu *Santa Maria* von *Varese* mit einer Inschrift beygesetzt, die

von

voll von seinem Lobe, aber zu lange ist, als dafs sie hier angeführt werden könnte.

MARIA, Königinn in Ungarn, und Schwester von Kaiser CARL dem V. liefs als Stadthalterinn von den Niederlanden in einer schweren, und von ihren Aerzten für unheilbar erklärten Krankheit den sehr gelehrten Arzt und Rath des Herzog SFORZA, FRANZ des II. den ANGELO CANDIANO aus Mayland zu sich kommen, der sie heilte, und dafür reichlich beschenkt ward, auch die Stelle eines Leibarztes mit dem Titel eines Raths bey ihr begleiten sollte. Als CANDIANO nach einigen Jahren wieder in sein Vaterland zurückkehren wollte, erhielt er eine sehr ansehnliche Pension, CARL der V. erhob ihn in Adelstand, und erklärte ihn durch ein Dekret zum Pfalzgrafen, welches beyden, sowohl dem CANDIANO als auch diesem grossen Monarchen viel Ehre macht. Er starb in Mailand und man liest auf seinem Grabmale in der Kollegiatskirche zu *St. Maria Pedone* eine in jedem Verstande sehr schöne Inschrift.

LUDWIG MARLIANO, aus Mailand, war Leibarzt zweyer Kaiser, des MAXIMILIANS, und CARLS des V.

NICOLAUS BOLDONE, erster Leser auf der Universität zu Pavia, und ZACHARIAS CAIMO wurden vom Kaiser RUDOLPH nach Prag, wo damals der kaiserliche Hof einige Monate im Jahre sich aufhielt, berufen, um von ihm, und seiner Gemahlinn zu Rath gezogen zu werden. Die Ehrenbezeugungen und kostbaren Geschenke, welche sie am kaiserlichen Hofe empfiengen, sind Beweises genug, dafs sie dem Zwecke ihres Rufes vollkommen Genüge geleistet haben. Kaiser RUDOLPH machte hierauf, da keiner von ihnen am Hofe

bleiben wollte, einen gewissen mailändischen Arzt, Namens JOHANN BAPTIST BESOZZO zu seinem Leibarzt, dessen Gebeine zu Wien in der ehedem genannten Jesuitenkirke ruhen, wo man auch sein Epitaphe noch lesen kann. CAIMO kam doch nachher noch als Leibarzt zu PHILIPP dem II. König in Spanien.

PETER ANDREAS MATTIOLI aus Siena, war Medicus beym Kaiser FERDINAND dem I.

JOHANN PIANERO, von Brescia, ward von Kaiser MAXIMILIAN dem II. berufen, blieb einige Jahre im Dienste dieses Monarchens, und kehrte sodann, mit Wohlthaten überhäuft, in sein Vaterland zurücke, allwo er 1570. im *90ten* Jahre seines Alters verschied. Es is wahrscheinlich, dafs er Schriften hinterlassen habe, die aber wenig bekannt sind. Unter den Leibärzten dieser zwey grossen Monarchen befand sich auch JULIUS ALEXANDRINO.

JOHANN MANARDI aus Ferrara stand als Leibarzt bey dem ungarischen Könige LADISLAUS. Der Kaiser LEOPOLD liefs RAIMUND JOHANN FORTE, erster Professor zu Padua, der kränklichen Umstände wegen kommen, an denen seine Gemahlinn ELEONORA schon lange Zeit litte. FORTE kam, ward Leibarzt, und bey seiner Ankunft zu Venedig während seiner Rückreise bekam er den St. Marcusorden.

JOHANN PETER ALBUZIO, einer der vornehmsten Gelehrten seiner Zeit, und erster Leser auf der Universität zu Pavia ward an den bayrischen und dänischen Hof etc. zu medizinischen Konsulten berufen. Die Liebe zu seinem Vaterlande und seinen Schülern

ver-

vermochte indeſs mehr bey ihm, als all die vortheilhaften Anträge, die man ihm von allen Seiten her machte, um ihn zurücke zu halten. Er kehrte nach Pavia zurücke, wo er auch sein Leben beschloſs (den 14. Hornung 1583.). Seine Leiche kam nach Mailand und ward in der Kirche bey *St. Eustorgio* beygesetzt. ARCHELAUS CARCANO, einer seiner Schüler hielt ihm eine Leichenrede, und verewigte das Andenken des Verblichenen durch eine dem Ruhme seines Lebens würdige Grabschrift. ALBUZIO hinterlieſs zwey Söhne, davon der eine sich auf das medizinische Studium verlegte, und die Fuſsstapfen seines Vaters betrat.

ALPHONSUS MERCATO aus Bolonien war Leibarzt beym Könige FERDINAND dem I. Er gab im Jahre 1570. ein eigenes Kompendium über die Arzneywissenschaft heraus. Eben so bekannt ist auch

FRANZ MERCATO, ein berühmter Chirurg seiner Zeit, dessen Beschreibung von einer besondern Operation einer karzinomatösen Geschwulst 1530. zu Bologna im Drucke erschien.

PAUL GIOVIO, der bekannte Arzt von *Como*, schwang sich durch seine weitschichtigen Kenntniſse bis zur Stelle eines Leibarztes vom Papste CLEMENS dem VII. und in der Folge erhob ihn dieser gar zum Bischofe von Nocera. König PHILIPP der V. hatte einen gewissen Doktor CERVI aus Parma zum Leibarzte. Bey der Königinn ELISABETH seiner Gemahlinn begleiteten JAKOB PISTORINI aus Bologna, und MARSILIUS VENTURI, von Parma, die nämliche Stelle.

Der Priester D. JOSEPH CRISPO, ein Neapolitaner, war Arzt bey CARL dem II. dem letzten aus der österreichischen Linie in Spanien. Nach dem Tode dieses Monarchen kehrte CRISPO in seine Heimath zurücke.

Kaiser CARL der VI. hatte seine Gesundheit dem gelehrten und erfahrnen GABRIEL LONGOBARDI, aus Neapel, und dem PIUS NICOLAUS GARELLI aus Bologna anvertraut. Dieser letztere (der Sohn) begleitete auch überdies die Stelle eines Protomedicus bey ihm, so wie sein Vater ehedem beym Kaiser LEOPOLD. FRANZ BONACORE, und JOSEPH PRISCO, beyde Neapolitaner, waren als Leibärzte bey PHILLIPPUS dem V. angestellt. Ersterer war es auch bey CARL, der gegenwärtig dem berühmten ZONA aus Neapel diese Charge aufgetragen hat.

SIMON SIMONIO aus Lucca, und NICOLAUS BUCELLA von Padua standen als Aerzte bey STEPHANUS dem I. König in Pohlen. Letzterer begleitete eben diese Stelle beym Könige MAXIMILIAN, Erzherzog von Oesterreich. Beyde machten sich durch die Nachrichten über die Ursachen vom Tode ihres Königs, die sie 1588. herausgaben, berühmt. AUGUST der III. König in Pohlen hatte einen gewissen Neapolitaner, Namens PHILIPP VIOLANTE zu seinem ersten Arzte u. s. f. Es würde zu lange fallen, ein vollständiges Register über alle die Männer Italiens zu halten, welche als Aerzte und Wundärzte bey auswärtigen Höfen standen.

Indessen ist es anderer Seits nicht zu läugnen, daſs auch Ausländer in Italien Glück und Ehre fanden. Nur muſs man bemerken, daſs weit entfernt, ihr Wissen aus dem Auslande dorthin zu bringen,

sie

sie vielmehr unter diesem Himmel sich bildeten, und so, dem Akersmanne gleich, aus dem nämlichen Boden ihre Aernte zogen, in dem sie den Samen ihres Fleises angelegt hatten. So wissen wir z. B. daſs im 16*ten* Jahrhundert VESAL, SPIGEL und TAGULZ, alle drey Niederländer von Geburt, nach Italien kamen, da Anatomie und Medizin studirten, und bald darauf als öffentliche Lehrer auf der Universität zu Padua angestellt wurden. SPIGEL hatte damals das besondere Glück, ein Schüler des berühmten FABRIZ von AQUAPENDENTE und des CASSERIO zu seyn. Eben zu Padua war es auch, wo VESLING aus Minden 1630. Vorlesungen über die Zergliederungskunst hielte.

AMATUS LUSITANUS, ein portugiesischer Arzt und Chirurg lernte seine Kunst zu Ferrara, und übte sie in Pisa und Ancona aus. Zuletzt gieng er nach Tessalonien, vordem die Hauptstadt in Macedonien, dermalen unter türkischem Zepter, ward auf den Küsten von Saloniens Meerbusen ein Jude, und brachte hier seine übrige Lebenszeit zu.

RODERIG DE FONSECA, aus Lissabon gebürtig, kam von Portugal nach Pisa, um hier das medizinische Studium zu betreiben, welches er auch mit so vieler Auszeichnung that, daſs er für fähig geachtet ward, bey Erledigung der dortigen ersten Professur, welche sich einige Jahre darauf ergab, das Katheder zu besteigen. Im Jahre 1586. gab er zwey Werke, in Rom verlegt, heraus; eines: *De calculorum remediis*, und das andere: *De hominis excrementis*.

VALVERDA DE HAMUSIO, ein Spanier, studirte in Italien unter REALDO COLOMBO, gieng von da nach Spanien zurück, und brachte

jene

jene richtigen Begriffe von der Zergliederungskunst mit, zu deren Kundmachung es VESALEN nur an Zeit gebrach.

Um die nämliche Zeit hielt sich auch FRANZ NICONIZ aus Kracau in Italien auf, ein sehr sonderbarer, und mit einer warmen Einbildungskraft begabter Mann, der seinem Namen in der Litteraturgeschichte blos durch diese Gaben einen Platz zu verschaffen wuste. Er gab einen Traktat heraus, worinnen er bewiefs, dafs Kinder, die auch nach einer 10 jähriger Entfernung der Frau vom Manne gebohren würden, dennoch als legitim angesehen werden müsten *(Biscentum et viginti quatuor rationes, Cracoviæ* 1541. *in fol.)* und brachte durch diese neue Art, Beweise zu führen, alle damals lebende Physiker aus dem Takte.

JOHANN CAJO, ein Engländer von Geburt, bildete sich zu Padua unter JOHANN BAPTIST MONTANO im medizinischen Studium, und empfieng auch daselbst den Doktorhut. Seine wissenschaftlichen Verdienste machten, dafs er nachher im Jahre 1547. als er in sein Vaterland zurück kehrte, von König ODOARD dem VI. und in der Folge von der Königinn MARIA ELISABETH zum Leibarzte ernannt wurde. Er war der Verfasser verschiedener anatomischen und medizinischen in dem damals herrschenden Galenischen Geiste geschriebenen Schriften.

So wird man auch im Verfolge dieses Werkes auf manche Namen treffen, deren Eigenthümer in Italien zwar ihre Bildung empfiengen, aber alsdann im Auslande erst ihre Verdienste geltend, und die Welt auf sich aufmerksam machten. Es würde ein sehr beschwerliches, und zum theile unnützes Beginnen seyn, ein voll-

stän-

ständiges Verzeichnifs derselben hier liefern zu wollen; unserm Zwecke scheint es angemessener, nur dem auszeichnenden Verdienste das gebührende Opfer zu entrichten. Das 16*te* Jahrhundert hat vorzüglich zwey solche verdienstvolle Männer aufzuweisen. In den Schulen zu Bologna, zu Ferrara, zu Padua, zu Rom, zu Pisa ware es, allwo diese Männer zur Vollkommenheit, und zu ihrem nachmaligen Ruhme reiften. Einer aus ihrer Zahl war der junge und ädle Holländer PETER FOREST, aus Alkmar einer Stadt im nördlichen Holland gebürtig: Er kam mit medizinischen und chirurgischen Kenntnifsen bereichert in seinem Vaterlande an, übte daselbst beyde Theile der Kunst mit Unverdrossenheit und Eifer zu grössem Nutzen seiner Mitbürger durch zwey Jahre aus, und bekam alsdann, bekannt durch seine Verdienste, den Ruf als öffentlicher Lehrer der Medizin nach *Delft*, einer in Holland gleichfalls gelegenen Universität, dem er auch folgte. Hier bekam er Gelegenheit den Einwohnern dieser Stadt bey Grassirung einer ansteckenden Krankheit sehr wichtige Dienste zu leisten. Merkwürdig hiebey ist, dafs FOREST selbst zu dieser Zeit immer sehr gesund blieb, ob er gleich beständig unter Kranken wandelte, und stündlich der Ansteckungsgefahr preis gegeben war. Nach dieser traurigen Epoche wählte ihn der Magistrat von Holland, der eben damals mit Errichtung der Leidner Universität begriffen war, zum Professor in Leiden. FOREST hielt bey Eröfnung dieser an gelehrten Männern in der Folge so fruchtbaren Universität eine akademische Rede. Er gab viele medicinische Werke in Druck, davon einige ganz chirurgisch sind, und vorzüglich die Krankheiten der Augen, der Augenlieder, der Ohren, der Nase, des Mundes, der Lippen, und des Schlundes betreffen. So findet man auch Erörterungen von ihm über blutige, gallichte, schleimichte, und schwarzgallichte Geschwulsten, über

Wunden, über Geschwüre, über gebissene Wunden, über Quetschungen, über Brüche, Verrenkungen etc. — Nachdem FOREST seinem Lehrstuhle mit auszeichnendem Ruhme viele Jahre hindurch vorgestanden, und die hofnungsvollsten Zöglinge gebildet hatte, so fühlte er in einem Alter von 75 Jahren den Zug nach seinem Vaterlande neuerdings in sich aufleben, dem er auch nicht widerstand. Doch er athmete kaum die Luft von Alkmar, als er dahin schied (im Jahre 1597.)

Nicht lange nach FOREST kam ein gewisser JOHANN POST aus Germersheim, einer Stadt in der Niederpfalz, nach Italien, hatte hier ein ähnliches Schicksal, verlegte sich durch zwey Jahre auf das medizinische Studium, vorzüglich aber auf die Zergliederungskunst, wie dieses sein Buch, das er 1590. zu Frankfurt unter dem Titel: *Observationes anatomicæ in Renaldi Columbi anatomici etc. etc. lib. XV.* heraus gab, beweiset. Dieses Buch sollte eigentlich ein Kommentar über seinen Lehrmeister REALDO COLOMBO seyn, den er zu Pavia gehört hatte; indessen aber war es nur eine Abschrift. POST gieng hierauf nach Deutschland zurücke, und ward Medicus beym Kuhrfürsten zu Mainz. Nach 20 Jahren begab er sich in sein Vaterland (1583.) wo ihn der Kuhrfürst in der Pfalz, FRIEDERICH der IV. zu seinem ersten Arzte machte. Diese Stelle begleitete POST bis an seinen Tod, der zehn Jahre nachher den 24. Juny 1597. zu Rosbach erfolgte.

Der berühmte PORTAL, wenn er vom 16*ten* Jahrhundert redet, sagt: „Italien alleine besafs die Wissenschaften, und die Gelehrten, welche ihre Kultur betrieben, fanden sich in diesem Theile Europens versammelt. Jene, so unter einem fremden Himmel gebohren

wa-

waren, drängten sich bey Erkenntnifs ihrer wissenschaftlichen Kleinheit nach Italien hin, um dort die Schätze zu holen, die sie hier vergebens suchten, ja manche aus ihnen verlohren die Lust zu ihrem Vaterlande, und blieben durch wissenschaftliche Bildung gereift, in Italien zurücke."

Wenn auch gleich in den ersten Jahrhunderten die Wissenschaften in Italien die beste Aufnahme nicht fanden, so ist doch so viel gewifs, dafs dieselbe durch die Griechen und Römer, welche vorzüglich in Rom lebten, bekannt werden musten. Die Heilkunde wenigstens, als eine der Menschheit so wichtige Wissenschaft, war schon vor CELSUS Zeiten bekannt. Die übrigen höhern Wissenschaften aber kamen eigentlich erst nach der Einnahme Konstantinopels von MAHOMED dem II. 1453. durch die nach Italien geflüchteten Griechen und Araber empor. Diese gelehrten Flüchtlinge fanden in Rom, in Florenz, in Venedig und Pavia sichere Zuflucht und Aufnahme, und bildeten daselbst vortrefliche Zöglinge, davon LILIO GREGORIO VON TIFERNA einer der Erstern war. Man weifs von diesem Italiener, dafs er auf Anersuchen LUDWIGS des XI. gegen Ende des 15*ten* Jahrhunderts nach Frankreich reiste, um diesem Könige eine Idee von den Wissenschaften zu geben, die nach dem Bekenntnifse des Abée GOUJET *) in diesem Lande damals noch gänzlich unbekannt waren.

 Ein

*) Memorie istoriche sopra la letteratura francese.

Ein anderer italienischer Gelehrter, der nach Frankreich gieng, war der Dominikaner und Bischof zu Nebio, AUGUSTIN GIUSTINIANI, ein vortreflicher Sprachkündiger, der die griechische, hebräische, arabische, und lateinische Sprache aus dem Grunde verstand. Er gieng FRANZ dem I. zu Gefallen, der damals in Angari sich aufhielt, nach Paris, und soll allda durch 5 Jahre über die schönen Wissenschaften gelesen haben. Einen Ruf von diesem Könige erhielt auch ANDREAS ALCIATI aus Mailand, ein Enkel vom Kardinale gleiches Namens. Er tradirte Jurisprudens fünf Jahre lang, gieng von da nach Avignon, kam nach Italien zurücke, hielt Vorlesungen zu Ferrara und Pavia, und starb in letzterer Stadt 1559. im 38. Jahre seines Alters. Dieser Monarch, der nun einmal Geschmack für die Wissenschaften gefaſst hatte, that noch mehr. Er hatte bey sich festgesetzt, die Wissenschaften durch gemeinnützige Lehranstalten unter der französischen Nation in Gang zu bringen, und schickte zu dem Ende einen gewissen J. ANDREAS LASCARIS nach Italien, mit dem Auftrage, junge Leute von denen sich was hoffen lieſse, aufzusuchen, und sie durch gute Worte und Geld zu bewegen nach Frankreich zu kommen. Gerade zur Zeit, als dieses geschahe, fiengen die Druckereien in Italien Fuſs zu gewinnen an, die Neuheit dieser Erfindung und die glänzenden Aussichten von Ehre, die sich dabey öfneten, dieser mächtige Reiz für grosse Seelen, brachte schlafende Genien zum Wachen, die sich bald hierauf in ihrem schönsten Glanze zeigten.

Um eine Akademie der Wissenschaften zu errichten, lieſs LUDWIG der XIV. mehrere italienische Gelehrte berufen, in deren Anzahl sich auch der bekannte Mathematiker CASSINI befand, dem nachher in dem akademischen Saale eine Büste von Marmor er-

richtet ward. Wie gut es im 16*ten* Jahrhundert um den Zustand des medizinischen Studiumwesens in Italien aussah, läſst sich aus dem Raisonnement des berühmten VECCHERS ersehen *).

Man weiſs, daſs auch zu unsern Zeiten noch viele deutsche Aerzte, welche die hinlänglichen Mittel hatten, in Italien zu Doktoren sich bildeten. Einige der ersten und berühmtesten Aerzte Wiens waren bisher Zöglinge italienischer Schulen. Wer erinnert sich hier nicht an den verdienstvollen, durch wissenschaftliche Einsicht und Rechtschaffenheit gleich schätzbaren NICOLAUS DELL' AGLIO? — Einen andern Arzt von nicht geringerm Werthe hatte Wien an dem Hofarzte CHRISTOPH MOLINARI, einem Sohne des berühmten MOLINARI, der die Stelle eines Leibchirurgen bey der Kaiserin ELISABETH begleitete, und ein Schüler des bekannten PETER MIRRA war.

Man scheint in unserm Jahrzehend mehr Geschmack an jenen Schriften zu finden, die mit einer leichten, oberflächigen Feder geschrieben sind, als an solchen, die zwar nicht so wortreich, nicht so elegant, aber desto völler an Sache sind. Einem andern Theile der gelehrten Lesewelt scheint blos nur das zu behagen, was den Stempel der Neuheit trägt, ob es gleich eine bekannte Sache ist, daſs nicht gerade alles gut ist, was neu klingt, ja, was noch mehr ist, daſs in dem Neuen öfters der Grund von so manchem Uebel, und so mancher üblen Folge liegt. Wir werden sehen, daſs die Al-

*) Cæterum ut ad nostra veniam: Cum methodica doctrina, quam sub optimis præceptoribus in Italia potissimum hauseram etc.

Alten eben nicht so im Finstern herumtappten, als einige der Neuern zu wähnen scheinen. Ich habe mit Erstaunen unter den Alterthümern des *Herkulans* chirurgische Geräthschaften angetroffen, die so gut gearbeitet waren, dafs sie auch unsern Zeiten Ehre machen würden. Verlangt man solide, verlangt man nützliche Grundsätze der Kunst, so suche man sie in den Schriften der Alten. Ihnen gehört die Ehre der Erfindung, mithin das gröste Verdienst. Die Vervollkommnung ist leicht, wenn nur die Sache einmal da ist. Dies ist das Verdienst der Neuern. Ich trachtete zwar den Erfindern ihren gebührenden Tribut von Ehre jedesmal zu entrichten; doch jedes Blümchen, dafs ihre Denkmäler verschönert, zu sammeln, dem Wanderer jeden Grabstein zu zeigen, der ihren Aschenkrug zieret, vermochte ich nicht.

Noch wollen wir einige geschichtliche Nachrichten über die Entstehung und Gründung der vornehmsten italienischen Universitäten vorausschicken. Mir scheint, eine kurze Berichtigung dieser Sache dürfte sich mit dem Zwecke des Ganzen ganz gut vertragen, indem die meisten Schriftsteller, von denen in diesem Werke Erwähnung geschieht, die Lehrstühle auf diesen Universitäten besetzt hatten.

Unter den Universitäten Italiens behauptet sowohl in Rücksicht des Alterthums, als auch des Ruhmes *Bolgna* den ersten Platz. Diese Universität soll nach der Meinung einiger Bolonieser Kaiser THEODOSIUS dem II. (im Jahre 447.) ihre Gründung zu verdanken haben. Im 8*ten* Jahrhundert hat sie durch CARL den Grossen, und seine Nachfolger auszeichnende Privilegien erhalten, und überhaupt an Ansehen sehr viel gewonnen. Eigentlich aber fällt der Anfang ihres

Ruh-

Ruhmes in das Jahr 1116., wo der bekannte IRNERIO, oder GUARNIERI, der erste Kommentator der römischen Gesätze, seine öffentlichen Vorlesungen eröfnete. Hundert Jahre nachher erschien PETER ABBANO, der erste Arzt, welcher sich durch seine gelehrten Vorlesungen auszeichnete. Auf diese folgte eine Reihe verschiedener verdienstvoller Gelehrten, welche die *Universsität zu Bologna* des auszeichnenden Namens einer ersten Universität in der Reihe der italienischen allerdings würdig machten. Zur Zeit des berühmten AZZONE befanden sich in *Bologna* zehn tausend Studenten. Im Jahre 1284. ward diese Universität von neuem hergestellt; Papst JOHANNES der XXIII. liefs die prächtige und nach modernem Geschmacke eingerichtete Fabrick mit sehr grossen Vorhöfen, weitschichtigen Sälen, und einem anatomischen Amphitheater, das wegen den vielen Statuen alter und neuer Aerzte wirklich merkwürdig ist, errichten.

Hier ist es, wo die *Akademie der Wissenschaften*, diese schöne Zierde aller litterarischen Gesellschaften von ganz Italien, ihren Sitz hat. Von der Vortreflichkeit dieses Instituts zeugen zu Genüge das nützliche und alle Gegenstände der solidern Wissenschaften umfassende Werk, davon bereits 8 Quartbände im Drucke erschienen sind; das schöne Musäum, dieser würdige Gegenstand der Forschbegierde und Bewunderung jedes gelehrten Reisenden, dann die Einrichtung, wodurch sich LUDWIG FERDINAND MARSILLI um *Bologna* so verdient gemacht hat. Diese Einrichtung besteht in einem reichen Vorrathe von den zu applicativen Wissenschaften gehörigen Werkzeugen, und einer Menge natürlicher Körper aus den drey Reichen der Natur, welche der Graf auf seinen weitschichtigen Reisen durch Europa gesammelt, und womit er der Akademie ein

gros-

grosmüthiges Geschenk machte. Zu dieser Einrichtung gehört auch die sehr zahlreiche Bibliothek, nebst einer Menge aus gefärbtem Wachse künstlich verfertigter, alle Theile des Körpers nach der Natur darstellender, anatomischer Präparaten, ein Werk, welches HERKULES LELIO anfieng, und MAZZOLINI fortsetzte. Verschiedene Päpste, Kardinäle, und die *Bolonieser* selbst haben in der Folge diese Sammlung durch manche schöne und seltene Stücke bereichert, so wie man dieses alles in dem grossen Gebäude dieses Instituts ersehen kann.

Obgleich *Salerno* (im Königreiche Neapel) dem Alter nach unter den italienischen Universitäten nicht geradezu den Vorrang behauptet, und man grosse Ursache zu zweifeln hat, dafs ihre Gründung von CARL dem Grossen herkommt; so ist doch so viel gewifs, dafs diese Universität mit zu den ältesten gehört, und dafs sie wenigstens unter allen italienischen Universitäten die erste ist, welche in guten Ruf kam; selbst bey fremden Nationen stand sie bis gegen das zehente Jahrhundert hin in grosser Achtung. Der berühmte TIRABOSCHI erzählt in seiner *Litteraturgeschichte von Italien* *) mit HUGO FLAVIGNI, dafs sich im Jahre 984. ADALBERT Bischof von *Verdun*, nach *Salerno* begeben habe, um dort ein Mittel gegen seine Kränklichkeit aufzusuchen. Auch DESIDERIO, Abbt zu Montecassino, und nachdem Papst unter dem Namen VICTOR der III. besuchte die Universität in *Salerno* aus gleichen Absichten. Noch merkwürdiger ist die Zitation, welche TIRABOSCHI bey dieser Gelegen-

*) 3ter Band 5. Kap.

genheit von einer Stelle aus dem ORDERICO VITALE, einem Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts macht, wo dieser von einem gewissen Mönche Namens RUDOLPH, welcher im 11ten Jahrhunderte lebte, redet, und, nachdem er ihm wegen seiner Erudition das verdiente Lob gegeben, auf die letzt noch hinzusetzt: Er seye unter andern auch in der Heilwissenschaft so bewandert gewesen, daſs selbst in *Salerno*, dem doch von alten Zeiten her sonst so berühmten Sitze medizinischer Weisheit, keiner sich vorgefunden hätte (eine einzige gelehrte Dame ausgenommen) welcher ihm hätte an die Seite gesetzt werden können. Der Erzbischof von *Salerno*, ROMOALDO der II. der in der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts lebte, nennt *Salerno* „ die von langen Zeiten her berühmte und vornehme Stadt der Heil„ kunst."

Was in der Folge sehr vieles zur Vermehrung des Ruhmes der Schule von *Salerno* beygetragen hat, war die Bekanntmachung eines Werkes, welches dem JOHANN von MILANO, als dem erfahrnsten Mitgliede von der Schule aufgetragen, und sodann nach erhaltenem Beifalle der übrigen Mitglieder zum Drucke befördert ward. Dieses Werk ist einem Herzoge von der Normandie dedicirt, Namens ROBERT, dem Vater von WILHELM dem *Eroberer* (der eben damals von dem Kreuzzuge zurücke kam, und im Begrife war sich nach England zu begeben, um von dem durch den Tod seines Bruders, WILHELMS des II. dort erledigten Throne Besitz zu nehmen, sich aber der Heilung einer Wunde wegen, die er von einem vergifteten Pfeile am Arme bekommen hatte, im Königreiche Neapel aufhielt) und unter dem Namen die *salernische Schule*, oder über die *Erhaltung der Gesundheit (Schola salernitana s. de conservanda valetudine)* bekannt. EROTE und BENEDICT ALFANO, Erzbischof von

Salerno waren die einzigen Mitglieder von dieser Schule, welche eigentlich aus diesem Lande ursprünglich herstammten. GIOVANNI war ein Mailänder, GARIO PONTO ein Afrikaner, und CONSTANTIN aus Karthago. Dieser letztere ward von seinen Landesleuten für einen Zauberer angesehen, ein Umstand, der ihn sein Vaterland zu verlassen nöthigte. Den Grund zu diesem Verdachte legten die vielen Kenntnisse, welche CONSTANTIN auf seinen weitschichtigen Reisen mit grosser Mühe gesammelt hatte, und die damals zum Theile noch ganz unbekannt waren. ALFANO schrieb einige Bücher über einfache und zusammengesetzte Arzneien.

Unter andern guten Sachen, die in diesem Werke enthalten sind, trift man auch verschiedene mit vielem Witze verfaste, in aphoristische Sätze eingekleidete Gesundheitsregeln an, welche sich hauptsächlich auf die sogenannten nicht natürlichen Dinge: Gemüthsbewegung, Speise und Trank, Schlaf und Wachen, Anfüllung und Ausleerung, Fortschaffung und Zurückhaltung, Bewegung und Ruhe, beziehen. Auch geschieht darinn der Temperamenten, der verschiedenen Gattungen von Speisen und Getränken, der Schädlichkeit und Nützlichkeit der Dinge in Bezug auf Jahreszeit, Alter u. s. f. Erwähnung. Bey der ersten Auflage erschien dieses Werk unter dem Titel: *Regimen sanitatis salerni.* In den Manuskripten aber stand, nach BARTHOLOMÆ CORTE, *Flos Medicinæ*, und zu Ende las man folgenden Vers:

Hoc opus optatur, quod flos Medicinæ vocatur.

Um

Um jene, welche das Werk selbst nicht gelesen haben, mit dem Tone und der Einrichtung desselben in etwas bekannt zu machen; so habe ich die Einleitung hergesetzt, welche nach dem Geschmacke der damaligen Zeiten in leonischen, oder gereimten Versen abgefafst ist, und eine Art von Nachricht ausmacht, welche die *salernische Schule* dem Könige in Betref des diätetischen Verhaltens giebt:

Anglorum Regi scribit Schola tota Salerni.
Si vis incolumem, si vis te reddere sanum,
Curas tolle graves, irasci crede profanum,
Parce mero, cœnato parum; non sit tibi vanum
Surgere post epulas, somnum fuge meridianum;
Nec mictum retine, nec comprime fortiter anum.
Hæc bene si serves, tu longo tempore vives.

Sollte Jemand an einem Orte und zu einer Zeit in eine Krankkeit verfallen, wo es nicht möglich wäre, einen Arzt zu haben; so ertheilt ihm die *salernische Schule* den Rath, Maafs im Essen und Trinken zu halten, Ruhe zu beobachten, und das Herz von Kummer frey zu behalten *).

Von dem allgemeinen Beyfalle, und von der guten Aufnahme dieses Werkes beym Publikum zeugen die vielen Auflagen, die erschienen sind, zu Genüge.

*) Si tibi deficiunt Medici, Medici tibi fiant,
Hæc tria: mens hilaris, requies, moderata diæta et.

Um nichts halb zu sagen, will ich auch noch die Ursache angeben, welche einige auf die Gedanken brachte, zu glauben, dafs CARL der Grosse der Stifter von dieser Universität seye. Es fande sich nämlich in dem Manuskripte der Gesätzbücher von England und Irrland das salernitanische Werk mit der Aufschrift: *Francorum Regi scribit Schola tota Salerni.* Indessen giebt dieses noch keinen Beweifs, dafs die Universität zu *Salerno* von dem französischen Könige CARL gegründet worden, und TIRABOSCHI mag Recht haben, wenn er diese Behauptung für eine eigene Kaprize des Abschreibers ansieht.

Warum die *Schule zu Salerno* eine der erstern war, welche sich in der Heilkunde hervorthaten, darüber giebt uns GIANNONE einer von den bessern Geschichtschreibern Neapels, einigen Aufschlufs. Nach der Meinung dieses Schriftstellers hat die Verbreitung der häufigen Bücher, welche mit dem Einfalle der *Sarazenen* oder *Araber* in diese Gegenden kamen, und worunter sich auch etwelche medizinische befanden, den Geist der Litteratur, und vorzüglich der Heilwissenschaft bey diesem Volke aufleben gemacht. Zur weitern Aufnahme dieses Studiums musten auch die vielen lateinischen Uebersetzungen der arabischen und griechischen über Gegenstände der Heilkunde geschriebenen Bücher, mit welchen sich CONSTANTIN während seinem einsamen Aufenthalte im Kloster von Monte Cassino beschäftigte, und welche er uns nebst seinen eigenen über diese Materie verfasten Werken hinterlassen, nicht wenig beygetragen haben. Wenigstens scheint diese Vermuthung sehr richtig zu seyn, wenn man die Sache nach denen Werken beurtheilt, welche von ihm zu Basel 1536. ans Licht getreten sind. Das medizinische Studium ward demnach in *Salerno* um so eifriger betrieben, je zahlreicher die Hilfsmittel waren, welche dieser mächtige Gönner zur

Unter-

Unterstützung hergab. CONSTANTIN hatte sehr viele Schüler, worunter sich zwey durch ihre Schriften vorzüglich auszeichneten. Der eine davon ist PETER DIACONO, der andere ALTONE, welcher bey der Kaiserinn AGNESE die Stelle eines Allmosenpflegers bekleidete, und der eigentliche Uebersetzer der konstantinischen Werke ist.

Einen andern sehr mächtigen Unterstützer hatte die *salernitanische Schule* an dem Kaiser FRIEDRICH dem II. ein Herr von ausgebreiteter Sprachkenntnifs, und ein ganz besonderer Schätzer der italienischen Sprache. Dieser Monarch, überzeugt von der Nothwendigkeit der chirurgischen Heilkunde, machte in der Folge ein Gesätze, vermöge dessen keiner unter Strafe der Konfiscation alles seines Vermögens zur Ausübung dieser Kunst zugelassen werden konnte, der nicht zugleich alle die einem Arzte nöthigen Kenntnifse in einem vollkommenen Grade befafs, und von Magistrat und kompetenten Richtern als fähig hierzu anerkannt worden war. Im 12*ten* Jahrhundert bestanden schon einige Gesätze von der Art, wie sie RUGERO, König in Sizilien entworfen hatte. Durch FRIEDRICH gewannen dieselben wieder neue Stärke und Ansehen. Sein Leibarzt MARZIAN war indefs eigentlich derjenige, der diesem Monarchen diese guten Grundsätze beyzubringen trachtete. Der Ruf, welcher von Eröfnung dieser Schule in ganz Italien erscholl, war so grofs und allgemein, dafs er aus allen Gegenden die Aerzte und Chirurgen, alle von Begierde nach neuen Kenntnifsen gleich stark belebt, herbeyzog.

Nach der Behauptung des ANTON RICCOBONI, welcher die *Universität zu Padua* geschichtlich beschrieben hat, ist die Errichtung dieser Universität so alt, dafs man weder den Namen ihres Grün-

ders

ders weiſs, noch die Zeit ihrer Gründung (vom Jahre 1221. an) mehr bestimmen kann. Das schöne Universitätsgebäude verräth Züge einer erhabenen Architektur, und hat eine marmorne Facciate, die in der Volkssprache unter dem Namen *il Bò* bekannt ist; eine Benennung, zu welcher ein Wirthshauſs Anlaſs gegeben hat, das vorher auf diesem Platze stand, und diesen Namen führte. Das ganze Gebäude bildet von innen einen schönen viereckichten Hof mit einer doppelten Reihe Logen, welche von massiver, dauerhafter Arbeit sind. Das Amphitheater für die anatomischen Demonstrationen, die zwey Musäums, von welchen eines für die naturgeschichtlichen Gegenstände, das andere für mathematische und physikalische Maschinen bestimmt ist, dann der sehr schöne botanische Garten, zu dessen Anlegung schon gegen das Jahr 1540. der erste Plan entworfen ward, sind Gegenstände, welche der Bewunderung jedes Lehrbegierigen allerdings würdig sind. In alten Zeiten ward diese Universität von Kaisern und Päpsten mit ansehnlichen Privilegien beschenket, wohin auch die Bullen von URBAN dem IV. von CLEMENS dem VI. und EUGEN dem IV. zu zählen sind. Auch war es von jeher eine vorzügliche Sorge der Republik gewesen, die Lehrstühle mit geschickten Männern besetzt zu halten.

Die Errichtung der *Universität zu Pisa* durch den Kaiser HEINRICH dem VII. fällt in das Jahr 1309. Da sie sich aber nur wenige Jahre erhielt, so ward die Eröfnung derselben auf Befehl LORENZO eines Vetters des prächtigen COSIMO Medicis 1472. aufs neue wieder vorgenommen. Die Kriege und Unruhen, womit der toscanische Staat heimgesucht ward, legten den Grund zu dem abermaligen Verfalle dieser Universität, worinn sie auch bis zur Ankunft des Groſsherzogs COSIMO des I. verblieb, der sodann ihr Wiederhersteller

ward,

ward, und ihr durch Ertheilung auszeichnender Privilegien neuen Glanz verschafte. Merkwürdig ist das sogenannte *Collegium della Sapienza*, welches COSIMO zur Bildung junger Leute von vorzüglichen Talenten, die aber das zur fernern Ausbildung erfoderliche Vermögen nicht besassen, unweit dem Universitätsgebäude anlegen liefs, und welches so eingerichtet war, dafs die ganze Verpflegung nebst allem, was zur wissenschaftlichen Bildung gehört, unentgeldlich angeschaft werden muste. Uiber dem Eingange der Universität stand folgende 1550. errichtete, in Marmor aufgetragene Inschrift:

COSMO MED.
FLOREN. DUCI. II.
GYMNASIO HOC
MAGNIFICE
INSTAURATO
AC COLLEGIO
INGENUORUM
SUÆ DITIONIS
ADOLESCENTIUM
LIBERALITER
INSTITUTO
A. M. D. L.

Diese umständliche Auskunft sind wir dem BAGGIO BALDINI schuldig. Der Grofsherzog that in der Folge noch mehr. Um nicht nur seine eigenen Unterthanen blos, sondern auch alle und jede, welche Drang nach Wissenschaften fühlten, zu befriedigen, und ihnen den Weg zur Bildung zu ebenen; eröfnete er das Studiumwesen in *Pisa*, welches nach dem alten LORENZ VON MEDICIS, diesem

Be-

Beförderer der Wissenschaften aus mancherley Ursachen seit vielen Jahren geschlossen war, und hiedurch ward er gleichsam der Umschaffer von ganz *Pisa*. Er stiftete noch ein neues *Collegium della Sapienza* für vierzig arme Zöglinge, welche sich entweder auf eine Kunst, oder auch blos auf Wissenschaften verlegen konnten, aber Unterthanen von ihm seyn musten. Ihre Lehrzeit währte 6 Jahre, nach welcher Zeit ihnen die Doktorwürde unentgeldlich ertheilt ward. Uebrigens wurden diese Zöglinge sehr gut gehalten, hatten bequeme Zimmer, und überhaupt alles was zu Befriedigung der Bedürfnifse gehört. Nebst diesem Kolleg trift man noch vier andere Kollegen an, welche zum Behufe der Studierenden angelegt sind. Auch finden da die Verehrer der Arzneykunde einen in dieser Absicht sehr schön eingerichteten und reichen botanischen Garten.

Es ist eine baare Vermuthung des ANTON GATTI, wenn er in seiner Geschichte von *Pavia* die Stiftung dieser Universität CARL dem Grossen zuschreiben will; denn aus der Geschichte wissen wir nur so viel, dafs noch vor den Zeiten der lombardischen Könige schon öffentliche Lehranstalten bestanden. Doch eine ganze vereinte Gesellschaft von Männern, in welcher die Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange, oder doch die vornehmsten Zweige der Wissenschaften öffentlich verhandelt wurden, welche sich überdies so mancher, durch das Ansehen der höchsten Gewalt befestigter Privilegien rühmen konnte, hatte *Pavia* damals noch nicht, und bekam sie auch nicht eher (wenn man anders nicht blos nach Vermuthung in dieser Sache entscheiden will) als im Jahre 1361. Der eigentliche Stifter dieser Universität ist der *Herzog von Mailand*, GALEAZZO VISCONTI, der zweyte dieses Namens; ihre Privilegien aber schreiben sich von Kaiser CARL dem IV. her. Vermöge

eines Edikts, das der Stifter bekannt machen liefs, wurden alle jungen Leute nicht nur in der königlichen Stadt, sondern auch in allen Provinzialstädten, Mailand, Brescia, Lodi, Bergamo, Novara, Vercelli, Como, die sich den Wissenschaften widmeten, verpflichtet, ihre Studienjahre auf der Universität zu *Pavia* zu vollenden, welche in dieser Hinsicht mit den ausgesuchtesten Lehrern von jedwedem Fache versehen ward. Unter der Regierung JOSEPHS des II. und MARIEN THERESENS hatte diese Universität ihre glänzende Epoche, 1770. ward sie restaurirt, ihre Lehrstühle mit gelehrten und geschickten Männern besetzt, und 1775. das Universitätsgebäude verschönert. Eine auserlesene Büchersammlung, ein Musäum für Gegenstände der Naturgeschichte, ein Vorrath von mathematischen und physikalischen Werkzeugen, nebst einem botanischen Garten, der in kurzer Zeit einer der schönsten und reichsten von Europa seyn wird, stellen dem Kenner eben so viele würdige Gegenstände der Bewunderung dar, als sie redende Beweise von der höchsten Milde und Liebe für die Wissenschaften des MONARCHEN geben.

Die ersten Aerzte, womit der Herzog GALEAZO die Lehrstühle der medizinischen Fakultät versah, waren: MARSIGLIO DI SANTA SOFIA, aus Padua, erster Professor in Bolonien; ANTON VACCA ein Piemonteser, und SILLANO NEGRI aus Pavia, dessen Stelle in der Folge sein Enkel SILLANO ein Stiftsarzt und Gelehrter von ausgebreitetem Ruhme im Jahre 1458. einnahm. Man hat auf ihn noch folgendes Epigramm, das LANCINO CORTE zum Autor hat.

Hunc Niger æthereas raptus Sylanus ad oras
Supremum cineres jussit habere locum.

 Egre-

Egregius titulis, medica celeberrimus arte,
Carus erat populo, carior ille Duci.
Semper honorato præsignis pectore, et ore
Sublimis meritis, qua datus est, rediit.

Der HERZOG, bey dem die Wissenschaften, und Gelehrten gute Aufnahme fanden, wollte, dafs die Professoren von *Pavia* eine Ausgabe vom 9. Buche des ALMANSORIS veranstalteten; ein Werk, in welchem alle Krankheiten des menschlichen Körpers abgehandelt sind. Wie grofs hierauf der Ruhm ward, zu dem sich die Universität in kurzer Zeit empor hub, kann man zum Theile in BOSCAS Werke *de pontificatu Casparis Vicecomitis* ersehen. Zum Theile beweiset es das günstige Urtheil, das man allgemein von ihr fällte und in das auch LANCINO CORTE einstimmet, dann auch das Ansehen, in welchem ihre jetztlebenden Professoren bey der gelehrten Welt stehen. Doch dieser Punkt ist für mich zu delikat, um mich umständlicher hierüber herauszulassen, und ich könnte leicht bey Manchem den Verdacht erregen, als wenn ich die Sache aus zu lebhaftem Interesse in einem geborgten Lichte sähete *).

Die

*) Der berühmte PORTAL in seinem medizinischen Wörterbuch erzählt, dafs ALBERT der Grosse von *Lawingen* an der Donau in einem Alter von 25 Jahren (1232.) nach *Pavia* seye geschickt worden, um dort schöne Wissenschaften und Chirurgie zu studiren. Eines Tages habe er der Predigt eines berühmten Dominikaners beygewohnt, welche einen so starken Eindruck auf ihm machte, dafs er den Entschlufs fafste, in diesen Orden zu treten. ALBERT hatte hier, da bekanntlich zu diesen Zeiten auch die Mönche die Heilkunst ausüben konnten, Gelegenheit, sich sowohl in der Frömmigkeit, als auch in der Heilwissenschaft auszuzeichnen. Er schrieb auf Ersuchen eine Abhandlung über die Schwangeren und Gebährenden. — Diese Anektode nebst mehreren ähnlichen beweiset, dafs sich schon berühmte Schulen in *Pavia* einfanden, noch ehe die Universität existirte.

Die *Universität zu Turin* ward im Jahre 1405. gestiftet, und 1412. vom Kaiser SIGISMUND mit vielen Privilegien beschenkt. Man findet da einen sehr schönen botanischen Garten, eine Bibliothek, die für Jedermann offen steht u. d. g.

Die *Universität zu Neapel* erkennt für ihren Gründer FRIEDRICH den II. Der Graf von LEMOS, dieser grosse Schätzer der Gelehrten, unternahm im Jahre 1599. die Wiederherstellung dieser Universität, welche aber sein Sohn FERDINAND von CASTRO erst völlig zu Stande brachte. Bey der förmlichen Eröfnung derselben, welche 1610. mit grossem Pompe geschahe, begab er sich selbst unter einer ansehnlichen Begleitung von Gelehrten, die zu Pferde safsen, und durch Beretten von verschiedener Farbe unter einander ausgezeichnet waren, dahin. Es fanden sich auch die Universitäten von Ferrara, von Urbino, von Rom und Florenz dabey ein. Alle diese Universitäten kamen mit dem Hinschiede ihrer Fürsten in Verfall, ein Umstand, der es nicht nöthig zu machen scheint, insbesondere von denselben zu reden. Ferrara erholte sich zwar, so viel ich weifs, nach einer kurzen Zeit wieder, und hatte auch etwelche brave Professoren.

Die ersten gelehrten Gesellschaften, welche im 13*ten* und auch zum Theile noch im 14*ten* Jahrhundert unter dem Namen der Universitäten errichtet wurden, bestanden fast durchgehends aus Geistlichen. Natürlicher Weise hiengen diese damaligen Universitätsglieder zufolge ihres Standes von den Päpsten ab. Auch konnte nur ein solches Ansehen, als das der Päpste war, das gröste der damaligen Zeiten, und das einzige beynahe, das respektirt ward, hinreichen, eine genaue Beobachtung der Universitäts-Statuten zu

erhalten. Von den Päpsten ergiengen die Privilegien, welche den Universitäten Ansehen verschaffen musten, und welche so nothwendig waren, um in dem Jünglinge den Geist der Litteratur und der Tugend anzufachen. Auch hat man ein päpstliches Gesätze, nach welchem ein jeder zur Ablegung eines Examens dergestalten verpflichtet ward, daſs er ohne dasselbe weder die Approbation als Magister erhalten, noch je die Heilkunst zu lehren, oder auszuüben geeignet seyn konnte. Diesem Gesätze Genüge zu leisten, war allerdings keine leichte Sache, da zu Erfüllung desselben ein so mächtiges Ansehen erfodert ward. Die Päpste wurden damals, als die Häupter und Beschützer der Universitäten angesehen; daher die vielen Bullen, welche zu ihrem Vortheile gemacht wurden. In einigen Städten ward es sogar Sitte, in den eignen Häusern der Bischöffe das Examen abzulegen, und in Gegenwart der Bischöffe, oder ihrer Vikaren (es sey nun als Doktor, oder als Magister) sich graduiren zu lassen. Dazu aber ward nicht nur die Approbation der examinirenden Professoren, sondern auch jene der Bischöffe erfodert; zu welcher letztern auch noch die Beschwörung einiger Regilionspunkte gehörte.

Unerachtet der Bullen und Exkommunicationen, welche von Seiten der Päpste gegen die Charletans, so sich anfänglich des Rechts einer freyen Praxis anmaſsten, ergiengen, so hielt es doch sehr hart, diese Afterärzte in den Gränzen der von Päpsten, von Kaisern, und von andern Souvränen gemachten Gesätzen und Statuten zu erhalten.

Als die Universitäten in ihrem Beginnen waren, und noch einige Zeit nachher wurden in einigen derselben keine Verheurathete aufge-

genommen. In Paris schrieb man sie lange Zeit nicht in die Collegien ein, und wer sich nachher als schon eingeschrieben verheurathet hatte, wurde wieder ausgelöscht. Es war mir nicht möglich, über den Grund dieses Statuts Aufschlufs zu erhalten: indessen ist es wahrscheinlich, dafs dasselbe von den Geistlichen, welche anfangs die Lehrstühle besetzt hielten, auf die Weltliche, die nachher ihre Plätze einnahmen, übertragen ward. Vielleicht mochte auch den Geistlichen daran gelegen seyn, dafs dieses Gesätz in seiner ganzen Stärke sich erhielte, weil durch dieses Gesätze dem Eindringen der Weltlichen in das geistliche Kolleg am leichtesten vorgebeugt ward. Der Kardinal ESTOUTEVILLE, ein denkender Kopf, hob 1452. dasselbe auf.

Der berühmte TIRABOSCHI führt in seiner Geschichte der italienischen Litteratur an, dafs noch gegen die Hälfte des 13*ten* Jahrhunderts die Aerzte sich durchgehends des Namens *eines Meisters* anmasseten; weil der *Doktorgrad*, und der *Doktortitel* in den damaligen Zeiten von den Universitäten nur den bessern Aerzten, zur Unterscheidung von der Menge, oder dem Trofs der Aerzte, zuerkannt ward, so wie dieses einige Zeit vorher unter den Juristen eingeführt war.

Nach meinen Entdekungen gab es von CELSUS Zeiten an bis in das 13*te* Jahrhundert äusserst wenige solcher Chirurgen, die mit ihrer Wissenschaft die Zergliederungskunde verbunden, und überhaupt ihrer Kunst Ehre gemacht hätten. Die Ursache hievon war der Eigennutz, durch welchen die Ausübung der Heilkunst in die Hände der Geistlichen gespielt, und zum grösten Empirismus herabgesetzt ward. Man weifs aus der Geschichte, dafs Papst INNO-

ZENZ der III. durch das vierte lateranische Conzilium (das zwölfte unter den Ekumenischen) allen Aerzten, welche die Weihung hatten, verbieten liefs, eine chirurgische Operation sowohl bey Kranken, als auch bey Todten vorzunehmen, wobey die Anwendung des Messers, oder des glühenden Eisens Statt fände. SALICETTO, LANFRANCHI, ROGERIO, MONDINI, und einige wenige von ihren Schülern waren eigentlich jene, welche der Chirurgie und Zergliederungskunst zu einigen Glanze verhalfen, und sie aus der Dunkelheit und Barbarei hervorgezogen, worinn sie so lange Zeit vergraben lagen. Bey Erscheinung dieser Polarsterne zogen sich die Geistlichen zurücke, und überliefsen die chirurgischen Operationen gänzlich den Weltlichen. Doch darf man auch nicht in Abrede stellen, dafs die Weltlichen den Geistlichen wirklich vieles schuldig sind: denn zur Zeit, wo Italien durch beständige Kriege verwüstet, und der Raub zweyer Feinde ward, fanden die Wissenschaften nur in den Händen der Geistlichkeit allein noch eine Rettung, und die Weltlichen selbst sahen sich genöthiget, in dieser Epoche des Elendes bey den Bischöfen und Pfarrern ihre Zuflucht zu suchen, bis sich endlich durch die khristlichen Waffen glücklichere Aussichten eröfneten.

Wir schreiten demnach zum Werke, und fangen unsere Geschichte mit CELSUS an, dem ersten *Italiener*, der mit Auszeichnung die Heilkunst nach ihrem ganzen Umfange ausübte. Wir werden hierauf noch von einigen andern reden, und sodann zu jenen übergehen, welche in der Geschichte als Zöglinge, oder als Lehrer von den berühmtesten italienischen Universitäten bekannt sind.

ERSTER THEIL

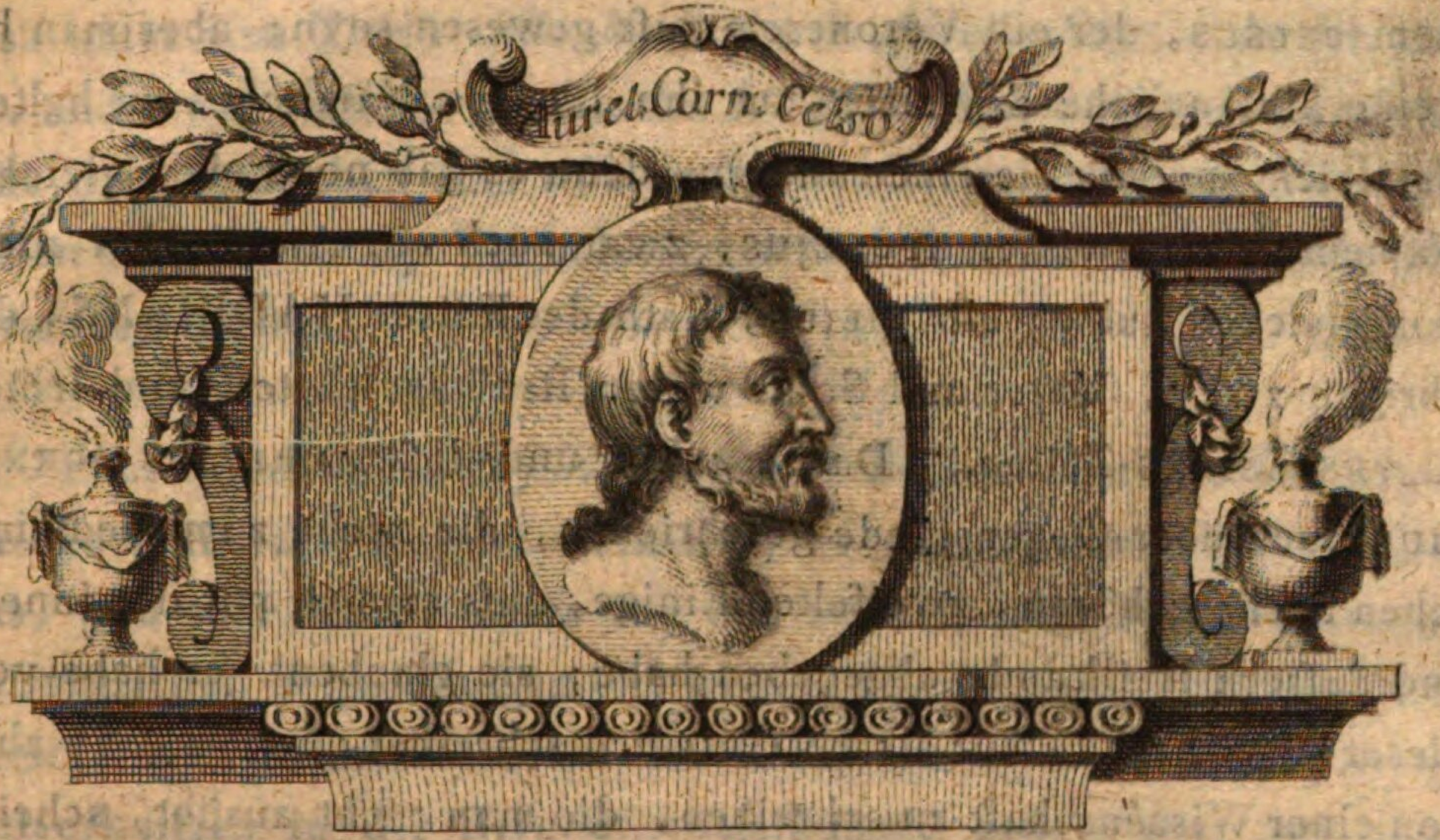
VON

CELSUS AN

BIS ZU ENDE DES FÜNFZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

Multa renascentur, quae jam cecidere.

Horat. art. poet.



AURELIUS CORNELIUS CELSUS, der auch der *lateinische Hippokrates* genennt wird, war ein Mann von den ausgebreitetesten Kenntnifsen, und seine Beredtsamkeit erreichte keiner unter allen lateinischen Aerzten. Er stammt aus der Familie der Cornelier, welche zu Roms Patriziern gehörte, und lebte unter der Regierung TIBERS, AUGUSTENS und CALIGOLAS.

Die vornehmen Römer schämten sich die Arzneikunst auszuüben; zu stolz von andern Völkern etwas zu lernen, wollten sie weder den Griechen noch Arabern etwas zu danken haben. CELSUS war der Erste vom römischen Adel, der sich über dieses Vorurtheil hinaussetzte, er glaubte, der Mann, welcher sich auf eine Wissenschaft verlegt, deren Zweck die Erhaltung des Menschen ist, leiste dem Staate gewifs einen wichtigen Nutzen, und verdiene die gröste Ehre.

K RODI-

RODIGIN, MACROBIUS, VITRUV und PLINIUS sprechen von einem CELSUS, der ein Veroneser muſs gewesen seyn; aber man hat keine hinlängliche Beweise, um ihn für den Nämlichen zu halten. Vielleicht meinen sie einen andern, denn es gab noch viere gleiches Namens; ein gewisser APULEJUS, zwar auch ein Arzt, aber nicht von gleichen Ruhm; ein JULIUS, Rath des Kaiser HADRIANS; die übrigen zwey, Vater und Sohn waren Rechtsgelehrte, und lebten zu VESPASIANS Zeiten. Darum nun, und daſs AURELIUS CORNELIUS auch über Gegenstände geschrieben, die nicht zum medizinischen Fache gehören, zweifelten Einige, daſs er sich mit der innern und äuſsern Heilkunde abgegeben habe; sie glauben, er habe von dieser Wissenschaft nur als ein Geschichtschreiber geschrieben; aber von einer Wissenschaft zu schreiben, die man nicht ausübt, scheint etwas Unmögliches zu seyn, und besonders von der Chirurgie; man muſs vielmehr glauben, daſs CELSUS wirklich ausübender Arzt gewesen seye, weil er sich zuweilen der Ausdrücke bedienet: ich habe es gesehen, ich habe es beobachtet, ich habe es unternommen.

AURELIUS CORNELIUS CELSUS ist also derjenige, dessen Leben in den nämlichen Zeitraum fallen soll, in welchem JESUS CHRISTUS lebte, und es ist auch gewiſs, nur war er älter, und starb später. Die Chirurgen beschäftigten sich damals auch mit der Ausübung der innern Heilkunde, und CELSUS war unter diesen unstrittig einer der Ersten; dieses setzen seine chirurgischen Werke, welche eben so unzählige Mal aufgelegt worden sind, als die von der innern Heilkunde, ausser Zweifel. So viel ich weiſs, hat man vom Jahre 1478. an, wo seine Werke von der Heilkunde im Druck erschienen sind, bis 1772. mehr als sechzig lateinische Auflagen, ohne die Uebersetzungen in andern Sprachen. Zu Venedig erschien im

Jahre 1747. eine wälsche Auflage in Duodez von Abbe CHIARI von Pisa unter dem Titel: *della Medicina di Aurelio Corn. Celso lib. otto etc.* und zwey schöne lateinische Ausgaben hat MORGAGNI besorgt. Alle diese Ausgaben sind sich im Wesentlichen gleich, im Uebrigen haben sie mancherley Veränderungen und Zusätze durch Briefe und Vorreden erlitten.

CELSUS schrieb zwey vortreffliche Bücher über die Chirurgie, welche er in viele Kapitel eintheilet; er sagt darinn kürzlich alles das, was man damals Gutes von den vornehmsten Operationen und chirurgischen Behandlungsarten wissen konnte, und setzt am Ende verschiedene Formeln äusserlicher Heilmittel bey. Er machte einige Bemerkungen in der Zergliederungskunst, redete aber nur oberflächig von einigen wenigen Theilen; es konnte ihm auch nicht vieles bekannt seyn, weil nach den römischen Gesätzen nicht erlaubt war, einen menschlichen Todenkörper zu öffnen: die jüdischen verbothen sogar einen anzurühren, und bey den Griechen dachte man hierinn eben nicht anders; alles was sie thaten, bestund darinn, dafs sie an Affen Zergliederungen vornahmen, und eine komparative Anatomie unterhielten.

In der Vorrede zu diesen Werken erklärt CELSUS die Chirurgie für den ältesten, sichersten und wirksamsten Theil der Heilkunde, und beschreibt kürzlich die natürliche Anlage, die Ausbildung und Kenntnisse, die derjenige haben mufs, welcher sich der Chirurgie widmen will, und die ich schon in der Vorrede zu meinen *chirurgischpraktischen Abhandlungen* auseinander gesetzt habe.

Die Gesundheit des Menschen kann überhaupt auf fünferley Art leiden; 1.) wenn die Lebensverrichtungen durch äusserliche Ursachen verletzet sind, wie bey Verwundungen, Verrenkungen und Beinbrüchen u. d. g.; 2.) wenn eine innere Verderbung zugegen ist, wie bey einem Krebs; 3.) von einem fremden Körper, solche sind z. B. Steine in der Blase, eine Ergiesung in der Brust, oder in dem Unterleibe; 4.) wenn ein Theil des Körpers in seinem Umfange wächst, wie dieses bey Krampfadern und Anschwellung der Füsse geschieht; und 5.) wenn ein Theil Bewegung und Empfindung verliert.

Nach dieser Eintheilung der Chirurgie überhaupt gibt der Verf. seine Erklärung an, und zeigt, welche Wunden unbedeutend, und leicht zu heilen, und welche schwer, gefährlich oder tödlich sind. Seine Beurtheilung beruhet auf der Figur der Wunde, auf dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Verwundeten, auf der Jahreszeit, und auf der Tiefe der Wunde; er erklärt die Zeichen, welche die Verwundungen des Herzens, der Lungen, der Leber, der Nieren, der Gebährmutter, des Gehirns, des Magenschlundes, des Magens, des Rückenmarkes und der Urinblase bestimmen. Ich übergehe die Verwundungen durch Pfeile und vergiftete Waffen, weil diese heut zu Tage nicht mehr gebraucht werden. Das, was der Verf. von der Verwundung des Herzens sagt, soll uns einen Begriff von seiner Abhandlung über die Wunden geben. Das Blut quillt häufig aus der Wunde, und in dem Maase, wie es hervorsprudelt, wird der Pulsschlag matter, es verbreitet sich eine Blässe über das Gesicht, es stellen sich kalte Schweise ein, die äufsern Gliedmassen fangen an zu erkalten, und der Tod erfolget unmittelbar.

Sind

Sind die Lungen verwundet, so wird das Athemholen beschwerlich, das mit einem Husten ausgeworfene Blut ist schäumig, und dasjenige, welches aus der Wunde fliefst, hochroth; der Kranke scheinet erleichtert zu seyn, und kann reden, wenn er auf der Wunde liegt, welches er sonst nicht im Stande ist, denn die Lage auf der gesunden Seite benimmt ihm die Sprache.

Die Verwundung der Leber verursachet eine grosse Blutergiesung in der rechten Rippenweiche; der Kranke scheint eine Erleichterung zu fühlen, wenn er sich auf den Bauch legt; es entstehen reifsende Schmerzen in der verwundeten Gegend, die sich bis zum Schlüsselbein und Schulterblatt verbreiten, und, es gesellet sich auch leicht ein gallichtes Erbrechen bey, wenn die Wunde beträchtlich ist.

Eine Verletzung der Nieren erkennt man aus folgenden Zeichen: der Kranke verspüret einen Schmerzen, welcher sich bis in die Leistengegend, und auch bis in den Hoden erstrecket; der Harn gehet sehr wenig und mit Blut vermischt weg, und zuweilen harnet der Kranke blofses Blut. Mit gleicher Deutlichkeit erkläret CELSUS alle andre Verwundungen, auch die, welche von einer Quetschung entstehen, oder mit Verletzung eines Nerven u. d. g. verknüpft sind.

Bey starken Blutungen verordnet der Verf. zusammenziehende Mittel, die entweder aus der Klasse der einfachen oder der zusammengesetzten hergenommen sind; z. B. Kreide, Wasser, Wein, Essig, Weihrauch, Alaun, Vitriol, verbranntes Blei, den gemeinen oder Rothkupferrost. Geschnittene, oder von einer grossen Zerreissung entstandene Wunden müssen erst gehörig ausbluten, dann werden

die

Wundlippen vereiniget, um die Heilung dadurch zu erleichtern. CELSUS hat auch gezeigt, wie durch geschickte Binden die Vereinigung zu bewirken ist.

Der Mensch, sagt er, ist nicht nur von äusserlichen Feinden umgeben, die ihn beunruhigen, oder gar sein Wesen zu zerstören suchen, sondern es empören sich zuweilen auch seine eignen Säfte gegen ihn. Eines der grösten Uebel ist der *Karbunkel*, welchen CELSUS für weit gefährlicher als den Krebs selbsten hält; weil dieser, wenn er nur nicht übel behandelt wird, viele Jahre das Leben verschonet, da im Gegentheile der Karbunkel den Kranken öfters in wenigen Tagen hinwegrafft. Bey dem Krebs macht unser Verf. die Bemerkung, dafs er alle Zeit die obern Theile des Körpers und gemeiniglich die Gegend hinter den Ohren, und die Brüste des weiblichen Geschlechtes angreife; er hält eine üble Beschaffenheit der Leber oder des Milzes für die Quelle dieser fürchterlichen Krankheit. Nur eine Gattung davon, die er unter dem griechischen Namen κακοηϑες versteht, hält er für heilbar, und diese kann der Erklärung noch nichts anders als ein Skirrhus seyn, der sich zu einem Karzinom neiget; dieses Uebel auszurotten waren entweder das Feuer oder der Schnitt seine zwey einzigen Mittel.

Der Verf. handelt von der *fressenden Flechte*, vom *heiligen Feuer*, und von dem fressenden Geschwüre, welches *ulcus Chironianum*, und hernach von andern *Phagadenicum* genannt wird. Dieses Letztere ist ein grofses Geschwür, nimmt die Füsse und Schenkel ein, ist sehr kallös, ohne Entzündung, nur von wenigen Schmerzen begleitet, und gibt weniges aber stinkendes Eiter. Der Winter verursachet Geschwüre, die man *Frostbeüle* nennt. Einige Gattungen

von

von Kröpfen, die in Eiterung gehen, erklärt der Verf. für gefährlich. Er setzt die hitzigen und kalten Geschwülste auseinander.

Den Grind, bey den Griechen *μελη κηρα*, theilt der Verf. in zwey Gattungen; die erstre war bey den Griechen unter dem Namen Κηριον bey den Lateinern unter *Favus*, Hönigseim, bekannt; diese Gattung ist viel weiser und viel schmerzhafter als die andere, sie macht einige Oeffnungen, aus denen eine glebrige eiterhafte Feuchtigkeit fliefst. Die zweyte Gattung, die unter dem Namen *Achores* begriffen wird, ist weit schlimmer; sie gleicht der Milchkruste, ist hart, breit, blafsgrün, schwüriger, mit Entzündung und einem hitzigen Fieber begleitet; bey einem jeden Haare findet man eine kleine Oeffnung, aus welcher eine glebrige blafse Feuchtigkeit quillt, die bald dem Hönig, bald dem Oehl gleichet; sind die Borken weggenommen, so hat der Grund eine grünnliche Farbe. Diese Gattung wird bey uns nicht beobachtet. Bey der erstern Gattung werden erweichende Mittel, getrocknete, in Wein und Hönig, zuweilen auch mit etwas Terbentin gekochte Feigen oder Leinsamen angewandt. Bey der zweyten Gattung wird die Oberfläche weggeschälet, und die Heilung durch reinigende und endlich durch fleischmachende Mittel bewirket. Der Verf. kömmt dann auf die kleinern Ungemächlichkeiten, und redet von den Hüneraugen, Blätterchen, Warzen u. d. g.

Im ersten Kapitel des sechsten Buches beschreibt CELSUS zwey andere Grindgattungen, die weniger Ungemächlichkeit als die obigen verursachen. Die erste Gattung nennt er *Porrigo*, sie ist schuppig, trocken, selten feucht; die zweyte *Sycosis*, weil sie aus lauter kleinen, den Feigenkernchen ähnlichen Körnern bestehet. Beyde heilte

er

mit den kurz vorher angeführten erweichenden Mitteln. Auf diese Krankheit folget gemeiniglich ein Ausfallen der Haare (*Area* oder *Pelades*).

Eine Härte der Haut mit Röthe, Jucken und Blätterchen nennt man Krätze, die zuweilen feucht, zuweilen trocken (*farinosa* griechisch αγϱια) ist. Bey einigen Körpern entstehet sie schnell, und nimmt eben so geschwind zu, bey andern hingegen kömmt sie nur zu gewissen Zeiten zum Vorschein. Je stärker das Jucken, je mehr die Haut angefressen ist, desto schwerer erfolgt eine Heilung. Der Verf. schlägt im Anfange der Krankheit ein Mittel aus gebranntem Elfenbein, Safran, Grünspan, und weifsem Pfeffer mit dem Saft von unreifen Trauben (Agrest) vor. Bey der andern Gattung rathet er einen Theil Schwefel, einen Theil flüssiges Pech, ein wenig Wachs, und zwey Pfund gemeines Oehl bis zur Honigdicke kochen zu lassen, und sich damit zu salben.

Bey der Beschreibung der Hautkrankheiten vergafs der Verf. auch der *Vitiligo* (gewisse Hautflecken) nicht; die aber nur mehr die Haut verunstalten, als der Gesundheit schädlich sind, ausser in wie fern sie von innerlichen Ursachen entstehen können. Es gibt drey Gattungen davon *Alphos*, *Melas*, *Leuce*. Die erste Gattung ist weis; die zweyte erscheint, und verschwindet zu gewissen Zeiten; die dritte hat eine braune Farbe, und vergeht schwer von sich selbsten. Da, wo keine offenbare Ursache bekannt ist, findet der Verf. den Gebrauch der, mit etwas Schwefel und Weihrauch in Essig eingeweichten Linsenblätter zuträglich; wenn aber innerliche Ursachen am Tage liegen, so müssen diese gehoben werden.

CELSUS war es, der entdeckte, dafs Gefässe des Gehirns zerreifsen, und eine Austrettung des Blutes verursachen können, ohne dafs am Hirnschädel ein Bruch sich vorfinde. Er handelt weitläufig von den Flüfsen der Augen, und von den schicklichen Mitteln, durch welche dieselben, wenn sie auch schon veraltet sind, geheilet werden. Sind die Augen trocken, so glaubte er, dieses Uebel von den innern Blutadern herleiten zu können. Seine vorgeschlagene Heilmethode besteht darinn, dafs man die Haare abscheren, erweichende Breiumschläge auf die Stirne legen, und, wenn dieses nichts fruchtet, entweder aus den Blutadern der Stirne oder der Schläfen Blut lassen soll. Die Aderöffnung wurde damals nicht mit einem einzigen Handgriff, wie bey uns, verrichtet, sondern man suchte die Blutader mit grofser Sorgfalt von der Haut und dem Fleische zu trennen, und erst dann die Ader einzuschneiden. Wenn man aber heut zu Tage nach dieser Methode verführe, so würde einigen Kranken das Aderöfnen viel fürchterlicher vorkommen; man würde aber auch freilich dabey mehr Vorsicht und Sorgfalt anwenden, und es entstünden gewifs so viele Unglücksfälle nicht, welche man so oft, besonders bey dem Gebrauche des *Schnäppers*, sich ereignen sieht.

Bey dem Brand rathet der Verf. durch die abgestorbenen Theile Einschnitte bis auf das gesunde Fleisch zu machen; er will lieber, dafs Etwas von den gesunden Theilen mitweggenommen, als nur der geringste verdorbene Theil zurückgelassen werde, denn, wenn kein Nerve, keine Flechse verletzet worden, und der Kranke jung ist, so erfolge die Heilung leicht. Wenn ein abgestorbenes Glied abgenommen werden mufs, so will der Verf. dafs man die allgemeinen Bedekungen über die abgeschnittenen Knochen hervorziehen, und den Stumpfen damit bedeken soll.

CELSUS wufste zuerst den äufsern *Wasserbruch* von dem innern zu unterscheiden: er war auch der Erste, der den Steinschnitt mit dem kleinen Apparat, einer weniger schmerzlichen Methode, vornahm; und HEISTER hat Recht, wenn er sagt, dafs CHESELDENS und MORANDS Methode, den Stein zu schneiden, keine andere, als die *Celsische* mit einiger Abänderung seye; eine Methode, die BERTRANDI späterhin auch für eine der besten mit gehalten hat. Nicht jede Jahreszeit hielt CELSUS für diese Operation bequem; der Frühling war die günstigste Zeit; der Kranke mufste dabey fieberfrey, und bey guten Kräften seyn, um die Operation aushalten zu können, welche er gewöhnlich bey Kindern, die nicht unter neun, und nicht über vierzehn Jahre alt waren, vorzunehmen pflegte. Er hatte seine Gründe dafür, und die waren, dafs in diesem Alter die Vorstehedrüfse und die Saamenbläschen noch nicht so voluminos als bey Erwachsenen sind; die Gefässe sind weicher, führen weniger Blut, und die Operation wird dadurch um vieles gefahrloser.

War die Operation beschlossen, so wurde der Kranke durch einige vorhergehende Tage dazu vorbereitet; er mnfste eine gute Diät halten, durfte keine zähe, sondern nur gesunde Speisen geniessen, und nur blofses Wasser trinken, dabey mufste er herumgehen, damit sich der Stein gegen den Blasenhals senkte. War CELSUS durch einen in den Mastdarm gebrachten Finger der Senkung des Steines versichert, so liefs er den Kranken den Tag vor der Operation fasten. Die Operation selbsten machte er auf folgende Art: ein starker, erfahrner Mann setzt sich auf einen hohen Stuhl, nimmt das Kind rücklings auf seine Knie, zieht die Fersen desselben gegen die Hinterbacken, bringt seine Hände unter den Schenkeln durch, und fafst des Kindes Hände so, dafs es gezwungen ist, die Schenkel

aus-

auseinander zu halten, damit der Chirurg bequem operiren kann. *) Wäre der Kranke zu stark, um von Einem allein festgehalten zu werden, so werden zwey Männer an den Schenkeln und am Leibe zusammengebunden, auf zwey nebeneinander stehende Stühle gesetzt, und thun dann beyde das, was oben schon gesagt ist; jeder hält nämlich einen Theil fest. Auf diese Art werden die allgemeinen Bedekungen in der Mittelfleischgegend gespannt, und dadurch der Einschnitt und die Ausziehung des Steines erleichtert. Der operirende Chirurg bringt nun den in Oehl eingetunkten Mittel- und Zeigefinger der linken Hand, an denen die Nägel kurz abgeschnitten seyn müssen, in den Mastdarm, legt die rechte Hand auf den Unterleib, und drückt ihn langsam gegen den Blasenhals hin; hat sich nun der Stein gegen den Blasenhals gesenket, so drückt er ihn mit den Fingern der linken Hand an das Mittelfleisch, und hält ihn auf diese Art fest; nimmt alsdenn die rechte Hand vom Unterleib weg, und macht mit derselben einen halbmondförmigen Einschnitt, etwas gröſser als der Stein selbst, nahe am After bis gegen den Blasenhals hin. Fällt hierauf der Stein nicht von sich selbsten heraus, so zieht er ihn mit einem krummen Hacken hervor.

CELSUS hat sehr gut gezeigt, wie man die Steine in der Blase entdeken kann, und giebt eine gute Methode an, wie bey Männern, Weibern und Kindern die Operation vorzunehmen ist. Er beschreibt die Eigenschaft der Blasensteine, und die Zufälle, welche sich nach der Operation eräugnen können, und theilet die Mittel mit, wodurch man einigen zuvorkommen, und einige, welche von der Operation

 un-

*) Diese Stellung ist auf der XXVIII. Kupfertafel in Heiſters Chirurgie abgebildet.

unzertrennlich sind, heilen kann. Die Operation hält er für gefährlich, und rathet daher in Vorschlagung derselben behutsam zu seyn, und sie langsam und mit Klugheit zu verrichten; manches Mal, sagt unser Verf., fällt zwar eine kühn gewagte Operation glücklich aus, aber öfters hat sie auch schon dem Kranken das Leben gekostet. Kleine, spitzige Steine fodern mehr Vorsicht, weil sie schwer herauszunehmen sind, und weil durch eine Zerreifsung des Blasenhalses, Verblutungen, Gichter erfolgen, oder wenigstens eine Fistel zurückbleiben können. In dem Kapitel vom *Saliceto* werden wir eine ähnliche Methode finden.

Der Verf. zeigt auch, wie man Steine aus der Harnröhre ziehen kann; wann man dieses mit einem blofsen Instrument zu verrichten im Stande ist, und wann man einen Einschnitt zu machen gezwungen ist; Er lehrt, wie man bey einer Harnverhaltung, welche von einer leichten Entzündung, oder von einer Unthätigkeit der Blase, ein bey Alten sich ereignender Zufall, oder von einem Blutpfropf verursachet wird, den Katheder einbringen soll, welcher in Rücksicht auf die Zufälle und der Personen von dreyerley Gattung, bey Männern sehr krumm, bey Weibern aber weniger gebogen und kürzer seyn mufs.

CELSUS redet von allen Gattungen der Nabelgeschwülsten, und von der Anschwellung bey der Wassersucht. Bey jungen, starken Personen machte er die Parazentes, sie mufsten aber fieberfrey, oder wenigstens in der ruhigen Zwischenzeit seyn. Die Operation verrichtete er mittells eines Brenneisens, oder einer Art von Lanzette entweder im Nabel, oder vier Finger unter demselben, oder seitwärts, und steckte alsdenn ein bleiernes, oder kupfernes, und,

um

um das Einfallen in die Bauchhöhle zu verhindern, mit einem Rande versehenes Röhrchen in die gemachte Oeffnung, um die ausgetretenen Wässer nach und nach herauszuzapfen. Die Parazentes der Brust machte er an dem nämlichen Orte, und auf die nämliche Art, wie man sie auch jetzt noch verrichtet. Der Verf. nimmt mit den Griechen drey Gattungen von Wassersuchten an; die *Trommelsucht* (*Timpanitis*) die *allgemeine Wassersucht* (*Anasarca* oder *Leucophlegmatia*) und die *Bauchwassersucht* (*Ascites*). In der Trommelsucht machte er trockne Reibungen, legte Senfumschläge auf den Unterleib, und setzte den Gebrauch derselben so lange fort, bis die Haut angefressen ward, und Verschwürungen erfolgten. Bey der allgemeinen Wassersucht liefs er den Kranken mit bedecktem Haupt der stärksten Sonnenhitze aussetzen, sie reiben, und machte ihnen an dem untern Theile des Fuses Einschnitte. Bey der Bauchwassersucht mufste der Kranke sich mäfsig bewegen, und konnte sich auch der Bäder aus Meerwasser bedienen, welche aber selten, oder doch nur nach der Heilung gebraucht wurden. Wenn CELSUS die Parazentes, wie wir oben gehört haben, gemacht hatte, so erlaubte er seinem Kranken nicht, eine Speise zu nehmen, ausser wenn er schwach war; erst den folgenden Tag gab er ihm ein wenig puren Wein zu trinken u. s. w. Er hielt es nicht mit jenen, welche behaupteten, die Wassersucht seye eine Folge von der übeln Beschaffenheit der Leber oder des Milzes; er sagt, das Wasser kann selbst zu einer Verhärtung dieser Eingeweide Anlafs geben, und daher diese Verhärtung nur als eine Wirkung und nicht alle Zeit als eine Ursache angesehen werden; er hält die Operation für fruchtlos, wenn bey der Wassersucht eine Verletzung der Eingeweide zugegen ist, oder wenn selbige die Folge eines übelbeschaffenen Magens oder einer andern Ursache ist.

Ich

Ich weiſs nicht, ob die Geburtshilfe schon damals jene Stuffe der Vollkommenheit erreicht hatte, auf der wir sie jetzt erblicken; man bediente sich aber doch schon bey widernatürlichen Geburten, oder wenn die Gebährende zur Fortschaffung der Frucht nicht Kräfte genug hatte, einiger Werkzeuge, um dieselbe aus der Gebährmutter herauszuziehen. Der Verf. bestimmt auch die Lage, in welche die Gebährende gebracht werden muſs, und lehret, wie man vorher, ehe man zu den Werkzeugen seine Zuflucht nimmt, mit einem in Oehl getauchten Finger die Geburt zu befördern suchen soll.

Bey der Abhandlung des Staares sagt CELSUS in Kürze viel Wichtiges sowohl über die Bestimmung des Sitzes, als auch der Zeichen, und über die Nothwendigkeit, ihn hinabdrücken zu müssen, und zeigt, wie dieses geschickt vorzunehmen seye, damit der Staar nicht wieder emporsteige; er giebt die Gattungen des Staares an, welche keine, und jene, welche nur schwer eine Heilung annehmen, und theilt die Vorsichtsregeln mit, die in jedem Falle beobachtet werden müssen.

Nebst dieser Operation zeichnete CELSUS noch viele andre auf, die in den verschiedenen Krankheiten der Augen, und der dazugehörigen Theilen vorzunehmen sind. Die serose Augenentzündung heilte er nicht durch örtliche Mittel, sondern machte auf dem Hinterhaupt und auf den Schläfen verschiedene Einschnitte nach der Länge und der Quere. Wir finden auch die trockne Augenentzündung *(arida lippitudo)*, und jene, welche mit einem Jucken vergesellschaftet ist *(scabri oculi)* bey ihm beschrieben. Es giebt eine Gattung von Augenentzündung, wo die Entzündung so heftig ist daſs das Aug aus der Augengrube herausgetrieben wird, die Griechen

nann-

nannten dieselbe *Proptosis;* in diesem Falle sind Aderlässe und Klistire unentberlich; der Kranke mufs die strengste Diät beobachten, und auf das entzündete Auge müssen besänftigende Mittel gelegt werden. Das Augenwasser des *Nileus* hatte sich den meisten Kredit erworben; es bestund aus indischen Narden, Opium, arabischem Gummi von jedem ein Theil, aus zwey Theilen Safran, und vier Theilen frischer Rosenblätter, welches alles mit Regenwasser aufgegossen, und auf diese Art zu einem Augenwasser bereitet wurde. Wenn dieses Mittel nicht Hilfe schaffte, so war es ein Zeichen, dafs das Uebel in Eiterung gieng; bey erfolgter Eiterung mufste dem Eiter durch einen Einschnitt der Ausgang verschafft werden, und dann wurde Milch und Eyweis, wozu bisweilen etwas Safran gemischt ward, aufgelegt.

Auch die kleinsten Krankheiten der Augen, der Augenlieder und des Thränensackes vergafs CELSUS nicht mit der grösten Genauigkeit zu beschreiben; von diesen geht er auf die Entzündungen der Gehörwerkzeuge über, und erklärt diese für weit gefährlicher als die Augenentzündungen, weil sie, da sie das Gehirn angreifen, meistens Vorbothen des Wahnwitzes, oder des Todes sind, da hingegen bey Augenentzündungen der gröste Verlust in der Beraubung des Gesichts bestehet.

Die Heilung der Ohrenentzündung, welche sich mit einem heftigen Schmerzen anhebt, fodert Anfangs die Beobachtung einer genauen Diät, und Ruhe; hält die Krankheit an, so müssen am folgenden Tage die Haare abgeschoren, der Kopf mit der Schwerdliliensalbe eingeschmiert, und gut bedeckt gehalten werden; ist der Schmerz grofs, stellet sich schlaflosigkeit ein, so mufs Blut abgezapft,

zapft, so müssen Abführungsmittel gegeben, und auf den Kopf warme Breiumschläge, welche verschiedentlich aus Heublumen- oder Leinsaamenmehl oder aus andern ähnlichen in Hönigwein gekochten Mehlen bereitet werden, aufgelegt, oder mit einem in warmes Wasser eingetauchten Schwamme Bähungen gemacht werden; nehmen dann die Schmerzen noch immer an Heftigkeit zu, martert den Kranken Schlaflosigkeit, so mischet man den Breiumschlägen Mohnsaamen bey; in das Ohr giefset man ein erweichendes, besänftigendes Mittel, und verstopft, damit es nicht wieder ausfliesen kann, den Gehörgang mit Baumwolle. Unter diesen Mitteln wird dem Oele von süfsen oder bittern Mandeln, oder von Pfirsichkernen der Vorzug gegeben.

Nebst den Schmerzen und der eigentlichen Entzündung der Ohren, findet hier noch ein anderes Uebel Statt, nämlich die Taubheit. Die Ursachen davon können entweder angebohren seyn, oder von einer Narbe, oder von einem das Ohr verstopfenden Körper herrühren. Steckt das Hindernifs in der Mündung des Gehörganges, dann ist die Heilung durch die Hinwegschaffung des Hindernisses leicht zu bewirken; läge die Schuld an einer Narbe, so müfste diese durch den Schnitt weggeschaft, oder durch ein Brenneisen, oder durch ein Aezmittel zerstöret werden; die Wunde wird mit Eiterungsmitteln verbunden, und, damit sich die Theile nicht neuerdings verwachsen, in die Oeffnung eine mit einem die Vernarbung beförderndem Mittel bestrichene Feder eingebracht. Wenn durch das Tragen zu schwerer Ohrgehänge das Ohrläppchen zerrifsen war, so beschnitt CELSUS beyde zerrissene Theile, heftete die Ende mit einer Nadel zusammen, um auf diese Art das Läppchen wieder zu vereinigen.

Das

Das *Ozena* ist ein Nasengeschwür, welches mit einer Borke bedeckt ist, ein übelriechendes Eiter von sich giebt, und sich schwer heilen läſst. CELSUS empfiehlt hier eine mässige Bewegung, und leichte, weder sehr nahrhafte, noch reizende Speisen zu geniesen; der Kopf wird abgeschoren, um lange Reibungen vornehmen, und auch, wenn es die Noth erfodert, ein Tropfbad anwenden zu können; in die Nasenlöcher wird eine mit Hönig und Terbenthin bestrichene feine Wolle oder ein mit einem Faden zum Herausziehen versehenes Bourdonnet gesteckt; man muſs ein Niesen zu erregen suchen, um die Borke leichter wegzubringen; ist nun das Geschwür gereiniget, so bedienet man sich des, in einer hinlänglichen Menge Weines oder Oehlsatzes aufgelösten *lyzischen* Saftes, oder des bloſsen Krausemünzsafts zum Auflegen. Bey einer leichten Verschwürung der Nase braucht man nur warmes Wasser Mittels eines damit getränkten Schwammes, oder den Dampf davon durch einen, oben mit einer kleinen Oeffnung versehenen Trichter in die Nase zu ziehen, und hernach eine Bleiweis-oder Silberglättsalbe aufzulegen.

CELSUS sagt, die innern Nasenpolipen entstünden an dem untern Theile des Knorpels, und nannte sie *Fleischkarunkeln (caruncul carnosi)*, welche dem Hof der weiblichen Brustwarzen glichen, die bald roth bald weis sind. Die Polipen steigen zuweilen durch die Nasenlöcher herab, und füllen dieselben ganz aus, zuweilen hängen sie durch die hintere Nasenöffnung in den Schlund hinab, und sind hinter dem Zäpflein sichtbar. CELSUS giebt die Warnung, die harten Polipen unberührt zu lassen, weil sie leicht in ein Karzinom übergehen; er will die Polipen, ehe sie operiret werden, zuerst weich haben. Die Operation selbsten machte er mit einem dünnen, langen, an der Spitze schneidenden Werkzeuge, womit er den Polip

von den Knochen ablöste, und ihn dann mit einem Häckchen herauszog. Man hat unter den übrigen Werkzeugen auch noch jetzt das *Celsische*, und bedienet sich desselben in einigen Fällen mit sehr gutem Erfolge. CELSUS befiehlt aber Acht zu haben, dafs die Knorpeln nicht verletzet werden, weil dadurch die Heilung erschweret wird. Ereignete sich eine starke Blutung, so müfste man selbige durch Bourdonette, welche in ein Blutstillendes Mittel eingetauchet sind, zu stillen suchen, und in der Folge mit reinigenden Mitteln verbinden. Die weichen Polipen könnten gleich Anfangs mit trocknenden Mitteln z. B. mit Menning, Kalch, Gummi, Sandrach und Vitriol ausgetrocknet werden. Das Ausrotten und Heilen der Nasenpolipen hat FABRIZ AB AQUAPENDENTE zur Vollkommenheit gebracht. AVIZENNA bediente sich eines Haares, um die Polipen abzureifsen, aber diese Methode wurde von SALIZET verworfen.

Wir übergehen den Artikel von den Zähnen, obgleich Alles, was über diesen Gegenstand gesagt wird, recht gründlich ist, und verfolgen wichtigere Materien. Die *Fröschleingeschwulst (rana* oder *ranula)* ist nach des CELSUS Meinung in einem Balg eingeschlossen, wenn sie nämlich grofs und von langer Dauer ist. Man soll sie daher von zwey Seiten öffnen, und den Sack herausnehmen, um den Rückfall zu verhindern, doch mit der Vorsicht, dafs kein grosses Gefäfs verletzet werde; auf diese Art glaubte CELSUS eine gründliche Heilung zu erzwecken; bey einer kleinen, noch nicht veralteten Geschwulst aber würde ein einfacher Schnitt hinreichen. Ich habe die Beobachtung gemacht, dafs, wenn nach dieser Operation die Geschwulst sich neuerdings erzeuget, und man alsdenn einen dreyeckigen Einschnitt macht, die Spitze des Triangels wegnimmt, damit dadurch ein künstlicher Speichelgang zurückbleibe, sich der

Spei-

Speichel hernach nicht mehr verhaltet, und die Geschwulst nicht mehr zurückkehret; ich kann daher auch die Methode des HIPPOKRATES nicht anders, als gut heifsen, welche darinn bestand, dafs Mittels des wirklichen Brenneisens, wozu er sich eines gespitzten Werkzeuges bediente, eine Oeffnung gemacht wurde; denn wenn diese Oeffnung klein ist, so ist nicht zu befürchten, dafs ein lästiger Speichelflufs zurückbleibe. Die Mundgeschwüre, die *Schwämmchen*, die Abszesse des Zahnfleisches *(Paruli)*, die Entzündung des Zäpfleins, der Mandeln, und wie diese skirrös werden, dies Alles findet man bey CELSUS sehr schön abgehandelt. Die Ohrendrüsengeschwülste sind entweder Folgen einer Entzündung, oder sie haben ihr Entstehen von einem langwiehrigen Fieber, welches die Krankheitsmaterie absetzt, und diese müssen zur Eiterung gebracht werden; sie müssen aber zertheilet werden, wenn sie ohne alle offenbare Ursach entstehen. Der *Luftkropf (Bronchocele)* ist eine Sackgeschwulst am Hals, welche samt dem Sacke ausgerottet werden mufs.

Die verhärteten Mandeln, die eine Folge von einer vorhergegangenen Entzündung sind, und keine Hoffnung der Zertheilung übrig lassen, müssen, nachdem man die äussere Haut abgesöndert hat, ausgerottet, und die Wunde mit Essig ausgewaschen werden; sollte aber der Essig allein nicht vermögend seyn, die Blutung zu stillen, so kann man auch einfache zusammenziehende Mittel zu Hilfe nehmen.

CELSUS vereinigte die *Hasenscharte*, indem er die beyden runden Ränder wegschnitt; waren sie zu kurz um zusammengefügt werden zu können, so machte er in denselben noch zwey andere gleichlaufende Seitenschnitte in die Haut; war aber nur ein Theil

der Lefze zu kurz, so machte er auch nur an diesem allein den zweyten Seitenschnitt; auf die Art glaubte er die Lefzen hinlänglich zu erschlappen, um sie vereinigen zu können.

Unser Verf. hielt dafür, dafs der *Leistenbruch (hernia inguinalis)* manches Mal mit einer Zerreifsung der Membranen, manches Mal ohne diese angetroffen werde, und erklärte sich auf folgende Art: das Bauchfell, welches die Eingeweide von den äufseren Theilen absöndert, zerreifst zuweilen gewaltsamer Weise; es kann sich entzünden, und geschwächt werden, und deswegen sehr leicht durch die Last der Gedärme, oder des Netzes, oder dieser beyden zugleich zerrifsen werden; die Membranen dehnen sich auch vermöge ihrer eignen Last aus, und steigen in den Hodensack hinab. Fällt blos ein Darm in den Hodensack, so nennt man dieses einen *Darmbruch (Enterocele)* fällt das Netz mit hinab, einen *Netzbruch (Epiploncele)*. Die Hinabsenkung des Darms erkennet man aus der Geschwulst, welche bald zunimmt, bald wieder sich vermindert, und gemeiniglich unschmerzhaft ist; während der Ruhe im Bette verschwindet sie gänzlich, oder wird wenigstens kleiner, besonders bey der Rückenlage; das Schreien, das Tragen einer schweren Last, eine reichlich genossene Mahlzeit vergröfsern die Geschwulst; die Wärme dehnet ihren Umfang aus, die Kälte zieht sie zusammen; der ganze Hodensack ist rund, glatt und schlüpfrig anzufühlen, drückt man ihn, so steigt der Bruch in die Leiste zurück, und fällt beym Nachlafs des Druckes augenblicklich wieder herab. Sind die Gedärme mit Koth angefüllt, so kann leicht eine Einklemmung geschehen, und in diesem Falle ist die Geschwulst weit beträchtlicher, und fast unmöglich wegzubringen; in dem Hodenbeutel, in den Leisten, und in dem Unterleibe finden sich Schmerzen ein, selbst der Magen leidet,

und

und erbricht bald eine gelbe, bald eine grüne, und zuweilen auch eine schwarze Galle. Den *Netzbruch* erkennet man aus der Ungleichheit der Geschwulst, welche beym Anfühlen weich und glatt ist, weder auf zusammenziehende Mittel weichet, noch bey veränderter Lage des Körpers, noch beym Einhalten des Athems zurücktrit.

Bevor man sich zu einer Operation entschliefst, will CELSUS zuerst die Einrichtung des Bruches versuchet, und eine Bandage angelegt haben. Bey jungen Personen wird zuweilen durch die Bandage eine Verwachsung der Häute untereinander bewirket; macht man aber den Druck, ohne vorher den Bruch eingerichtet zu haben, so verwachsen die Gedärme und das Netz mit den Häuten, und die Einrichtung wird dadurch unmöglich gemacht. Wenn der Bruch keine Ungemächlichkeit verursachet, wenn man mit erweichenden Mitteln, mit einer guten Diät, und auch mit einigen Aderlässen zuvorkommen kann, so ist nicht nöthig zur Operation zu schreiten. Unser Verf. verwirft aber mit Unrecht den Gebrauch der Klistire, und die Behauptung, dafs sie den Koth in den im Hodensacke liegenden Darm treiben, rechtfertiget ihn keineswegs, und zeiget von unvollständigen Kenntnifsen in der Anatomie.

Wenn aber eine Einkerkerung des Bruches die Operation erheischt, so bestehet die Vorbereitung in einer dreytägigen Diät, wo der Kranke nichts als Wasser trinken darf; den Tag vor der Operation darf er aber gar nichts von Speisen zu sich nehmen. Bey der Operation wird auf folgende Art zu Werke gegangen; man legt den Kranken auf den Rücken, nimmt die Haare weg, und läfst den Hodensack von einem Gehilfen an dem untern Theile anziehen, um die allgemeinen Bedeckungen in den Leisten anzuspannen, und dadurch den Einschnitt, welcher bis an die mittlere Haut reichen mufs,

in dieselben zu erleichtern; ein Gehilfe hält die beyden Lefzen mit zwey Häkchen auseinander, während der operirende Chirurg die Häute, in welchen der Darm eingeschlossen ist, zerschneidet; dieses mufs aber mit aller Vorsicht geschehen, damit das Eingeweid nicht verletzet werde. Ist der Darm entdecket, so soll der Sack von der Leisten bis auf den Hoden, den zu beschädigen man aber sehr vorsichtig verhüten mufs, geöffnet werden; der ausgetretene Darm wird zurückgebracht, und der Hoden, wenn man eine starke Person vor sich hat, losgelöst, und mit dem Bruchsack ausgerottet; im Falle aber der Kranke von schwächlicher Leibesbeschaffenheit ist, mufs die Ausrottung unterlassen werden, aber dann schneidet man einen Theil der allgemeinen Bedeckungen der Länge nach weg, um der Narbe mehr Festigkeit zu geben. Das Netz wird wie der Darm durch den Bauchring zurückgebracht, und die Wunde vereiniget. Ist ein grofser Theil vom Netz ausgetretten, hängt es zu fest an, so werden Aetzmittel aufgelegt, bis eine Absterbung erfolget. Einige hatten die Gewohnheit, es wegzuschneiden, allein CELSUS verwirft dieses Verfahren wegen einer zu befürchtenden Verblutung; andere unterbanden dasselbe, und suchten die Absterbung nach und nach zuwege zu bringen. Heut zu Tage sind ächte Chirurgen überzeugt, dafs die Ausrottung des Hodens unnütz zur Heilung und Verhütung des Rückfalls ist.

CELSUS handelt von allen Krankheiten des männlichen Gliedes; unter andern beschreibt er Eine derselben, welche einige Lehrer glauben machte, es seye ein wahrer Tripper; weil der Verf. sagt, dafs dieses Geschwür sich zuweilen bis zum Saamenstrang erstrecke, viel übelriechendes, seroses Eiter von sich gebe, und von stechenden Schmerzen begleitet werde; er erklärt sich aber nicht genug,

um

um zu glauben, dieses Eiter habe seine Quelle im Verlaufe der Harnröhre. Er rathet den Gebrauch besänftigender Mittel, und zuweilen Bähungen aus warmem Wasser, oder aus einer Abkochung von Linsen, in welcher etwas Hönig zerlassen ist; er giebt an, dafs die Eichel einige Mal vom Brand ergriffen werde, und schlägt solche Mittel vor, die ihm hiezu dienlich scheinen. Wir haben Ursache, diese Krankheit für den von uns gemeiniglich sogenannten *falschen Tripper (gonorrhœa falsa)* zu halten, weil sie nur den innern Theil der Vorhaut und die Eichel angreift. Der Verf. erklärt auch noch zwey andere an dem männlichen Gliede vorkommende Krankheiten; die erste ist eine Gattung von heisem Brande oder uneigentlich von einem Krebs, welchen die Griechen *Phagadenicum* nannten, der wie der vorher angeführte eine schleunige Hilfe fodert; die andere ist ein Karbunkel, welcher unter der Vorhaut mit einer nicht gar grofsen aber harten und bleifärbigen Erhabenheit sich zeiget, dieser wird durch ein Aetzmittel zerstöret, und wann die Brandborke abgesöndert ist, mit reinigenden Mitteln zur Heilung gebracht.

Auf dem Gliede erzeugen sich Warzen, die der Verf. unter *Phyma* verstehet, mit dem wirklichen Brenneisen oder einem Aetzmittel zu zerstören suchte, und sie hernach mit Kupferrost bedeckte, um ihr Aufwachsen zu verhindern. Unter der Vorhaut entstehen ebenfalls phagadenische Geschwüre, und CELSUS behauptet, dafs jene, welche sie für krebsartig hielten, Unrecht haben, weil sie nicht die Eigenschaft eines Krebses haben. Er handelt auch noch von der Vorhautsenge *(Phymosis)*, dem spanischen Kragen *(Paraphymosis)* u. s. w.

Bey den Römern war auch eine Operation im Gebrauche, welche zu unsern Zeiten, in einigen Gegenden von Amerika ausgenommen,

fremd

fremd ist, und die CELSUS anführet. Diese Operation ist die sogenannte *Verrieglung (infibulatio)* und bestund darinn; den Kindern mit einer dicken Nadel, in welcher ein gewächster Faden eingefädelt ware, die Vorhaut zu durchstechen, und den Faden, welcher alle Tage hin und her beweget wurde, so lang in der Wunde zu lassen, bis eine kallöse Oeffnung zurückblieb; in diese wurde hernach ein goldener oder metallener Ring hineingelegt, der nicht eher wieder weggenommen wurde, bis die Zeit kam, sich zu verheurathen. Der Zweck dieser Operation war die zu frühe Verschwendung des fruchtbaren Saamens zu verhindern, und die Stimme zu erhalten. Wahrhaftig dieser Gebrauch würde auch in unsern Tagen seinen guten Nutzen haben! Wie vielen Uebeln würde dadurch vorgebeugt werden!

Die übrigen Krankheiten des Hodensackes und der Hoden kannte dieser grofse Mann eben so gut. Wenn die Entzündung der Hoden, sagt er, nicht bald nachläfst, wenn sie eine Anschwellung und Härte in dem Saamenstrange, heftige Schmerzen in der Leistengegend, und in den Lenden verursachet, so ist jede andere Hilfe fruchtlos; stellet sich aber noch ein galliges Erbrechen, Trockenheit der Zunge ein, werden die äufsern Gliedmafsen kalt, läfst sich auf der Stirn ein kalter Schweis sehen, so stirbt der Kranke.

Das, was die Griechen *Circocele* gemeiniglich *Varicocele, Krampfaderbruch*, nannten, hies bey unserm Verf. *Ramices*. Diese knotigen Gefässe schlängeln sich zuweilen über die Oberfläche des Hodensackes entweder über oder unter der zweyten oder dritten Haut hin; zuweilen dehnen sie sich über den obern Theil des Hoden aus, oder umgeben, in einem Körper zusammengeflochten und frey

den

den untern Theil desselben. Die an dem Hodensack vorkommenden knotigen Blutadern brannte CELSUS mit einem Eisen, und legte sodann einen Umschlag aus Leinsamen mit Wasser auf, bis die Brandborke abgefallen war, alsdann suchte er die Wunde zu reinigen.

Der *Fleischbruch (Sarcocele)* ist eine fleischige Geschwulst, welche in dem Wesen des Hodens, selten zwischen dessen Häuten sich bildet. Dieses Uebel suchte CELSUS durch einen Einschnitt in den Hodensack zu zerstören. Auf die nämliche Art gieng er zu Werke, wenn die angeführten Blutaderknoten zwischen den Decken und dem Hoden oder in dem Saamenstrange selbsten waren, um eine gründliche Heilung zuwegezubringen. Nachdem er die allgemeinen Bedeckungen und die Häute abgesondert hatte, so unterband er, um ausser den Gefäsen nichts mitzufassen, den Samenstrang allein, und schnitt ihn dann unter der Unterbindung weg. Bey dem *Fleischbruche* bediente er sich des nämlichen Handgriffes, nur schnitt er hier den Saamenstrang näher am Hoden ab. Betrachtet man seine Art zu operiren, so sieht man, dafs es ihm nicht an Kenntnissen und nöthiger Vorsicht fehlte, bey derer Vernachlässigung die Heilung nicht anders als übel ausfallen kann.

Der *Wasserbruch (Hydrocele)* ist eine Ansammlung von Wasser zwischen den Häuten des Hodensackes. Es giebt zwey Arten desselben; die eine hat ihren Sitz zwischen den Häuten des Hodens und jenen des Hodensackes; und die andre an dem obern Theile des Hodens, nämlich zwischen den Häuten des Saamenstranges. Bey der einen und der andern schlägt CELSUS die gründliche Radikalkur vor, diese bestand in einem grofsen Einschnitt, und, wenn das

 Was-

Wasser herausgeschaft war, in Einsprützungen mit Wasser, worinn gemeines Küchensalz oder Salpeter gemischt war.

CELSUS war der Erste, der von der *Afterfistel*, und von Unterbindung derselben mit einem gewächsten oder bleiernen Faden, welchen er, um die Fistel zu zerstören und zur Heilung zu bringen, täglich fester zusammenzog, geschrieben hat. Die Fisteln der Brust und des Unterleibes verdienen nicht weniger das Augenmerk des Chirurgen. CELSUS war auch hier der Erste, der die Anbohrung des vom Beinfraſs ergriffenen Knochens anrieth, um dadurch die Abblätterung zu befördern.

Nach einer vorausgeschickten anatomischen Beschreibung der Knochen kommen die Verrenkungen, Beinbrüche, die Durchbohrung der Hirnschale vor, und hier erklärt unser Verf. vorzüglich mit der grösten Genauigkeit die verschiedenen Arten von Brüchen der Hirnschalknochen, und wie sie zu erkennen und zu behandeln sind. Wenn die Lefzen einer Wunde zu sehr von einanderklaffen, so soll man sie durch die Nath oder durch die Spange, unter welcher nichts anders, als die auch jetzt bey uns noch gebräuchliche umwundene Nath zu verstehen ist, vereinigen, um dadurch eine geschwindere Heilung zu bewirken, und eine übelgestaltete Narbe zu verhindern.

Ehe unser Verf. zu einer Operation schreitet, giebt er immer zuerst eine anatomische Beschreibung der Theile. Die Hoden, sagt er, sind zwey drüsige Körper; ihre groſse Empfindlichkeit rührt von den sie umkleidenden Häuten her; sie befestigen sich Mittels des Hängemuskels (*Cremaster*) den man uneigentlich einen Nerven nennt,

nennt, und der von einer Schlag, und Blutader begleitet wird, an die Leisten. Es ist aber doch unläugbar, dafs es die Nerven sind, die ihnen die Empfindlichkeit geben. Er kannte gar gut den Unterschied zwischen den eigentlichen Häuten des Hodens, nämlich der Scheidehaut und weifsen Haut *(Elytroide* und *Antros)* und zwischen den gemeinschaftlichen Hüllen der Hoden, nämlich des Hodensackes. Ueberhaupt Alles, was wir in den Werken dieses grofsen Mannes finden, mufs uns überzeugen, dafs er der erste Chirurg seiner Zeit gewesen seyn mufs. Mit welcher Achtung sagt FABRIZ AB AQUAPENDENTE, da wo er von den chirurgischen Werken des CELSUS spricht: *mirabilis Celsus in omnibus: quem nocturna versare manu versare diurna, consulo;* und noch an verschiedenen andern Stellen giebt er ihm das Lob eines grofsen Mannes.

CELSUS hinterliefs noch sechs andere Bücher von der innern Heilkunde, die ebenfalls in viele Kapitel eingetheilet, und wovon die zwey letztern wieder chirurgischen Inhaltes sind. Im ersten Buche giebt er jenen, welche keine Arbeiten zu verrichten haben, wie z. B. die Gelehrten, und jenen, welche ihr Beruf zu einem sitzenden Leben verdammet hat, Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit, und fährt dann fort, die Veränderungen im menschlichen Körper, welche vom Unterschied des Geschlechts, des Alters, von den Abwechslungen der Luft, von den Jahreszeiten, Fatiguen u. s. w. abhängen, zu beschreiben; er redet mit vieler Deutlichkeit und Kürze von den Flüssen der Mandeln, von den Halsschmerzen und von den Schmerzen, die unmittelbar auf eine, entweder von einer äusserlichen oder innerlichen Ursache entstandenen Verletzung eines Nerven erfolgen, und giebt die Heilmethode davon an. Endlich lehrt er noch, wie man sich gegen ansteckende Krankheiten verwahren soll.

Im zweyten Buche handelt er neuerdings von den Veränderungen des Wetters, und zeigt, wie sie auf den menschlichen Körper einen der Gesundheit zuträglichen oder schädlichen Einfluſs haben können, giebt gewisse Zeichen an, aus welchen man einige Krankheiten vorhersagen kann, und Zeichen, welche bey Krankheiten eine nahe Wiederherstellung verkünden; fährt dann fort, die zweydeutigen Zeichen, und die gewissen Anzeigen des Todes auseinander zu setzen. Von der Behandlungsmethode der Krankheiten redet er mit möglichster Kürze. Er sagt seine Gedanken über das Abzapfen des Blutes aus einer Blutader, und über jenes, welches durch Schröpfköpfe geschieht. Seiner Meinung nach giebt es wenige Krankheiten, in welchen nicht Blut gelassen wird, bey Kindern, Jünglingen, Frauenspersonen und Alten ausgenommen. Schon vor dem CELSUS machte man bey Frauenspersonen auſser der Schwangerschaft Aderläſse, aber CELSUS machte sie auch bey Schwangern und Alten, und er spricht davon, als von einer neuen von ihm eingeführten Gewohnheit. Vor ihm hielt man das Blutlassen bey Alten und Schwangern für gefährlich, denn man gab vor, ein Alter bedärfe seines Blutes zur Erhaltung und Verlängerung seines Lebens, und eine Schwangere zur Ernährung der Frucht, welche durch das Aderlassen ihre nöthige Nahrung verliehren, und in ihrem Wachsthume verhindert würde. Unsere heutige Erfahrung versichert uns von dem Gegentheile, und die Einen oder die Andern würden zu Grunde gehen, wenn man bey verschiedenen Vorfällen die Operation verabsäumte.

Die Alten bedienten sich zum Blutabzapfen häufig der Schröpfköpfe, wovon sie zweyerlei Gattungen hatten; die einen waren aus Kupfer, welche mit angezündeter Wolle wie die unsrigen aufgesetzt

wur-

wurden; die andern bestunden aus einem Thierhorn, welches am Ende durchlöchert war; durch diese Oeffnung wurde mit dem Munde die Luft ausgezogen, und, wenn der Schröpfkopf festhieng, die Oeffnung zugestopft, hernach wurde der Schröpfkopf weggenommen, und Einschnitte gemacht, um die nöthige Menge Blutes herauszuschaffen. In dem übrigen Theile des zweyten Buches ist die Rede von einigen unglücklichen Temperamenten, von den Speisen und Getränken, welche dem Magen zuträglich oder schädlich sind, ihn erwärmen oder kühlen, den Körper erschlaffen oder zusammenziehen, den Urin befördern, oder Schlaf machen.

In dem dritten Buche nimmt der Verf. die von den Griechen gemachte Eintheilung der innerlichen Krankheiten, nämlich in *hitziglaufende (acutæ)* und *langwiehrige (chronicæ)* Fieber, welche hernach wieder ihre Unterabtheilungen haben, vor. Die hitziglaufenden werden kurz genennt, weil die Kranken in kurzer Zeit entweder genesen oder sterben. Unter langwiehrigen Krankheiten werden jene verstanden, bey welchen entweder die Genesung oder der Tod spät erfolget. Dann folget die Lehre in Absicht auf die Erkenntnifs und Heilmethode derselben. CELSUS gab selten innerliche Arzneymittel, und wenn er sie gab, so geschah es mit Vorsicht. *Medicinas Celsus internas et raro et caute dabat. Curationem plerumque in diæta, venæ sectionibus, unctionibus et frictionibus et exercitiis ponens. Vomere sæpe sola aqua calida facit etc.* *) Er verdammt den Misbrauch, den seine Vorgänger mit den Abführungsmitteln und Klistiren machten. In der Wassersucht rathet er den Gebrauch des Meerlattigs oder giftigen

Lat-

*) Fabric. ab Aquapend.

Lattigs *(Lactuca marina seu virosa)* und der Meerzwiebel, und in dem Seitenstich unter andern Mitteln, einen Schröpfkopf auf die schmerzhafte Stelle zu setzen.

Im vierten Buche verfolgt der Verf. die Krankheiten des Kopfes, oder die davon herrühren, dann die Krankheiten des Rachens, besonders die Bräune, bey welcher er, um die Erstickung zu verhüten, den Luftröhrenkopfeinschnitt *(Laryngotomia)* vorschlägt. Dann kömmt er auf die Krankheiten der Brust, der Eingeweide des Unterleibes, des Magens nämlich, der Leber, des Milzes, der Nieren, der dünnen und dicken Gedärme, auf die Würmer, auf die Krankheiten der Mutterscheide, auf den häufigen Verlust des Saamens, und auf die Schmerzen, welche die Hüften, die Knie und die Gelenke befallen, und lehrt am Ende noch, wie die Kranken während ihrer Genesung zu behandeln sind.

Im fünften und sechsten Buche nimmt der Verf. neuerdings chirurgische Krankheiten zum Gegenstande. In der Vorrede erklärt er sich, dafs er von jenen Krankheiten sprechen wolle, die unumgänglich Arzneymittel erheischen, und untersucht daher auch die Kräften derselben. Die ersten sind die zusammenziehenden oder blutstillenden Mittel, unter welche er die Dinte, (nämlich wegen dem in ihr enthaltenen Vitriolkolkotar) den Schlehensaft, das Lyzische Wasser, die Aloe, den Weihrauch, gebranntes Blei, Kreite, kaltes Wasser, Essig, Alaun, weifsen Vitriol, den aus verdickten Kräutersäften bereiteten Gummi u. s. w. zählet. Diese Gummi, der Weihrauch, die Mirrhe, der Tragant, das Eiweis, ein mit kaltem Wasser, Weine, oder Essig getränkter und wieder ausgeprefster Schwamm u. s. w. sind Mittel, welche fähig sind, die Wunden zu

ver-

vereinigen; dann fährt er in Beschreibung der Eiterungsmittel, der reinigenden, schorfesetzenden, austrocknenden, ätzenden, zertheilenden, fleischmachenden und erweichenden Mittel fort, und benennt alle einfachen und zusammengesetzten Heilmittel; endlich geht er noch einige besondere Krankheiten der äufsern Theile, und die besondern Geschwülste durch, und schliefst dieses Buch mit Untersuchung der innerlichen von einer Verderbung entstandenen Geschwüre.

Im sechsten Buche trägt der Verf. noch andere besondere Krankheiten an gewissen Theilen des Körpers, nämlich die Augenkrankheiten, die Krankheiten der Ohren, der Ohrendrüsen, der Finger u. s. w. vor. Man kann mit Recht glauben, dafs andre Werke von diesem berühmten Manne verlohren gegangen sind; und wenn man die Unruhen vergangener Zeiten, den Abgang der Buchdruckereyen, welche erst vierzehn hundert Jahre nach seinem Tode erfunden worden sind, bedenke:, so gewinnt diese Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit. Es giebt sehr viele Auflagen von den Werken des AURELIUS CORNELIUS CELSUS und die Lobeserhebungen, mit denen er sowohl bey Lebszeiten als nach seinem Tode beehret wurde, sind ohne Zahl. Wir wollen nur zwey Epigrammen zum Beyspiel anführen; das eine ist von BALDVIN RONSEUS

Hippocrati quantum debet Cos insula magno
Pergama tantundem docte Galene tibi.
His tamen ambobus quantum Sua patria debet,
Tantum Corneli, maxima Roma tibi.

das zweyte von BOERHAAVE

Et Medicina tuis aucta, et Chirurgia curis,
Celse, canent laudes tempus in omne tuas.

CAS-

CASSIUS.

Unter den römischen Chirurgen, welche sich zu CELSUS Zeiten ausgezeichnet haben, war ein gewisser CASSIUS, dem CELSUS das Lob des scharfsinnigsten Arztes des damaligen Jahrhunderts *(ingeniosissimus sœculi nostri medicus)* gab; er war ein Schüler desjenigen ASKLEPIADES von Prusa, der in Rom die Arzneikunst ausübte. Seine Schriften sind in lauter Fragen abgefast; und seine beyden anatomisch chirurgischen Werke, welche er unter dem Titel: *naturales et medicinales quœstiones circa hominis naturam et morbos etc.* und *de animalibus quœstiones medicinales, Francofurti* 1541. in *4to* verfasset hat, dann ein von ihm erfundenes und in Koliken gegebenes Pulver erwarben ihm einen grofsen Ruhm.

Das Verdienstvollste von seinen Werken machen die vier und achzig Problemen über die Wunden und Geschwüre aus; und obschon sie nicht immer mit gleichem Glücke aufgelöst sind, so bleiben sie doch alle Mal für jene Zeiten merkwürdig. Der Verf. setzt die Meinung des ASKLEPIADES und anderer Schriftsteller zuerst, und sagt dann die Seinige, welche zwar gemeiniglich besser, aber doch nicht immer richtig ist. Um eine Idee davon zu geben, wollen wir einige seiner Problemen hersetzen.

Warum vernarben sich die runden Geschwüre viel schwerer als die andern? CASSIUS sagt: weil die gesunden Theile gleichweit von einander entfernt sind, so hält es schwer, dafs dieselben sich einander nähern; die winklichen hingegen sind, besonders an der Spitze, näher beysammen, und fangen daher auch viel leichter an, sich zu vernarben. — Warum heilen die Geschwüre nicht eher, bis

die Entzündung gehoben ist, und warum verursachen sie nahe vor ihrer Heilung ein gewisses Jucken? Weil die Naturkräfte *(humor et Spiritus naturalis)* mehr Stärke bekommen, nachdem sie die fremdartigen Säfte ausgestossen haben, und die Natur daher sich gleichsam freuet, dessen sich entlediget zu sehen, was ihr lästig war.

Was ist die Ursache, dafs bey Verletzungen des Gehirns und der harten Hirnhaut Zuckungen entstehen, und dafs die Verwundeten sterben, obgleich die Wunden sich zur Vernarbung anzulassen scheinen? Weil das Gehirn seiner Natur nach in beständiger Bewegung ist, so müssen die es umkleidenden Häute durch das Reiben an den ungleichen rauhen Knochen schwürig werden; es mufs sich eine eiterhafte Materie in den Höhlen erzeugen, die, weil sie keinen Ausgang hat, sich über die Haupttheile des Gehirns ergiefst, dasselbe drückt, und Zuckungen verursachet.

Woher mag es kommen, dafs bey einem anfangenden Staare die Kranken Fliegen oder Ameisen zu sehen glauben? Die Säfte, wodurch die Verstopfung der Kristallinse veranlasset wird, nehmen verschiedene Gestalten an, und erzeugen dadurch diese Vorstellung in der Einbildungskraft des Kranken. Die Sehkraft ist noch eben so wirksam wie im gesunden Zustande, aber die Theilchen der Säfte, wodurch die Verstopfung erzeugt wird, verdunkeln das Gesicht.

Warum wird bey Kopfverletzungen oder bey Verletzungen der Hirnhäute, wenn die Verwundung sich an der rechten Seite befindet, die linke Seite gelähmt, und wenn die Kopfverletzung linker Seits ist, warum wird die rechte Seite gelähmt? CASSIUS erkläret dieses so: die Nerven des Gehirns kreuzen sich; diejenigen, welche

auf der rechten Seite entspringen, gehen zur linken hin, und so umgekehrt; aus diesem Grunde ist die Lähmung alle Zeit auf der entgegengesetzten Seite der Verletzung. Viele Zergliederer waren der nämlichen Meinung; aber der unsterbliche MORGAGNI hat diese Durchkreuzung der Nerven zu bezweifeln angefangen; in diesem Falle wäre also der Grund anderswo aufzusuchen.

Wie läfst sich erklären, dafs bey einem, durch einen heftigen Stos oder Schlag entstandenen Bruche das Bauchfell zerreifst und die äufsern Bedeckungen unverletzt bleiben? Dieses hängt von der Natur der Theile ab; die allgemeinen Bedeckungen sind fleischig und nachgiebig, das unnachgiebige Bauchfell hingegen widersteht dem Schlage. Bey den Beinbrüchen ohne äufsere Verletzung ist dieses der nämliche Fall.

SCRIBONIUS LARGUS.

Um die nämliche Zeit lebte auch SCRIBONIUS LARGUS aus der römischen Familie der *Scribonier*. Von ihm ist besonders merkwürdig, dafs er verschiedene chirurgische Heilmittel erfand, von denen einige ihren Werth bis auf uns behaupteten. Wir haben ein Werk von ihm unter der Aufschrift: *De compositione Medicamentorum liber. Basileæ* 1529. *Venetiis* 1547. *Ticini* 1655. in 4*to. cum notis Joannis Rodii adjecto Scribonis Lexicon.* Die letzte Ausgabe ist die beste; man findet darinn fast gegen jede äufserliche Krankheit ein passendes Mittel.

PLINIUS der ältere, welcher im neun und siebenzigsten Jahre bey dem Auswurf des Vesuvs umkam, redet mit vieler Achtung

von

von einem berühmten Botaniker ANTON CASTORE, der zu seiner Zeit in einem eignen grofsen Garten die meisten Heilkräuter von allen Gattungen pflanzte. Auch das gehört zu den Merkwürdigkeiten seines Lebens, dafs er niemalen krank war; er starb in einem Alter von hundert Jahren, und blieb immer kraftvoll, und von aufgewecktem Geiste; überhaupt litt er nichts von jenen Ungemächlichkeiten, welche die unzertrennlichen Gefährten dieses Alters zu seyn scheinen.

Ohngefähr ein Jahrhundert nach dem CELSUS kam GALEN nach Rom, der, ob er gleich Pergamus eine asiatische Stad zu seiner Vaterstad hatte, doch wie so viele andre Chirurgen in Rom lebte; denn er sah gut ein, dafs es weit besser seye, in einem grofsen vollen Meere zu fischen, als in einem kleinen Bache zu angeln. Dieser Schriftsteller gedenket auch noch andrer römischen Aerzte.

MARINUS.

Einer der ersten römischen Zergliederer war MARINUS, der ungefähr um das sechzigste Jahr des ersten Jahrhunderts unter der Regierung des NERO lebte. Ausser einer Abhandlung über die Muskeln, und einer andern über die Drüsen, deren vorzüglichen Nutzen er zugleich erkläret, sind keine andere Schriften von ihm bekannt. Diese zwey Werke sind in zwanzig Bücher eingetheilt. GALEN setzt ihn in die Klasse der vornehmsten Zergliederer, und lobt ihn besonders wegen seinem Werke über die Muskeln, aus welchem GALEN selbsten Nutzen geschöpft hat, wovon man sich in seinem Werke *de usu partium* überzeugen kann; unter andern hat er ihm auch die Kenntnifs der

Gehörnerven zu danken, deren Benennung MARINUS damals vom fünften Paar hergenommen hat. Die Gedanken unsers Schriftstellers von den Drüsen sind kürzlich diese; einige davon, sagt er, dienen den Gefäsen zu einem Befestigungspunkte, und erhalten selbige in einer stäten Lage; andere söndern einen Saft ab, welcher bestimmt ist, gewisse Theile des Körpers anzufeuchten, sie weich und schlüpfrig zu erhalten, damit sie ihre Bewegungen gehörig verrichten können, welches bey einer entstandenen Sprödigkeit dieser Theile nicht geschehen würde. Diese Drüsen sind mit Schlagadern und Blutadern versehen, und gleichen, so wie sich der Verf. ausdrückt, einem mit Wasser getränkten, und an verschiedenen Orten durchlöcherten Schwamme, sind aber nicht durchaus ganz empfindlich. Einige Gefäse des Gekröses enden sich in Drüsen von zwey verschiedenen Gattungen. Die ersten sind trocken, genau mit einander vereiniget, und tragen zur Vertheilung der Gefäse bey; die andern sind mehr von einander entfernt, ihr Wesen ist lockerer, schwammiger, sie enthalten mehr Feuchtigkeit, sind mit einer Höhle oder vielmehr mit einem Behältnifse verbunden, und söndern einen schleimigen Saft ab. Von dieser Gattung sind die Drüsen, welche sich in den Häuten der Gedärme befinden. GALEN, der hundert Jahre nach dem Tode des CELSUS nach Rom kam, nennt mit vieler Achtung die Chirurgen, Zergliederer und Mediker, welche sich zu seiner Zeit und auch vor ihm in Pergamus seiner Vaterstad und in Rom ausgezeichnet hatten; unter diese zählte er auch MARINUS und MARZIAN, welche sich beyde damals durch die Zergliederung berühmt gemacht hatten.

PLINIUS der jüngere gestehet, dafs er dem Arzte MARINUS dafür, dafs er ihn von einer gefährlichen Krankheit geheilet habe, vielen Dank schuldig seye. Dieser nannte sich aber POSTHUMIUS, und

man

man hält ihn mit Grund für den Sohn des Erstern. Um seinem Retter einen Beweis seiner Erkenntlichkeit zu geben, bewarb sich PLINIUS bey dem Kaiser TRAJAN um das Bürgerrecht für einige Personen, die ihm POSTHUMIUS MARINUS empfohlen hatte.

Einer der vorzüglichsten Schüler unsers MARINUS war QUINTUS, welcher durch die Ränke seiner, über seinen Ruf eifersüchtigen, Feinde aus Rom verbannet wurde. SATIRUS lernte von ihm die Zergliederungskunst und Heilkunde, welchen hernach GALEN nach seiner Ankunft in Rom nebst dem FEZZIAN und HERACLIAN zum Lehrer hatte.

THEOPHILUS.

THEOPHILUS mit dem Beinamen PROTOSPATARIUS lebte im zwölften Jahrhundert, und war, wie man sagt, ein Mönch. Er entdeckte, daſs das erste Nervenpaar aus den Gehirnkammern entspringe, und sich in die Schleimhaut der Nase verbreite, um da den Geruch zu bilden. Ihm war auch der Aufhebmuskel der obern Augenlieder bekannt; die Verwicklung der Fasern, welche man an dem innern Augenwinkel bemerket, brachte den THEOPHILUS auf den Gedanken, diesen Muskel für zwey zu halten, da aber unsre heutigen Zergiederer gefunden haben, daſs seine Fasern kreisförmig in einem fortlaufen, so nehmen sie ihn auch nur für einen einzigen Muskel an. THEOPHILUS wuſste auch, daſs die Substanz der Hoden aus Gefäsen bestehe, denn er sagt, daſs eine Menge Haargefäse in dem drüsigen Wesen der Hoden sich durchflechten; eben Er war es auch, der das groſse Rückenband bemerkte, wodurch die Wirbelbeine

so

so fest mit einander zusammenhängen, deren jedes noch durch andre Bänder in seinem Gelenke besonders befestiget wird.

Lange vor dem THEOPHILUS fieng man in Italien an, Universitäten zu stiften; dadurch konnte das medizinische Feld mehr bearbeitet werden, und Männer von Gewicht, die hier öffentliche Vorlesungen hielten, machten ihre Kenntnifse ganz Europa gemeinnützig. Wir wollen auch von diesen reden, und diejenigen nach der Reihe kennen lernen, die sich ein unterscheidendes Verdienst erworben haben.

PETER VON ABBANO.

Dieser Schriftsteller, der von einigen PETER von APENO genannt wird, ward im Jahre 1225. zu Abbano gebohren, und starb 1305; er verdient, dafs man ihn näher kennen lernet, denn er war der erste, der die Universität von Bologna in Ansehen brachte, und er und SALICET waren die ersten unter den Khristen, welche sich auf die Chemie verlegten, und Vorlesungen über dieselbe hielten. Sein Vater, ein reicher Notar in Padua, sparte keine Mühe, und keine Kosten, um ihm auch schon in seiner frühen Jugend eine gute Erziehung zu verschaffen; er liefs ihn in allen Wissenschaften, vorzüglich in der Philosophie und Astronomie unterrichten, weil man diese für einen Mann, der sich der Heilkunde widmen wollte, unentbehrlich hielt. ABBANO legte sich mit solchem Eifer, mit so unermüdetem Fleise auf die medizinischen Wissenschaften, dafs man gleich in den ersten Jahren, da er als öffentlicher Lehrer an der Schule zu Bologna angestellt wurde, das grofse Talent dieses Mannes

ken-

kennen lernte; er erwarb sich nicht nur als Lehrer in der Schule, sondern auch als heilender Arzt am Krankenbette solchen Ruf, daſs man ihn in ganz Italien den zweyten HIPPOKRATES nannte; bey den Ausländern stand er in eben so groſsem Ansehen; seine gemachten Reisen, seine verschiedenen Sprachkenntniſse, durch die er sich den Fremden mittheilen konnte, trugen vieles dazu bey, ihn bey denselben bekannt zu machen. Seine vorzüglichen Talente, sein ädles Betragen verschaften ihm die Gunst und Freundschaft des Papstes und anderer Fürsten. In seinem achtzigsten Jahre soll er der Sage nach von dem Inquisitionsgerichte der Magie beschuldigt, gefänglich eingezogen worden, und kurz darauf im Kerker gestorben seyn; nicht ein Mal seinem toden Körper ward eine Ruhestätte vergönnet, er ward ausgegraben und verbrannt. Die Innschrift, welche die Republick Venedig unter die Statur des PETER VON ABBANO auf dem Rathhause zu Padua setzen lieſs, und die TOMMASINI anführt, scheint dieses Gericht zu widerlegen. PETRUS APONENSIS, PATAVINUS PHILOSOPHIÆ MEDICINÆQUE SCIENTISSIMUS, OB IDQUE CONCILIATORIS COGNOMEN ADEPTUS. ASTROLOGIÆ VERO ADEO PERITUS, UT IN MAGIÆ SUSPICIONEM INCIDERIT FALSOQUE DE HÆRESI POSTULATUS ABSOLUTUS FUIT.

Das Einzige, was man an ABBANO ausstellen kann, ist seine Eigennützigkeit, denn er soll, ohne vorher bezahlt zu seyn, keinen Kranken besucht haben; vielleicht war aber dieſs damals der Weg sich in Ansehen und Kredit zu setzen; denn Männer von Verdiensten haben sonst nicht nothwendig sich solcher Mittel zu bedienen. Sein Werk erschien in Pavia, *Papiæ per Gabrielem de Grassis*, im Jahre 1490 zum ersten Mal im Druck; und im Jahre 1548. ward in Venedig eine andre Auflage in Folio unter dem Titel: *Conciliator controversia-*

siarum Philosophorum, et præcipue Medicorum veranstaltet. Dieses Buch ist in 210 *Unterschiede*, um mich des eignen Ausdruckes des Verf. zu bedienen, abgetheilet, und am Ende findet man eine Abhandlung von den Heilmitteln gegen die Gifte (*de remediis venenorum etc.*) und Anmerkungen über das Werk selbsten. Man hat noch zwey andre Werke von ihm eines unter dem Titel, *Expositio Problematum Aristotelis etc. Mantuæ* 1475. in Folio; das andre *de consolatione etc.* Ich hatte eine andere venezianische Auflage von GIUNTA vom Jahr 1548. welche eine der schönsten in Folio war, dann noch eine andere von dem nämlichen Herausgeber vom Jahre 1565. Bey diesen Werken befand sich noch eine Abhandlung von den Giften, wovon PETER CARARIO, und SIMFFORIANO CHAMPERIO die Verfasser sind.

Die Gegenstände, über welche ABBANO schrieb, sind die Zergliederungskunst und Heilkunde. Da, wo er vom Herzen redet, sagt er, es seye dem Körper das, was die Sonne dem Weltgebäude; es seye das vornehmste Werkzeug des Lebens. Seiner Meinung nach ist die linke Herzkammer viel ädler als die rechte, weil erstere das Blut in alle Schlagadern des Körpers vertheilet; er behauptet auch, daſs der Kreislauf in der rechten Herzkammer, weil sie schwächer ist, bey einem Sterbenden eher aufhöre, als in der linken. Der Verf. läſst sich hernach über das arteriose und venose Blut, über die Adern, dann über den Saamen, die Sinne u. s. w. heraus; redet von den Temperamenten, von den sechs nicht natürlichen Dingen u. s. w.; theilet den Schlaf in den besondern und allgemeinen, und macht noch andere wunderbare Unterabtheilungen von demselben; sagt seine Gedanken über den Nutzen und die Schädlichkeit der Speisen und Getränke; erklärt sehr schön die beyden notkwendigen

und unzertrennlichen Theile der Heilkunde, nämlich den praktischen und theoretischen Theil. Seiner Meinung nach behauptet der praktische Theil den Vorzug, weil er der erste und nöthigste war. Die Aerzte geben jetzt der Theorie den Vorrang, und gehen erst von dieser zur Ausübung über. Der Chirurg mufs beym Praktischen anfangen, und alsdann erst seine Vernunftschlüsse darüber machen, wenn er auf einer so langen und mühsamen Bahne sicher fortwandern will. Der Verf. gehet die in der Heilkunde am gemeinsten vorkommenden Krankheiten durch, und theilet ganz einfache Arzneivorschriften mit. So viel ich weifs, ist er der Erste, welcher alle Gattungen von Winden in einer sphärischen Figur mit zwey Zirkeln, und mit Linien, welche die Namen der Winde andeuten, beschrieben und erkläret hat.

Der Geist des Menschen hat Vorzugsweise vor den übrigen Thieren das Vermögen neue Ideen zu schaffen, und bringt daher schöne und nüzliche, aber freilich zuweilen auch nichtige und ungereimte hervor. BOEZIUS behauptet, der Pulsschlag in unserm Körper müsse eine musikalische Harmonie ausmachen. ABBANO zeigt, dafs zwischen dem Augenblicke der Ausdehnung und Zusammenziehung der Schlagadern nothwendiger Weise eine Zwischenzeit, oder ein gewisses Maas Statt haben müsse, deswegen könne man aber nicht sagen, dafs diese Accente und Schläge der Schlagadern einen musikalischen Wohlklang hervorbringen. BOEZIUS glaubt, diese seine Muthmassung durch einige glückliche Versuche, die er bey einigen Hippochondern mit der Musick angestellt hat, beweisen zu können, und macht daher den Schlufs, dafs die Musick eine gewisse Uebereinstimmung mit unserm Körper habe, und dafs der Abgang unsrer innern Musick durch die Instrumentalmusick ersetzt werde,

welche, da sie auf Nerven, Gefäse, und Herz wirket, die Selenmusick in unserm Körper, und folglich auch die erste Gesundheit wieder herstellet.

ABBANO giebt zu, daſs eine angenehme Musick bey einigen Krankheiten, besonders in der Manie ein wichtiges Hilfsmittel abgeben könne, da aber die Ursache davon in den Säften liege, so müsse man nothwendiger Weise vor allem andern auf die Wiederherstellung des Körpers bedacht seyn, und daher die Krankheitsursache entweder aus dem Körper ganz hinauszuschaffen, oder zu verbessern, und dann erst den Geist durch eine muntre und angenehme Musick aufzuheitern suchen. Wer zweifelt wohl, daſs Musick unsern Sinnen schmäuchle, und daſs sie durch die Eindrücke, welche sie auf das Trommelfell, und durch dieses auf die Gehörnerven macht, auch unsre Lebensgeister in Bewegung setze? Eine schlechte und übel ausgeführte Musick beleidiget das Ohr eines jeden Menschen, ist aber Erfindung und Ausführung gut, so empfindet ein jeder in seiner Seele eine mit dem Ausdrucke der Musick übereinstimmende Empfindung. Eine lustige Musick reiſst uns zur Freude hin, eine traurige versetzt uns in eine schwermüthige Stimmung, und eine liebliche wiegt uns in eine gewisse Seelenruhe u. s. w. Mit welcher Munterkeit, mit welcher Fertigkeit treiben sich nicht die Tänzer bey einer freudigen und raschen Musick herum! Die Musick macht in einigen Körpern noch andere seltsame Wirkungen; einige bringt sie zum Lachen, andere müssen wider Willen Urin lassen, zuweilen verursachet sie eine solche Erschütterung in der Seele, daſs eine Ohnmacht erfolgt, dieſs ist aber ein seltner Fall, ich kenne aber doch einen jungen Kavalier, der diese Ungemächlichkeit leidet. Alles dieses beweiset, daſs die Musick auf Körper

und Geist des Menschen wirke, und dadurch mancherlei Veränderungen hervorbringen könne. Bey diesem Werke sind auch einige anatomische Zeichnungen von den hintern Muskeln des Unterleibes, welche für die damalige Zeit gut gestochen sind.

ABBANO beschreibt drey Klassen von Giften; die erste enthält die Gifte aus dem Mineralreiche, die zweyte aus dem Pflanzenreiche, die dritte aus dem Thierreiche. Die Gifte aus dem Mineralreiche sind entweder von der Natur erzeugt, oder durch die Kunst zubereitet. Das lebendige Quecksilber, so wie man es aus den Bergwerken erhält, ist ein natürliches Gift, welches vermög seiner Feuchtigkeit das Blut in Fäulniſs setzt, und durch seine Kälte gerinnen macht. Der Verf. theilet hier die Geschichte von einem Apotheker mit, welcher in einer Sommernacht, um seinen Durst zu stillen, statt einer Flasche Wasser, eine mit Quecksilber ergriffen, und ausgetrunken hat, und des Morgens todt im Bette angetroffen ward. Im Bette fand man eine ziemliche Menge Quecksilber, welches durch den Mastdarm abgegangen war; bey der Leichenöffnung sah man das Blut im Herzen und in den daraus entspringenden Gefäsen geronnen, und im Magen lag noch mehr als ein Pfund Quecksilber. Das künstliche Quecksilber ist z. B. das, welches man durch die Chemie erhält. Der Verf. sagt: der Sublimat innerlich genommen zerfresse den Magen und die Gedärme, mache das Herz schwürig, unterdrücke den Urin, und verursache den Tod. Unter die übrigen mineralischen Gifte zählt er den Gips, den Kupfer- und Eisenrost, den Magnetstein, den Lazurstein, das Arsenick, die Silberglätte, das Bleiweis u. a. m.

Der Schirlingssaft verursache eine Betäubung und eine Unempfindlichkeit, der Saft der Bottormaria eine Erstickung; der Saft und die Frucht von der Alraunwurzel treibt eine Röthe in das Gesicht, und in die Augen, schwächt das Gedächtnifs, macht Schlaf, betäubt, und erzeuget Wahnwitz; der Mohnsaft bringt Schlaf, und raubt den Verstand; (wirklich findet man in Böhmen, wo der Mohnsaamen in allerley Gerichten, besonders in Gebäcken häufig gegessen wird, sehr viele närrische Leute). Der Zaunrübensaft innerlich genommen erzeugt Schwindel und Blödsinnigkeit; die farannische Feige erregt Fieber, Abgeschlagenheit, und ein Anschwellen des ganzen Körpers wie in der Wassersucht.

Zu den thierischen Giften gehört das Gift der Viper, des Skorpions, der Kröte, des wüthenden Hundes u. a. m. Gegen jedes dieser Gifte giebt der Verf. ein wirklich passendes Gegengift an.

Wir übergehen seine andern zwey Werke, weil darinn sonst nichts Besonderes gefunden wird. Wenn gleich ABBANO keine wichtigen Entdekungen gemacht hat, so haben seine zwey ersten Werke doch vielen Werth, und man kann daraus viele nützliche Kenntnifse schöpfen.

Zur nämlichen Zeit, da ABBANO die Universität von Bologna glänzen machte, trug auch THADÆUS ALDEROTTI ein Florentiner, zu ihrem Ruhme das Seinige bey. Auch er war öffentlicher Lehrer der Heilkunde, und beobachtete in seiner Lehrart einen philosophischen Gang. Die Namen dieser Beyden müssen uns wegen dem Aufleben der italienischen Heilkunde verehrungswürdig seyn.

MA-

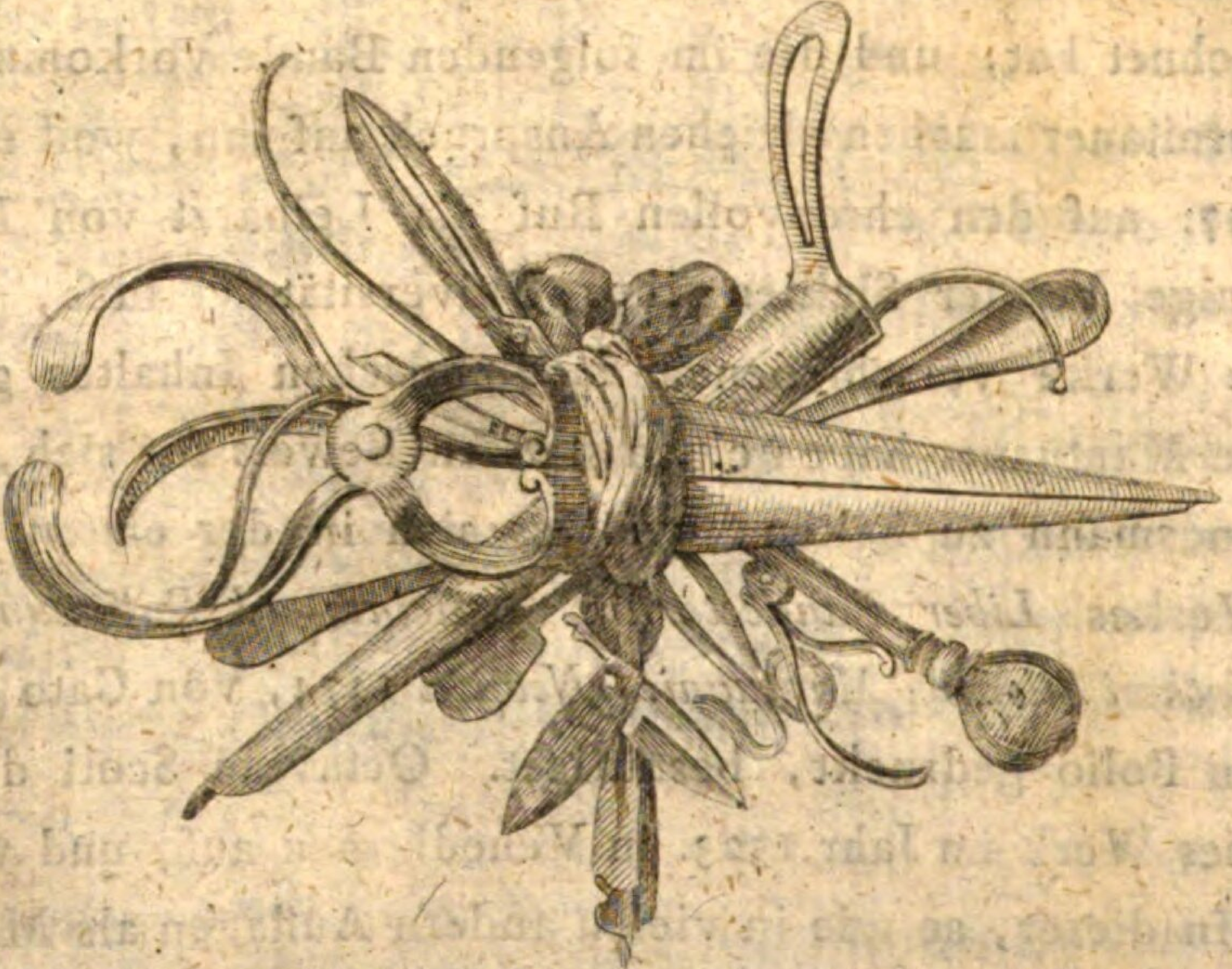
MATHÆUS SILVATICUS.

Dieser Schriftsteller war ein Gefährte und Freund des PETER VON ABBANO, aber er lebte noch lange Zeit nach dessen Tode.

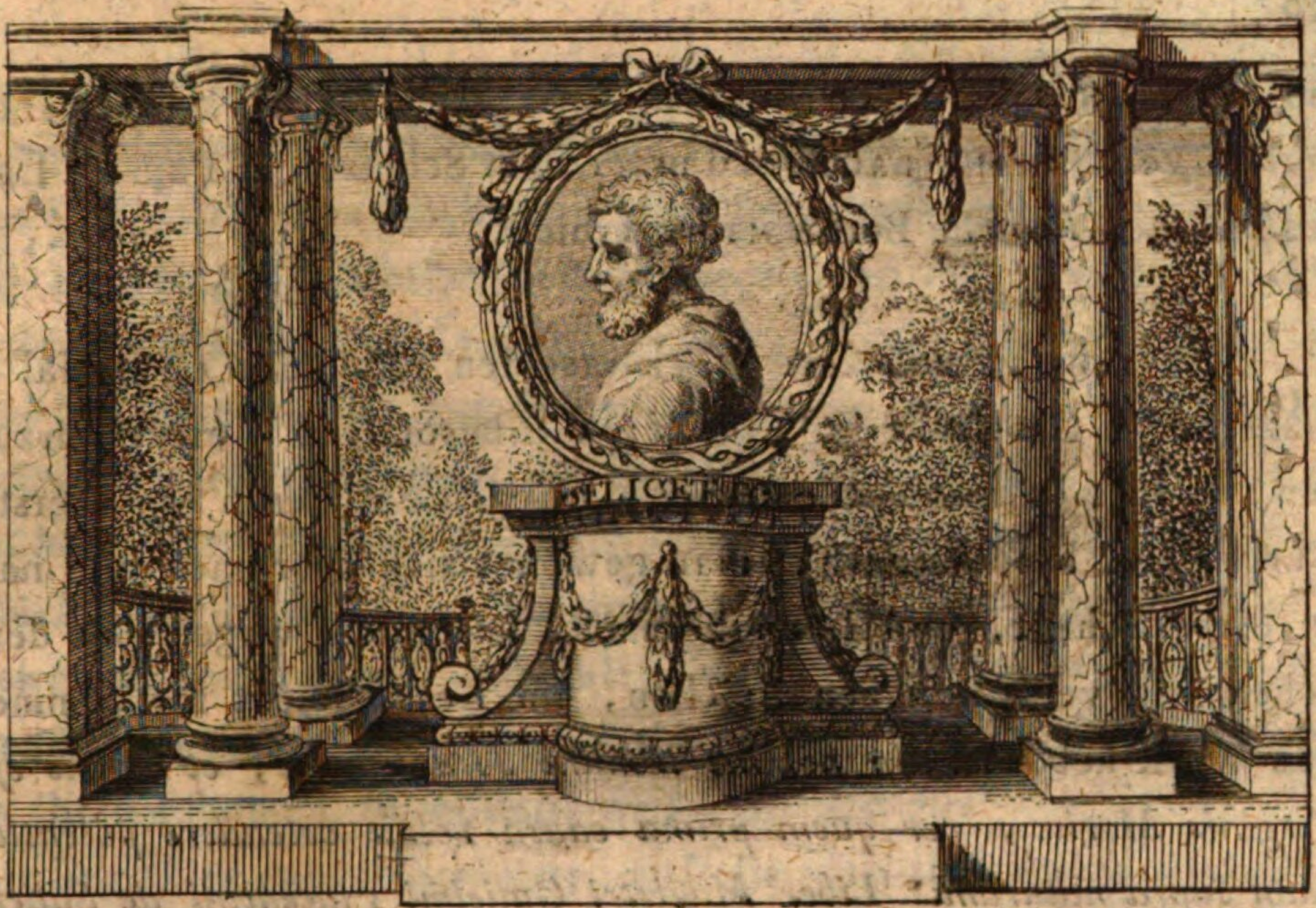
Wir haben öfters wenig Gewifsheit von dem Herkommen berühmter Männer aus den Vorzeiten, welches dann zu Streitigkeiten Anlafs giebt, und MATHÆUS SILVATICUS kann uns hier gleich in Rücksicht auf seinen wahren Geburtsort zum Beyspiele dienen. Die Mailänder behaupten, dafs er ihr Landsmann seye, weil in Mailand eine Familie diesen Namen führet, welche sich in der Heilkunde ausgezeichnet hat, und die im folgenden Bande vorkommen wird. Die Salernitaner machen gleichen Anspruch auf ihn, weil er um das Jahr 1317. auf den ehrenvollen Ruf als Leibarzt von ROBERT dem Könige beyder Sizilien ihre Universität verliefs, welchem er seine Werke verschiedenen medizinischen Inhaltes gewidmet hat. Die Mantuaner haben einen starken Beweis für sich, ihn für ihren Landsmann zu halten, weil es sich in der ersten Ausgabe seines Werkes *Liber Pandectarum Medicinæ ad Robertum Siciliæ Regem Mathæi Silvatici Mantuani. Neapoli* 1474, von Cato di Benevenuto in Folio gedruckt, bestättiget. Octavian Scoti di Monza legte dieses Werk im Jahr 1523. in Venedig neu auf, und weil SILVATICUS in dieser, so wie in vielen andern Auflagen als Mantuaner steht, so gab dieses zu vielen Streitigkeiten Anlafs.

Dieses Werk ist ein historisches Wörterbuch der Mineralien, und der, nicht nur in Italien einheimischen Heilmittel, sondern auch der ausländischen, nach alphabetischer Ordnung. Jeder Name ist in lateinischer, griechischer und arabischer Sprache erkläret. Der

Verf. beschreibt zuerst die eigentliche Beschaffenheit dieser Dinge, um sie kennen zu lernen, erklärt hernach ihre innere Heilkraft, und führet dabey alle Meinungen der bessern klassischen lateinischen, griechischen und arabischen Schriftsteller an; daraus erhellet nun klar, dafs er dieser drey Sprachen Meister war. Dieses Werk kann nicht nur in der Heilkunde und Kräuterkunde, sondern auch in der Naturgeschichte seinen Nutzen haben, weil es viele schöne und wichtige Kenntnisse enthält.



WIL-



WILHELM VON SALICETO aus Plazenz ward im Jahre 1210. gebohren, und erreichte ein Alter von 67 Jahren. Er war ausübender Arzt im Spitale zu Cremona, und kam von da als Lehrer der Chirurgie nach Verona, wo er 1275. anfieng, seinen Schülern in öffentlichen Vorlesungen, und in einem Manuskripte, welches er das *Wilhelmische (Guglielmina)* nannte, seine Kenntnifse mitzutheilen; er lebte auch einige Jahre in Pavia. SALICETO fand, wie nothwendig es seye, seine Kunst aus den Händen der Geistlichen und der Dummheit zu reissen, und sie auf einen bessern Fufs zu setzen. Ihm gebührt die Ehre, der Erste gewesen zu seyn, welcher in Italien der Anatomie und Chirurgie aufhalf, aber sein rühmliches Beyspiel hatte damals sehr wenige Nachfolger. LANFRANCHI war vielleicht der Einzige, welcher einige Jahre hernach mit dem Eifer und Fleifse eines SALICETS das von diesem unternommene Werk fortsetzte. Dieser und ABBANO waren auch die ersten unter den Khristen, welche sich

auf

auf die Chemie verlegten, und in derselben Unterricht gaben, die hernah von JOHANN BAGNUOLO unter dem Schutze des Papstes LEO des Zehnten manche Bereicherung erhielt.

Sein sehr voluminöses Werk erschien 1476. das erste Mal zu Plazenza in Grosfolio im Drucke; die besondern Wortverkürzungen, welche damals Mode waren, machen das Lesen beym ersten Durchsehen beschwerlich, man gewöhnt sich aber nach und nach an diese Schrift, und kann hernach, besonders wegen den deutlichen und verständlichen Zeichen, im Lesen leicht fortkommen. Das Werk hebt an: *In nomine Domini Jesu Christi, et matris ejus Virginis Mariæ, per quem prima causa voluit ostendere potentiam suam supra naturam. Liber Magistri Gulielmi Placentini de Saliceto in Scientia medicinali etc.* Ein anderes kleines Werkchen von der Chirurgie ist mit der Chirurgie des *Guido Chauliac* in Venedig 1546. gedruckt worden.

In der Vorrede belehret SALICET den Chirurgen, wie er sich gegen den Kranken, gegen die Umstehenden und Anverwandten desselben zu benehmen habe, nicht nur um die Krankheitsursachen zu entdecken, sondern auch um sich das Zutrauen der Kranken zu erwerben, denn ohne dieses ist die Besorgung eines Kranken ein hartes und verdrüſsliches Geschäft. Der Chirurg soll klug, und von jedem Betrug entfernt seyn, er muſs den kleinmüthigen Kranken aufzumuntern, und ihn zu überreden suchen, sein Uebel seye wirklich kleiner, als es in der That ist, denn sonst könnte die Furcht die Krankheit vermehren, und den Kranken in Gefahr stürzen. Dieser Unterricht zeigt den klugen und erfahrnen Mann.

Das

Das Werk ist in so viele Hauptstücke abgetheilet, die grösten Theils chirurgischen Inhalts sind. Am Ende desselben ist eine Abhandlung von chirurgischen Operationen angehängt, welche nur als ein Nachtrag des Vorhergehenden anzusehen ist, und viele reichhaltige Anmerkungen enthält. In dem ersten Kapitel hat der Verf. die Schwangerschaft zum Gegenstand genommen; er schreibt hier kürzlich den Schwangern die nöthigen Verhaltungen vor, die sie zu beobachten haben, wenn sie ihre Frucht gehörig austragen und glücklich entbunden werden wollen; lehret, wie man den Schmerzen nach der Geburt, und andern von der Milch herrührenden Ungemächlichkeiten der Mutter begegnen soll; giebt den Hebammen in ihren Pflichten die nöthige Weisung; bestimmt die Eigenschaften, die bey einer guten Säugamme, im Falle man eine nothwendig haben sollte, erfoderlich sind. Von dieser verlangt Er nebst vielen andern Dingen, dafs sie eine verständige Person seyn solle, dafs sie die Neugebohrnen nicht dem einfallenden Lichte aussetzen soll, und er giebt diese Unvorsichtigkeit nicht ohne Grund für eine Ursache vieler Augenkrankheiten, besonders des Schielens an. Die Säuglinge sollen auch nicht jähling einer sehr kalten Luft ausgesetzet werden, denn, da sie an die Wärme gewöhnt sind, so mufs der plötzliche Uebergang in eine kalte Atmosphäre eine unangenehme Empfindung erregen, und auf die Eingeweide sehr leicht einen schädlichen Einflufs haben. Beym Baden soll man den Kindern die Ohren mit reiner Baumwolle verstopfen, damit kein Wasser, keine Milch oder keine andere Flüssigkeit eindringen kann; nach dem Bade mufs die Baumwolle herausgezogen werden, um der Flüssigkeit, wenn zufälliger Weise ein Tropfen durchgedrungen wäre, einen Ausgang zu verschaffen, ohne diese Vorsicht, welche doch von vielen vernachlässiget wird, kann sich leicht eine Unreinigkeit erzeugen. Wenn

Säuglinge einen starken Durchfall bekommen, so lasse man sie ein wenig Mirthenpulver mit Milch nehmen; sind sie aber im Gegentheile verstopft, so mufs man ihnen ein Stuhlzäpfchen aus Hönig und Salz beybringen, und, wenn dieses nicht hinreichend ist, der Säugamme solche Vorschriften machen, wodurch die Milch verbessert werden kann; leiden die Kinder beym *Zahnen* starke Schmerzen, so bestreiche man das Zahnfleisch mit frischer Butter. Kurz, so durchgeht der Verf. alle Krankheiten, welchen Kinder in ihrer zarten Jugend unterworfen sind, und lehret hernach, wie man den Kindern, wenn sie von der Brust entwöhnet sind, verhältnifsmässig nach ihrer Schwäche oder Stärke ihre Nahrung einrichten soll, denn alles dieses tragt zu ihrer Erhaltung, zu ihrer Gesundheit und Stärke vieles bey.

Der Verf. durchgehet die Krankheiten des Kopfes, ihre Zufälle, ihre Verschiedenheit, ihre innerlichen und äusserlichen Ursachen; untersuchet die Natur einer Hirnentzündung, der Schlafsucht, des Kopfwehes, Schwindels, der Epilepsie, des Schlages, des Alpdrückens mit allen Gattungen von Narrheit, der von den Säften oder von der Liebe entstandenen Melankolie u. s. w.; bestimmt den Sitz dieser Krankheiten, und zeigt den Unterschied, wann nämlich dieser Sitz in der Hirnschädelhöhle, oder in den Hirnhäuten u. s. w. oder in den äussern Theilen ist; erklärt dann jene Kopfkrankheiten, welche blos von einer natürlichen Temperamentshitze, oder von einer widernatürlichen Bildung des Kopfes selbsten entstehen; sie können auch Zufälle eines Fiebers seyn, oder von einem rohen Stof im Magen, von einem Hindernifs in den Gedärmen, von Winden, Würmern, von starken Gerüchen, vom Beischlaf, von einem Rausche, oder von einer Quetschung herrühren; er läfst sich über das

Herz-

Herzklopfen, über die Lähmung, Starrsucht, Betäubung und das Zittern, über den Hundskrampf und über den von einer Wunde entstandenen Todtenkrampf *(tetanus)* aus. Bey dieser fürchterlichen Krankheit rathet der Verf. sehr stark erweichende Mittel auf den verletzten Theil, Klistire und andre windtreibende Mittel, und wenn diese unwirksam sind, eine Salbe aus vier Unzen Rosenöhl, einer halben Unze Mohnsaft, einem halben Quintchen Bilsen und weisen Mohn und sehr wenig Essig. Alle seine vorgeschlagenen Heilmethoden sind der Anzeige sehr entsprechend.

Der Verf. geht hernach zu dem Kopfkatharr oder dem Schnupfen, zur Entzündung, zum Schwüren der Augen, und zu allen Krankheiten, welchen diese Organen und ihre angränzenden Theile unterworfen sind, über. Gegen den weifsen Flecken oder sogenannten *Nagel*, welcher den Augenstern überzieht, und das Sehen hindert, em fiehlt er, wenn er noch weich ist, ein Vitriolwasser, oder etwas vom weifsen gepülverten Salpeter; sind aber diese Mittel ohne Erfolg, so rathet er den Nagel mit einem dünnen Häkchen zu fassen, ihn mit einem feinen Scheermesser wegzuschneiden, und nach der Operation eine Augensalbe aus Rosenöhl und dem Gelben vom Ei u. s. w. aufzulegen. Wir bedienen uns, um diese Flecken wegzubringen des Thranes vom *Asche* einem Meerfische, oder des Fettes einer *Wassermaus*, womit wir dieselben zwey Mal des Tages mit einem feinen Pinsel betupfen. Zuweilen aber, besonders wenn diese Flecken durch die Länge der Zeit, oder durch den Gebrauch zurücktreibender Mittel verhärtet sind, fruchten diese Mittel nichts. Die Quetschung der Augen, das Rinnen derselben, die von den Nerven oder von dem Augenstern entstandene Schwäche des Gesichtes, die Augenliedergeschwülste, die Einwärtskehrung der Augenwimpern,

das Jucken u. a. m. alles dieses findet man bey dem Verf. gut beschrieben. Er unterscheidet zwey Gattungen des Staares, den weichen und anfangenden, und den reifen oder vollendeten; dieser kann mit dem schwarzen Staare vereiniget seyn, und läſst die Operation nicht zu; erkläret dann, in welchem Falle die Kristallinse herausgenommen, und in welchem Falle sie hinabgedrückt werden muſs; zeigt, in welche Lage der Kranke gebracht werden muſs, welche Vorsicht der handanlegende Chirurg zu beobachten hat, und wie die Operation durch die Hinabdrückung zu machen seye: Nicht eine einzige Krankheit, die an dem Auge und seinen Theilen vorkommen kann, nicht ein Mal die Filzläuse, welche sich in die Haare der Augenwimpern und Augenbramen einnisten, hat SALICET vergessen. Bey den Thränenfisteln, und bey allen andern mit einem Beinfras verbundenen Fisteln bediente er sich des Brenneisens, um selbe in Eiterung zu setzen, und zur Heilung zu bringen. Diese Heilmethode findet heutiges Tages keinen Beyfall, und ich habe mich auch derselben nie bedienen wollen, weil wir viel einfachere und doch eben so sichere Mittel haben. TROVATI, einer der berühmtern Chirurgen in Pavia zu der Zeit, als ich da im Spital studirte, brennte alle Thränenfisteln mit dem Eisen, und ob er gleich die Vorsicht brauchte, es durch ein Röhrchen anzubringen, so entstanden demungeachtet groſse Entzündungen, Schmerzen u. d. g. wahr ist es freilich, er heilte sie; aber es blieb einige Male in dem innern Theile des Nagelbeines eine Oeffnung zurück, noch leichter aber wegen dem zerstörten Thränensack ein Rinnen der Thränen.

Mit

Mit der nämlichen Ordnung, mit der nämlichen Genauigkeit und Verständlichkeit durchgehet der Verf. alle Krankheiten der Ohren und der Nase. Er unterscheidet zwey Gattungen von fleischigen Auswüchsen in der Nase; der einen, welche die härteste ist, giebt er den Namen Polip, welche mit einer Zange ausgerissen werden müsse; die andere Gattung ist weich, und verursachet leicht ein Nasenbluten, diese heifst er Hämorrhoiden, und verordnet dagegen zusammenziehende Mittel, z. B. Essig mit Alaun, die grüne Salbe u. d. g.

Der Verf. kömmt hernach auf die Krankheiten der Lippen, der Zähne, des Zahnfleisches, der Zunge, des Gaumenzäpfleins, auf die fremden Körper, z. B. Knochen, Insekten u. d. g., welche in den Schlund oder Magen eindringen können; durchgehet dann alle Krankheiten der Brust, des Herzens, des Magens, den unersättlichen Hunger und Durst, das Darmgicht, und alle Gattungen von Koliken, die Krankheiten der Leber, des Milzes selbsten, und diejenigen, welche von ihm herrühren, und endlich die Kachexie und Wassersucht; handelt von den Würmern, von dem einfachen und chronischen oder eiterhaften Bauchflusse, von der Ruhr, dem Durchfalle, vom Stuhlzwange, von Wundwerden des Afters, des Mastdarms, von der Schwäche der Nieren, von den Steinen, welche sich in denselben erzeugen, von den Verschwürungen, Verhärtungen, von dem mit Blut und Eiter vermischten Urin, von der Harnverhaltung, und von der Harnruhr.

Der Verf. theilet die Vorbauungsmittel mit, wodurch die Erzeugung der Steine in den Nieren und in der Harnblase verhindert werden soll, und macht hier die Bemerkung, dafs das weibliche

Ge-

Geschlecht den Steinen weniger unterworfen ist als das männliche. Die Vorbauungsmittel bestehen in der Enthaltung von schwer verdaulichen, groben, zähschleimigen, süsen, Alaun- und Sandtheilchen bei sich führenden Speisen, und mit ähnlichen Theilchen geschwängerten, trüben Getränken, vom Genusse des Käses, des geräucherten Rindfleisches u. Schweinenfleisches, getrockneter Fische, und der Schwämme; denn alle diese Speisen verdicken die Säfte, und erzeugen vielen Schleim, welcher, da das Herz nicht Kraft genug hat, ihn zu zertheilen, sich mit einigen Erdtheilchen vermischt, und zum Entstehen der Blasensteine Gelegenheit gibt. Aeussern sich Zeichen, aus denen sich schliesen läſst, daſs diese Krankheit die Nieren oder die Harnblase zu bedrohen anfange, so muſs man sich nicht nur um so mehr von diesen Speisen enthalten, sondern sich auch verdünnernder Speisen und Mittel bedienen, man soll wenig schlafen, und weder den Hals, noch sonst einen Theil des Körpers fest binden, Wasser und weiſse, den Harn treibende Weine trinken. Das Reiten, und vorzüglich die Leibesübungen und Bewegung der Lenden, eine Abkochung des Fenchels, der Petersilie, des Knoblauchs, des Steinbreches, die Melonen, und gekochten Kürbisse werden für sich allein, oder mit andern Speisen genossen, als sehr gute und heilsame Mittel anempfohlen.

Mädchen sind nach des Verf. Beobachtung weniger den Steinen unterworfen als Knaben; sie lassen öfter Harn, und können es auch viel leichter im Bette; weil nun daher der Harn nicht so lang zurückgehalten wird, und überdieſs auch ihre Harnröhre viel kürzer und weiter ist, so können Sand und Steine nicht so leicht erzeugt werden.

Die

Die Zeichen, welche das Daseyn eines Blasensteines ankündigen, sind ein dünner, blasser Harn, ein sandiger Bodensatz, welcher beym Urinlassen mit einer Ungemächlichkeit und mit Steifwerden des Gliedes herausfliest. Die meisten Knaben kratzen und reiben das Glied, der verhaltene Harn geht nur mit vieler Beschwernifs und heftigen Schmerzen weg. Weil aber diese angeführten Zeichen nicht zuverläfsig sind, so hält der Verf. noch für ein nothwendiges und untrügliches Zeichen, dafs man sich mit einem in den Mastdarm gebrachten Finger durch das Gefühl zu überzeugen suche. Ist man auf diese Art von der Gegenwart des Steines versichert, so soll die Operation ohne Verzug vorgenommen werden, weil sonst die Kranken in eine Kachexie verfallen, die Heilung dadurch sehr erschweret, und ein guter Erfolg sehr unsicher gemacht wird.

Seine Methode zu operiren, welche man im letzten Theile seines Werkes sehr deutlich erklärt findet, war ganz einfach und vielleicht besser als jene, welche sich ein Mal an eine andere gewöhnt haben, sich überreden lassen. Der Kranke mufste durch einige Tage eine strenge Diät halten, hernach ward er auf ein Bett, oder einen schicklichen Tisch gelegt, und fest gebunden; ein Gehilfe hielt mit der einen Hand den Hodensack in die Höhe, mit der andern drückte er den Unterleib stark gegen den Grund der Harnblase hin; zu gleicher Zeit brachte der Operirende zwey Finger in den Mastdarm, suchte den Stein unter dieselben zu bringen, hielt ihn fest, und drückte ihn vorwärts gegen das Mittelfleisch so an, dafs er neben der Naht eine Erhöhung bildete; nachdem machte er mit einer Art von Scheermesser über die Geschwulst einen so grofsen Einschnitt, dafs der Stein gemächlich herausfallen konnte; dann lies er den

Kran-

Kranken los. Selten erfolgte eine starke Blutung, denn, wenn auch wirklich ein Ast der Schaamschlagader zerschnitten wurde, so war es doch von keiner Bedeutung, weil die gedrückten und zerschnittenen Theile sich zurückziehen, eine andere Gestalt annehmen, und die Mündungen der Schlagadern schliesen.

Wenn der Stein durch den Fingerdruck allein nicht herausgebracht wurde, so ward ein löffelähnliches Werkzeug zu Hilfe genommen. Man findet noch jetzt in Dalmazien, Kroazien, und in der Wallachei herumreisende Operateurs, welche sich mit Glück dieser Methode bedienen. Auch in einigen Orten des Königreichs Neapel, und in verschiedenen andern Gegenden Italiens giebt es herumreisende Steinschneider, welche beynah die nämliche Methode haben, und nicht ganz unglücklich sind. Man nennt sie gemeiniglich nur die *Norziner*, weil sie von Norzia einer kleinen Stadt im Kirchenstaat herkommen; sie fangen schon in ihrer Jugend an, sich hierin zu üben, und verlegen sich auf nichts anders, als auf den Steinschnitt, Katheterisiren und die Ausschneidung der Hoden, das Letztere unter dem schändlichen Vorwande, Brüche zu heilen, oder zu verhüten; eine Operation, deren Unnützlichkeit heut zu Tage klar bewiesen ist.

Befänden sich aber Steine in den Nieren selbsten, so schlagt SALICET erweichende Bäder, Halbbäder nämlich vor, nach dem Bade Reibungen mit unzeitigen Feigen oder Kappern über den Nieren, um durch diese Bewegung die Steine fortzubringen, und innerlich eine warme Abkochung von den obengenannten oder ähnlichen urintreibenden Mitteln. Der Verf. fährt dann mit der Beschreibung anderer Krankheiten fort, welche bey Männern und Weibern die

Harn-

Harnblase und ihre angränzenden Theile belästigen, und alles, was er davon sagt, hat vielen Grund.

Der Verf. redet von den Krankheiten, welche am After und dem Mastdarme vorkommen, und urtheilet sehr gut über die Hämorroiden und über die Mastdarmfisteln, wovon es zwey Gattungen giebt; die eine ist durchgedrungen oder vollständig, die andere nicht durchgedrungen oder unvollständig. Erstere wird erkennet, wenn die durch die innere Oeffnung in die Fistel getretenen Winde und der Darmkoth durch die äussere Offnung herausgehen, und wenn eine in die Oeffnung gebrachte Sonde gleichsam keinen Grund findet, weil sie sich in dem grossen leeren Raume des Mastdarms verliert. Ist es mit dieser Gattung Fistel einmal bis auf einen gewissen Grad gekommen, so findet seiner Meinung nach keine Heilung mehr Statt, und dieses ist in so fern richtig, in wie fern er dieses sein Urtheil auf jenen Fall einschränket, in welchem die Samenbläschen angegriffen sind. Die nicht durchgedrungene oder unvollständige Mastdarmfistel ist jene, wobei weder Darmkoth, noch Winde zum Vorscheine kommen, und wenn die eingebrachte Sonde etwas Widerstand findet, und anstöfst. Ist die äussere Fistelöffnung verengert, wird dadurch das Einbringen der Sonde oder der Arzneimittel verhindert, so bediene man sich kleiner Meisel von einem zubereiteten Schwame, oder dem Marke aus dem türkischen Kornrohre. Für beide schlägt der Verf. eine und die nämliche Heilart vor; seine erste Methode bestehet darin, die Fistel durch ein Brenneisen zu zerstören, und dieser gibt er in einigen Fällen den Vorzug; doch zeugt es, wie SALICET sagt, von mehrerer Geschicklichkeit, wenn man die Fistel mit einem Wollfaden oder doppelten Zwirn bindet, und den Faden täglich so lang zuziehet, bis der Fistelkörper zer-

 störet

störet ist. Bei der unvollkommenen Fistel mufs, um die Unterbindung machen zu können, der Grund durchbohret werden, die Methode, wie dieses vorgenommen wird, ist im Anhange deutlich erkläret. Die Wunde wird mit der grünen Salbe, oder mit Hönig, worunter etwas Grünspan gemischt ist, dann mit Mastixpulver u. d. g. gereiniget. Es gibt keine einzige an dem After vorkommende Krankheit oder Ungemächlichkeit, welche der Verf. nicht mit der gröfsten Ausführlichkeit vorgetragen hätte.

Hierauf folgen die Krankheiten des Hodensackes, des männlichen Gliedes, die Brüche, das Gliederreisen, das Hüftweh, und die bei dem letztern vorgeschlagene Heilmethode ist auch fast jetzt von erfahrnen Lehrern angenommen. Ist das Hüftweh von kalter Art, das heist, ohne Entzündung, so mufs es von zähen verdorbenen Säften, die in dem Magen ihren Ursprung haben, verursachet werden, es würde daher am Befsten sein, diesen verdorbenen Stof durch ein Brechmittel, welches nach Erfodernifs der Umstände wiederhohlet werden kann, aus dem Magen zu schaffen. Die gute Wirkung des Brechmittels äussert sich nicht nur dadurch, dafs der Magen ausgeleeret und gestärket werde, sondern es erfolget noch eine andre, deren Nutzen darin besteht, dafs die Kraft des Herzens und des Blutes vermehret wird, und da die Materie, welche die heftigen Schmerzen beim Hüftweh verursachet, in den Limph- und Haargefässen ihren Sitz hat, wo die Kraft des Herzens sehr schwach und gleichsam erstorben ist, so mufs die vermehrte Kraft des Herzens und der Schlagadern die Materie, welche in den Häuten des Hüftnervens und in jenen, welche das Kaspelband überziehen, stocket, auflösen.

Die

Die Diät muſs aus leichten gutverdaulichen Speisen bestehen; auch der leidende Theil wird mit Rosen-Mirthen-oder Wermuthöhl warm aber gelind eingerieben, weil starke Reibungen eine grössere Menge von Säften nach dem kranken Theil hinlocken; erweichende und besänftigende Bäder verdienen hier auch Beifall, weil sie den Kranken nicht schwächen. Sind diese Mittel nicht wirksam genug, so wird ein ein Senfumschlag aus zerstossenen Senfsamen, Euphorbium und getrockneten Feigen aufgelegt, und die Blase, welche er leicht verursachet, wird wie jedes andre Vesicans behandelt; ist auch dieses Mittel ohne Erfolg, so würde das heise Eisen das verlässigste Mittel sein, die Hüftschmerzen zu heben. Das durch das selbe gemachte Geschwür muſs lange Zeit offen gehalten werden, um die Krankheitsmaterie herauszuschaffen und den Rückfall zu verhindern; wenn daher das Geschwür nicht hinlänglichen Eiter gibt, so wäre nothwendig, auf das selbe frische oder gebratene und mit Butter vermischte Zwiebeln aufzulegen. Der Verf. theilt auch die Heilmethode von jenem Hüftweh mit, welches vom Podagra herrühret. In einigen Gelegenheiten verordnet er eine Abkochung von Anis, Rettig, Zwiebeln mit Sauerhönig, und vergiſst kein einziges Mittel, welches nicht in jeden Falle bei dem Hüftweh sowohl, als auch bei anderen Schmerzen der Gelenke und äussern Gliedmasen entsprechend wäre.

Ich müſste mich zu lange aufhalten, wenn ich von allen Fiebern, welche SALICET beschrieben hat, Auszüge liefern wollte, nur wollen wir doch sehen, wie er über diesen Gegenstand gedacht hat; denn vielleicht war er der Erste, der eine bessere Bestimmung von dem Fieber gegeben hat. Das Fieber ist nichts anders, als die natürliche Wärme, welche in dem Herzen widernatürlich vermehrt

wird, und von demselben durch die Blutadern und Schlagadern Mittels der Lebensgeister und des Blutes in dem ganzen Körper verbreitet wird, und sichtlich die natürlichen Verrichtungen verletzet. (*Febris est calor naturalis alteratus in corde ad id, quod est præter naturam procedens ab ipso per venas et arterias mediantibus spiritibus et sanguine per totum corpus et nocet sensibiliter operationibus naturalibus*) Er führt andre, von seinen damaligen Vorgängern gemachte Bestimmungen des Fiebers an, welche er aber verwirft, und wahrhaftig man würde selbe auch unmöglich so erklären können, daſs sie verständlich würden. Man findet fast alle Fieber, vom Tagfieber (Ephemera) angefangen, in diesem seinem *zweiten Buche* abgehandelt. SALICET spricht so gründlich von den Entscheidungen in den hitzigen Fiebern, daſs man einsieht, daſs seine Erfahrung in der innern Heilkunde eben so groſs war als in der Chirurgie; er lehret, wie man die Entscheidungen aus dem Urin, und die Verkochung derselben durch den Puls erkennen kann, und zeigt beim Schlusse dieses Buches, wie nothwendig die Beobachtung einer guten Lebensordnung bei der Genesung, und wie gefährlich ein Rückfall seie.

Im dritten Buche nimmt der Verf. die Hautkrankheiten vor, und giebt 33 Arten davon an. Die Vorgänger dieses berühmtem Chirurgen hielten die Milchkruste oder den Ansprung *(crusta lactea)* für eine heilige Krankheit, die man unberührt lassen müſste, sie haben so dunkel davon geredet, daſs man sich aus ihrer Beschreibung keinen Begriff von der eigentlichen Natur dieser Kranhheit machen kann. SALICET war also der Erste, der eine ächte und deutliche Bestimmung davon gegeben hat; seine Absicht war, nicht nur von jener Milchkruste zu reden, welche an den Gesichtern der Kinder bemerket wird, sondern auch von jener, welcher Erwach-

sene

sene unterworfen sind, und die von eben derselben, nämlich von der trocknen, von der gelblichen oder weislichen Gattung ist. Wer diese Krankheit heilen will, der soll nach ihrer Ursache forschen; ist eine üble Beschaffenheit der Säfte zum Grund, diese durch schicksame dem Uebel gewachsene Mittel zu verbessern suchen, und mit denselben eine gute Lebensordnung verbinden. Die äusserlichen vom Verf. vorgeschlagenen Mittel bestehen im Abscheeren der Haare, im Aufweichen der Kruste durch erweichende Umschläge, im Einschmieren des Abends mit Rosenöhl oder Kamillenöhl, welches mit ein wenig Essig zusammengeschlagen worden ist. Wenn aber das Uebel von der Art ist, daſs es auch die Wurzeln der Haare verdorben hat, so ist dieses ein *Erbgrind*, und in diesem Falle ist die Kur mit mehreren Beschwernissen verbunden, und dauert länger; die Theile müssen in Eiterung gehen, ohne welche die Heilung schwer erfolget; es scheint daher, daſs der Verf., um diese Krankheit um so eher zur Heilung zu bringen, nebst den von ihm vorgeschlagenen Arzneimittel für nothwendig erachtet, Blut zu lassen, und darum schlägt er auch in hartnäckigen Fällen leichte Einschnitte vor. Der Verf. hält sich sehr lang über das Ausfallen der Haare, und wie sie wieder wachsen gemacht werden, über ihre Farbe, Natur u. s. w.; weil aber diese Hautkrankheiten von keinem so groſsen Belang sind, so wollen wir weiter gehen.

Das vierte Buch enthält Lehren über die Gifte, unter welche auch der Miſsbrauch gewisser sonst dienlicher Sachen, unter andern das Scammonium, der Dunst des gährenden Weines u. d. g. gerechnet wird. Einige Könige alter Zeiten sollen ihre Kinder von Jugend auf an den Gebrauch des Eisenhütchens, des Mohnsaftes und andrer Gifte zu gewöhnen gesucht haben, in der Absicht, damit selbe Ihnen

in ihrem erwachsenen Alter nicht schaden könnten; und wirklich vertrugen sie hernach in diesen Alter eine Gabe Giftes, welche von einem Andern genommen gewiſs den Tod verursachet hätte. Unterdessen giebt es aber doch einige Gifte, an welche sich die menschliche Natur nicht gewöhnen kann; in dieser Rücksicht giebt der Verf. viele Gegengifte an, und weil auch gewisse Speisen einigen Körpern Beziehungsweise schädlich werden können, so theilt er eine ausführliche Beschreibung von diesen Speisen, und von ihren guten und schlimmen Wirkungen mit. Im Vorbeigehen macht er auch etliche Bemerkungen über die Anwendung einiger einfachen Heilmittel, nämlich über die Salben, Augenwässer, Gurgelwässer u. d. g.

SALICETS letztes Werk ist das, welchem er die Aufschrift gegeben von den *chirurgischen Handanlegungen*; es ist eigentlich nur ein Nachtrag zum Vorhergehenden, und in fünf Theile getheilet. Im ersten Theile werden die oberflächigen Krankheiten des Körpers vom Kopf bis auf die Füſse, im zweiten die Wunden und Quetschungen vorgetragen. Das dritte handelt von der Algebra, und von der Methode, nach welcher die Verrenkungen und Beinbrüche eingerichtet werden sollen; das vierte von der Zergliederung überhaupt; und das fünfte von den Fontanellen, von dem Orte, wo sie sollen gesetzet werden, von ihrem Nutzen, von den dazu gehörigen Werkzeugen und von ihrer Behandlung. Das erste Kapitel hebt mit folgender Bestimmung der Chirurgie an. Die Chirurgie ist eine Wissenschaft, welche die Art und Eigenschaft lehret, so zu einer Handanlegung an dem Fleisch, den Nerven und Knochen des Menschenkörpers erfodert werden. Die chirurgische Handanlegung, sagt dieser vorzügliche Schriftsteller, macht die Chirurgie nicht aus, sie hängt nur von dieser ab. Die Chirurgie ist eine gränzenlosse

Wis-

Wissenschaft, welche die ausgebreitesten Kenntnisse erheischet; diejenigen also, welche ohne die nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse Hand anlegen, können nur zufälliger Weise darin glücklich sein, und sind demungeachtet vernunftlose Idioten. Der Verf. belehret dann noch einmal den Chirurgen, wie er sich gegen den Kranken und gegen die Umstehenden benehmen, und die Pflichten eines Chirurgen und eines Ehrenmannes erfüllen soll.

Aus SALICETS Schriften sollte man schliesen, er seie der Methode der Arabern gefolgt, aber man findet bei ihm viel Neues, von dem man vor ihm nichts wufste. ALBUCASIS hatte zwei Gattungen des Wasserkopfes fest gesetzet, einen innerlichen unter dem Hirnschädelknochen, und einen äusserlichen ausser denselben. Unser SALICET beweiset, dafs es noch einen dritten gäbe, der unter den Hirnhäuten seinen Sitz hätte; er glaubt den Ursprung dieser dem Kopf eigenen Wassersucht daher leiten zu können, weil die Mutter ihre monatliche Reinigung nicht hinlänglich genug gehabt habe, und dafs entweder diese Wässer wegen dem eigentlichen Bau des Gehirns und dessen Theile sich da abgesetzet hätten, oder dafs, weil der Kopf der Frucht in der Mutter zu sehr abwärts hienge, sich die wässerigen Theile da gesammelt hätten, und nicht in Umlauf hätten gesetzt werden können. Er verwirft die Einschnitte bei einem Wasserkopf, weil man niemals eine gute Wirkung erfolgen sah, und zieht die aromatischen Umschläge vor, nach welchen dann der ganze Kopf mit warmen wollenen Tüchern oder Flanell oder geschabter Leinwand bedecket wird. Richten diese Mittel allein nichts aus, so rathet unser Verf. im Nacken ein Fontanell zu setzen, und es lange Zeit offen zu halten, denn es wäre nicht zu befürchten, dafs eine starke und langanhaltende Eiterung den Kopf des Kindes schwäche;

er

er sagt, er habe auf diese Art einen Wasserkopf in Spital zu Cremona heilen gesehen. Der Verf. wiederhohlet hier fast alle innerliche und äusserliche Kopfkrankheiten Augenkrankheiten, u. s. w. von denen wir schon weiter oben geredet haben, und man sieht daraus, dafs dieses Werk als ein Anhang des Erstern anzusehen ist, so hatte er z. B. um das *Fell* vom Auge wegzunehmen ein Häckchen angegeben, und hier schlägt er eine feine Nadel vor.

Bei den Krankheiten der Augen und der Ohren, besonders wenn eine Lähmung zum Grunde liegt, sie mag nun von einer Unthätigkeit oder Zähigkeit der Säften herkommen, empfiehlt der Verf. sehr eifrig die Blasenmittel. Wenn eine Verhärtung der Mandeln oder des Zäpfleins das Schluken verhindert, so schlägt er, mit aller möglichen Vorsicht Brennmittel oder Aetzmittel vor. Seine Vorgänger wollten alle äusserliche Krankheiten durch einfache Mittel heilen, er fand aber, dafs dieselben in einigen Fällen entweder nicht wirksam genug oder gar fruchtlos waren, und dafs man sich bei einigen hartnäckigen Krankheiten in die Nothwendigkeit versetzt sieht, den Griechen und Arabern zu folgen, und zum Messer und Feuer seine Zuflucht zu nehmen. Wenn man so bei den Alten das Wort *Feuer* liest, so sollte man fast darüber erschrecken, dafs sie so oft davon reden, und Gebrauch davon machen; man mufs aber bedenken, dafs ihnen damals die chemischen Aetzmittel noch nicht bekannt waren, welche wir heut zu Tage haben, unter denen einige gewifs ärger sind, und mehr Schmerzen machen, als das Feuer selbsten, ohne dafs sie doch gleichen Nutzen gewähren.

Bei den Abscessen im Halse rathet der Verf. den Gebrauch erweichender Mittel, und sind diese Abscesse zur Eiterung gebracht

dem

dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen. Skrophulöse Geschwülste, wenn sie keine Anlage zum Kreps haben, sollen durch das heisse Eisen in Eiterung gesetzt werden. In unsern Tagen heilen wir neuentstandene oder frische Skropheln durch eine gute Lebensordnung, durch erweichende und zertheilende Pflaster; sind sie aber einmal veraltet oder sehr verhärtet, so werden im Anfange erweichende Breiumschläge und hernach Dunstbäder besser thun; sind sie aber in Eiterung, welche doch nicht leicht gutartig sein kann, übergegangen, dann wird die Basilikumsalbe mit rothem Präzipitat vermischt sie nach und nach zusammenschmelzen; herrschte dabei in dem Blute eine skorbutische oder venerische Schärfe, welches letzte Uibel in SALICETS Zeiten glücklicher Weise eine unbekannte Krankheit war; dann müſste man die diesen Krankheiten entgegengesetzten Mittel vorhergehen lassen.

Gegen die Würmer, in welchem Theile des Körpers sie sich nur immer befinden, vorzüglich in den Ohren soll man sich des Wermuthsaftes und Oehles, oder des Saftes von Pfirsichblättern, oder des gepülverten Lerchen schwammes mit Pfirsichöhl, des Bittermandelöhls bedienen. Der Verf. redet von den Polipen, welche in einen Krebs übergehen, von allen Gattungen Blattern, die innerlich und äusserlich an der Nase, und von den Rissen und Knoten, die an den Lefzen entstehen, von der Fröschleingeschwulst, von den Geschwüren des Zahnfleisches und von dem Zahnweh, gibt verschiedene Gurgelwässer in Erschlaffung des Zäpfleins an, und lobt besonders eines dagegen, welches mit einem Muse von den grünen Nuſsschalen verfertiget wird; entsprechen diese Mittel nicht, so wird mittels eines glühenden Eisens eine Oeffnung gemacht, welches Eisen aber durch ein Röhrchen vorsichtig angebracht werden muſs, damit die

angränzenden Theile nicht verletzet werden; die gemachte Oeffnung wird hernach wie jedes von andern Ursachen entstandenes Geschwür behandelt.

Die Heilmethode, die Lebensordnung die der Verf. gegen die Skropheln, und gegen die fleischigen Auswüchse des Halses, des Schlundes, der Achseln, der Brüsten vorschreibt, ist gar nicht zu verwerfen; und seine Behandlung so wohl der kalten als hitzigen Gelenksgeschwülsten, sie mögen zur Eiterung geneigt sein oder nicht, verdient ganz unsre Aufmerksamkeit. Sein Urtheil über die Nabelbrüche und Fleischbrüche ist trefflich; er lehret die Zeichen, aus denen man selbe erkennen, und die Methode, mit welcher man sie zur Heilung bringen kann; macht uns auf die Beschwernisse, und auf die zu besorgende Gefahr aufmerksam, wenn sie ein chirurgische Handanlegung erheischen sollten. Ist bei einem Fleischbruche die Ausrottung des Hodens angezeigt, so wird der Theil vorher durch dienliche Mittel erweichet; die Blutung nach der Operazion durch zusammenziehende Mittel gestillet, und dann der Hodensack bis auf eine kleine Oeffnung am untern Theile desselben, um dem Eiter einen Ausgang zu lassen, zugenähet. Diese Zusamennähung wird aber jetzt für unnütz angesehen. Der Verf. gehet alle Brüche einen nach dem andern durch, und sagt unter andern bei den Brüchen des Unterleibes, dafs sie bei Kindern durch ein bloses Bruchband, und durch ein zusammenziehendes, stärkendes Pflaster geheilet würden; bei Erwachsenen hingegen darf man gleiches Glück nicht erwarten.

Der Beischlaf mit einer unreinen Person konnte zu allen Zeiten üble Folgen nach sich ziehen, und SALICET beschreibt die daher entstehenden Krankheiten, nämlich weise Blattern, Risse, und eine

Ab-

Ablederung in dem Uringange, auf der Vorhaut und der Eichel; er redet aber blofs von den äusserlichen Krankheiten, und sagt, dafs ihre Vernachlässigung den Tod nach sich ziehen könnte. Die Mittel dagegen sind zuerst ein Trank mit Hönig, und ein Umschlag aus Weinessig, welcher, wenn es nöthig ist, durch das Aufgiesen auf gepülverten Galläpfel oder Zipressennüsse stärker gemacht werden kann; erfolge hernach eine Absterbung der Theile, und die Verderbung sei nicht gar zu grofs, so wurde die Apostelsalbe oder die grüne Salbe, und um die Vernarbung zu befördern, ein Pulver aus Zipressenüssen Aloe und Mirrhen hinreichend sein; und wenn bei der Abstossung der brandigen Theile eiue Blutung entstünde, so könnte man sich des armenischen Bolus entweder allein oder mit dem Eiweis vermischt bedienen. In eben diesen, und in vielen andern Kapiteln ist auch die Rede von *Knoten (Nodi)*, und man kann mit Grunde glauben, dafs unter dieser Benennung gewisse Schwielen *(collositas)* und Härten *(durities)* begriffen werden. In einigen andern Kapiteln wird auch von Blähungen gesprochen, welche zu verschiedenen Krankheiten Anlafs geben.

Die schlimmste und gefährlichste Gattung von Geschwülsten sei der brandartige Abscefs *(anthrax)* und die Pestbeule, welche in diesem Werke gut bestimmt und auseinander gesetzet sind; und die darin vorgeschlagene Heilmethode ist eine der vorzüglichern. Die Zertheilung, ein bei einigen andern Geschwülsten gemeiniglich besserer Ausgang, ist hier höchst gefährlich; man mufs daher auf alle mögliche Art trachten, eine Eiterung zu erhalten, und wenn man sieht, dafs sich diese Abscesse zu derselben nicht anschicken wollen, so mufs man alle Mittel anwenden, um die Natur in ihrem Bestreben für die Erhaltung des Menschen zu unterstützen. Eins unter der von

SALICET vorgeschlagenen Mitteln sind die Schröpfköpfe, und wenn man durch diese keine heilsame Eiterung erhält, so bliebe nichts anders übrig, als diese Geschwülste auszurotten, das über die benachbarten Theile sich ergiesende Blut abzuwaschen, und die frische Wunde entweder mit einer Kerze oder mit dem glühenden Eisen auszubrennen. Diese Heilmethode kömmt mit dem überein, was ich von einem Konturmazchirurgen, den ich in Siebenbürgen kennen lernte, in meiner *Abhandlung über die Entzündung* erzählt habe. Wenn dieser nun sah, dafs, ungeachtet aller auch der wirksamsten eitermachenden Mittel, die Pestbeule nicht zur Eiterung zu bringen waren, so schnitt er sie ohne Zeitverlust aus, und die Kranken, die sich bei Zeiten seinen Händen anvertrauten, konnten sich eine sichere Heilung versprechen. Unter dem Vorwande, sich gegen Krankheiten zu verwahren, ergab er sich zu sehr dem Weine, und dieses war Ursach, dafs er zwei oder drei Mal seine Stelle verlohr; aber man war alle Mal gezwungen ihn wieder einzusetzen, weil die Direktoren, welche sich in die mildere, aber auch weniger wirksame Heilmethode anderer nicht so gut unterrichteter Chirurgen nicht finden konnten, an ihm ein ganz besonderes Talent zu bemerken glaubten. Aus dieser Ursache sagte ich auch in meinen *Reflexionen*, dsfs man sich bei der einfachen Methode nicht alle Zeit einen guten Erfolg versprechen kann, und dafs man bei gewissen Gelegenheiten in die Nothwendigkeit versetzet wird, sich gewaltsamer Mittel zu bedienen, wenn man das Leben retten will. Unter die gegen die Absterbung vorgeschlagenen Mittel zählt der Verf. den Kampfer, die Aloe, den Schirling, in Verbindung mit andern stärkenden der Fäulnifs widerstehenden Mitteln; und ich bin überzeugt, dafs, wenn damals die China in Europa bekannt gewesen wäre, er ihr sicher den Vorzug gegeben hätte.

Das

Das bei einer starken Quetschung ausgetrettene, und auf der Oberfläche blau oder schwarz durchscheinende Blut kan nicht auf ein Mal zertheilet werden, aber um die Zertheilung zu befördern, werden zertheilende Umschläge gute Dienste leisten; und wenn diese nicht hinreichen, und die Quetschung befände sich an einem fleischigen Theile, dann könnte man blutige Schröpfköpfe anwenden, und hernach einen Umschlag von Kamillenblumen, rothen Rosen und Wermuth u. s. w. überlegen, dem am Ende noch etwas Essig beigemischt werden kann. Die einfachsten und schicksamsten Mittel gegen die Verbrennung sind das mit Rosenöhl zusammengeschlagene Kalchwasser, und ein aus Rosenöhl, Wachs und Bleiweis verfertigtes Pflaster. In der nämlichen Ordnung geht hernach der Verf. die Hautkrankheiten durch.

In dem Kapitel von den Wunden und Quetschungen, werden jene, welche am Kopfe vorkommen, zuerst abgehandelt. Die Kopfwunden sind entweder einfach oder mit einem Bruche verknüpft. Der Verf. setzet sie auseinander, und giebt die Zeichen an, woraus man sie erkennen kann. Bei einer Kopfverletzung mufs man zuerst die Haare abscheren, und hernach genau untersuchen, welche Theile verletzet sind. Dann wird die Zephalika an dem Arm der verletzten Seite geöffnet, erweichende Fufsbäder und zwar widerhohlt gebraucht u. s. w. In dem Verhältnisse als die Wunden mehr oder weniger beträchtlich, mehr oder weniger verwikelt sind, wird auch die Behandlungsart, die bei jeder Gelegenheit beobachtet werden mufs, die Wunden mögen nun von einem stechenden, schneidenden oder quetschenden Werkzeuge entstanden sein, eingerichtet. Der Verf. dehnt sich auch über die Wunden der Nase, der Augen, des Schlundes, der Ohren und Schultern weit aus, und behält immer die Ordnung

vom

vom Kopfe bis zu den äussern Gliedmassen bei, erkläret sich immer sehr deutlich, und gibt die Zeichen an, nach denen man selbige unterscheide, seine Vorhersage bestimmen, und die Heilmethode einrichten kann.

Ein Gefangener in *Kremona* hatte sich aus Verzweiflung die Luftröhre und den Magenschlund entzwei geschnitten; die Luft und Speisen traten aus der Wunde heraus, und dem ungeachtet ward er geheilet, weil glücklicher Weise kein Hauptgefäſs verletzet war. Bei einem andern Verwundeten war das Gehirn verletzet, und eine Lähmung erfolget, und doch hat der Verf. auch diesen vom Tode gerettet. Eben so heilte er einen andern, dem das Gehirn durch einen Säbelhieb verletzet war, und von dem die Exkrementen unwillkürlich abgiengen.

Die Wunden der Brust und des Unterleibes theilt der Verf. in die eingedrungenen, und in die nichteingedrungenen; er zeigt mit vieler Einsicht, wie die Pfeile aus den Wunden gezochen werden sollen, weil aber diese Waffen in unsern Tagen nicht mehr üblich sind, so wäre es überflüssig davon reden zu wollen. Wenn ein Theil der Gedärme ganz entzweigeschnitten ist, so daſs gar kein Zusammenhang mehr Statt hat, so erkläret er diese Verwundung für tödtlich, und giebt seine Gründe dazu an; andere einfache Verwundungen hingegen, die nach der Länge oder Quere angebracht sind, würden durch die Kürschnernaht geheilt. Der Verf. erzählt, daſs er einen Menschen aus *Pavia* geheilt habe, welcher sich mit einem Messer in den Unterleib verwundet hatte, und bei welchem die nach der Länge und Quere verletzten Gedärme aus der Wunde getreten waren. OTTOBONI, ein Chirurg in der Stadt Pavia, ward gerufen, und als

er die ausgetrettenen Gedärme sah, gab er den Mann für verlohren; er versuchte aber doch die Zurückbringung der Gedärme, weil sie aber aufgetrieben und die Wunde zusammengeschnürt war, so bemühte er sich umsonst. OTTOBONI gieng selbst zum SALICET, und bath ihn, den Kranken mit ihm zu besuchen. SALICET gesteht, selbst in einer Verlegenheit gewesen zu sein, als er die aus ihrer Lage getretenen Gedärme gesehen habe; er bereitete alsogleich Umschläge aus warmen Wein, worauf Koth aus den verschiedenen Wunden des Darmes flofs, machte dann die Kirschnernaht, erweiterte die Wunde des Unterleibs, so viel als es nothwendig war, streute auf die selbe ein Pulver, welches er Konservativpulver nannte, und das aus Mastix, Drachenblut, arabischen Gummi, Mumie u. d. g. bestand, brachte hierauf die Gedärme in den Unterleib zurück, und stellte mit Beihilf des OTTOBONI den Kranken gänzlich wieder her, welcher hernach geheurathet, Kinder gezeugt, und noch viele Iahre gelebt hat.

Die Wunden der äussern Gliedmasen können nicht gefährlich sein, sie müfsten es nur wegen ihrer Gröfse, wegen Verletzung der Nerven oder der Bänder werden, denn wenn solche Theile verletzet sind, so entstehen heftige Schmerzen, Krämpfe, und es erfolgt sogar der Tod selbsten, oder es bleibt doch wenigstens eine Steifheit und Unbrauchbarkeit des Gliedes zurück. Wenn an dem Schenkel beträchtliche Wunden durch einen Säbel oder ein anderes ähnliches schneidendes Werkzeug angebracht, aber doch nicht sehr tief eingedrungen sind, sie sollen die Wundlippen durch die Naht vereiniget, aber am abhängigsten Theil derselben eine Oeffnung gelassen werden, durch welche das Blut und der Eiter ausfliesen kann, wenn anders eine Hämorrhagie diesen Handgriff nicht verbiethet,

denn

denn sonst müfste man diese zuerst durch zusammenziehende Mittel zu stillen suchen, und dann den folgenden Tag die Vereinigung vornehmen. Alles, was der Verf. über die Wunden sagt, ist weifslich durchdacht, und in der Ausübung wahr und gegründet. Nur Eins mufs dem jenigen auffallend und fremd vorkommen, der den Ton jener Zeiten nicht kennet, nämlich dafs man da immer die Nerven mit den Flechsen vermengte, und diese bei gewissen Gelegenheiten zusammenheftete. Wenige Iahre sind es erst, dafs man eingesehen hat, dafs diese Methode unnütz und vorurtheilig seie. SALICET wufste aber doch, dafs die Nerven aus dem Gehirn entspringen, und dafs in demselben alle Empfindungen, auch die des Schmerzens bestehen. Grofse Verwundungen am Knie hält er für sehr gefährlich und zuweilen für tödtlich wegen den verschiedenen Höhlungen, die sich hier vorfinden, und wegen dem Verlauf einiger wichtigen Nerven, welche aus den Cehirn entspringen, und welche, wenn sie verletzet werden, einen unerträglichen Schmerzen verursachen, dieser Schmerz geht in Konvulsionen über, welche sich öfters nur mit dem Tode des Verwundeten endigen; oder der Schmerz schwächt den Theil so, dafs der Zuflufs der Säfte gar nicht abgehalten werden kann. Ist die Verwundung durch ein schneidendes Werkzeug geschehen, und der Knochen entblöset worden, so dürfen wegen den übeln Zufällen, die daraus entstehen können, keine Wicken in die Wunde gedrehet, sondern nur äusserlich über die Wunde geleget werden, nachdem man zuvor ein gehöriges Mittel in die Wunde hat fliefsen lassen. Wenn ein fremder Körper in der Wunde zurückgeblieben, und der Theil geschwollen und gespannt wäre, so müfse man ihn zuvor, ehe man die Ausziehung des fremden Körpers vornehmen wollte, den Theil zu erweichen suchen.

Die

Die Verletzung eines Nerven durch einen Nadelstich, durch einen Dorn, oder durch ein anderes stechendes Werkzeug, an welchem Theile sie immer geschehen ist, mufs für gefährlich angesehen werden, weil wegen dem dadurch entstandenen grofsen Schmerzen die Säfte in grösserer Menge gegen den verletzten Theil hinströmen, eine Geschwulst, Entzündung und öfters ein Krampf im ganzen Nervensistem entsteht, und endlich der Tod selbst erfolget. Der Verf. wirft hier die Frage auf, ob wohl, um diese Zufälle abzuwenden, ein Heilmittel auf den Nerven selbst angebracht werden soll oder nicht? Er ist dafür, man könne mit gutem Nutzen auf den Nerven selbst ein warmes Rosenöhl auflegen, denn dieses erweiche und erweitere die Wunde, und mache sie zur Eiterung geschickt; wenn aber dieses Mittel den Schmerzen oder den Krampf nicht besänftigte, so könnten erweichende und krampfstillende, aus Leinöhl, aus dem Mehl von Leinsamen, Heusamen, Kamillenblumen und Eibisch bereitete Breiumschläge angewandt werden. Diese Mittel beruhigen nicht nur den Reitz in den verletzten Theilen, sondern erweichen selbe zugleich, befördern dadurch die Eiterung, und halten die Säfte und den Reitz von dem Gehirn und andern Theilen ab. Stumpfmachende Mittel müssen vermieden werden, weil sie der Eiterung u. s. w. entgegen sind, und der Leib mufs durch Klistire offen gehalten werden.

Wir finden bei unserm Verf. die nützlichsten Vorschriften in Betreff der Geschwüre sowohl überhaupt, als auch ins besondere. Die Absicht des Chirurgen, sagt er, ist die Heilung derselben; es können sich aber Hindernisse entgegenstellen, wodurch die Heilung ver-

verzögert, oder verhindert wird; die Hindernisse sind 1. ein grofser Substanzverlust, 2. die runde Gestalt eines Geschwüres, 3. die Schwieligkeit oder die Umwerfung der Ränder, 4. die Trockenheit derselben, 5. die Verderbung des Fleisches oder der Beinfrafs, 6. der Gebrauch zu heftiger, oder balsamischer und zusammenziehender Mittel, 7. der Ausflufs eines bösartigen Eiters, 8. eine zu grofse Kälte oder Hitze, 9. die Gegenwart eines fremden Körpers, und 10. die üble Bildung des Theiles selbsten. Er theilt hernach die Mittel mit, mit welchen man allen diesen Hindernifsen begegnen soll, und zeigt, welche Wunden, und welche Geschwüre mit mehr oder weniger Gefahr verbunden, oder welche ihrer Natur nach unheilbar sind. Dieses Kapitel allein beweiset zu Genüge, was für ein grofser Meister SALICET war.

In dem Buche von den Beinbrüchen, die alle deutlich abgehandelt sind, fängt der Verf. wieder von den Knochen des Kopfes an, und geht alle Theile bis auf die äussern Gliedmafsen durch; er zeigt, wie man bei einfachen Beinbrüchen, und auch bei jenen, welche mit einer Wunde verknüpft sind, verfahren müsse. Auf die nämliche Art handelt er auch die Verrenkungen u. s. w. ab. Er hat beobachtet, dafs eine Verrenkung der Halswirbelbeine fast immer tödlich ist, und dafs auf eine Verrenkung der Lendenwirbelbeine eine Lähmung der untern Gliedmafsen und der Urinblase erfolge. Das Geiseln, die Tortur, und die widernatürliche Ausdehnung der Hände und Füsse, womit Verbrecher, und leider auch nur zu oft Unschuldige durch ein unglückliches Ungefähr gemartert werden, lassen immer traurige Merkmale zurück; diese dürfen eben so wenig, wie jede andre Krankheit, der Aufmerksamkeit eines Chirurgen ent-

ge-

gehen; SALICET lehrt daher die Verfahrungsart, die hier zur Heilung nothwendig ist.

Von der Anatomie hat er weiter nichts geschrieben, als was für den ausübenden Chirurg unumgänglich nothwendig ist, damit er sich bei vorkommenden Operationen zu benehmen weiſs; bei dieser Gelegenheit zeigt der Verf. auch die Stellen an, an denen bequem Fontanellen gesetzt werden können. Er glaubt zweierlei Nerven in dem Herzen entdeckt zu haben, wovon die einen zur natürlichen, die andern aber zur willkürlichen Bewegung nöthig wären; letztere werden von den heutigen Zergliederern nicht angenommen; dem ungeachtet haben einige Schriftsteller, besonders SENAC diese Meinung des SALICETS in Rücksicht auf die Krankheiten des Herzens zu benutzen gewuſst.

Der Verf. führt zu einigen Betrachtungen über die innere und äuſsere Heilkunde. Ein Mediker, sagt er, kann gewisse Krankheiten blos durch Lektür heilen lernen; aber bei einem Chirurgen ist es nicht genug, theoretische Kenntnisse zu besitzen, sondern es werden auch praktische Kenntnisse erfodert, die er sich erwirbt, wenn er gute Meister operiren sieht, und wenn er selbst mit Fertigkeit und Delikatesse zu operiren weiſs. Die Lombardei, ja ganz Italien muſs in SALICET den Mann schätzen, welcher der Chirurgie in Italien wieder aufhalf. Nebst diesem Buche, welches noch in unsern Tagen eines der kostbarsten Werke ist, hinterlies er auch die besten Zöglinge.

Erotes schrieb ein nicht ganz unwichtiges Werk über die Krankheiten des schönen Geschlechtes, besonders über die Mutterpolipe, welche er durch die Unterbindung heilte. Weil aber dieses Werck dem angeführten an Werth nicht gleich kömmt, so wollen wir uns auch nicht länger dabei aufhalten, sondern uns mit andern berühmten Männern weiter bekant machen.





LANFRANCHI, ein *mailändischer* Chirurg vom ersten Range, war ein würdiger Schüler SALICETS. Der Krieg, mit welchem damals die Guelphen und Gibeliner fast ganz Italien überschwemmt hatten, und der auch sogar den Gelehrten ihre Muse raubte, brachte ihn zum Entschlufs, sich nach Frankreich zu begeben, um da in Friede seine Studien fortsetzen zu können. Vielleicht lockte ihn auch der grofse Ruhm, welchen sich viele Jahre vor ihm ein anderer LANFRANCHI aus *Pavia* gebürtig durch sein grofses Talent, und durch seine im Jahre 1059. im Rath zu Rom gehaltenen Reden, daselbst erworben hatte, nach Frankreich hin. Dieser war Abt eines der vornehmsten Klöster in Frankreich, und gieng mit Wilhelmen, dem Herzogen von der Normandie, als dieser König von England wurde, dahin ab, wurde da zum Erzbischoffe von Kanterburi erhoben, und vertheidigte in den damaligen Zeiten die kristliche Religion sowohl in Schriften, als auch in öffentlichen Reden gegen die — Ketzer.

Man

Man hat zwei gedruckte Werke von LANFRANCHI dem Chirurgen, welche auch jetzt noch Beifall finden. Das erste hat die Aufschrift, die *kleine Chirurgie*, das andere, die *Grofse*, nämlich *Practica, quæ dicitur ars completa Chirurgiæ. Venetiis* 1490. in Folio. Nicht nur diese zwei Werke, sondern auch das Glück, welches er bei seinen Operationen hatte, und seine tiefe Gelehrtheit verschaften ihm einen grofsen Ruhm. HALLER behauptet in seiner *Bibliotheca Chirurgica*, die französische Chirurgie habe man dem LANFRANCHI zu verdanken, *huic viro Chirurgia debetur*; denn so viele Mühe sich auch HALLER gab, so konnte er doch in ganz Frankreich kein einziges Werk ausfindig machen, das älter, als LANFRANCHI's seine wäre. Man bewahret noch von ihm ein ungedrucktes Manuskript in der Bibliothek der *Naturforscher* über die Werke des ALBUCASIS auf. LANFRANCHI gieng also nach Frankreich, wo damals die Chirurgie, so wie alle andern Wissenschaften unbekannt waren.

Zu Lyon, wo er sich einige Zeit aufhielt, schrieb er, um sich beim Magister PASSAVENTO (Dekan der pariser Aerzte) zu empfehlen, seine kleine Chirurgie, und erwarb sich in kurzer Zeit einen so grofsen Ruhm, dafs sein Namen bis nach Paris drang, wohin er hernach im Jahre 1295. vom König LUDWIG dem Heiligen berufen ward.

PITARD war damals dieses Monarchen Leibchirurg, er war ein rechtschaffener Mann, aber die Kenntnisse eines LANFRANCHI hatte er nicht. Es ist zu vermuthen, dafs PITARD sich mit diesem grofsen Manne verbunden habe, um die Chirurgie in Frankreich auf einen bessern Fufs zu setzen; dieses Werk ward auch glücklich zu Stande gebracht; denn vom Könige unterstützt setzte er seine Plane mit Entschlossenheit durch, verbannte in kurzer Zeit die Unwissenheit,

und

und zog die Chirurgie aus dem Dunkel, in dem sie begraben lag; gründete ein *Collegium chirurgicum*, bei dessen Einrichtung er jenes in Italien zum Muster nahm, versah es mit seinen Gesätzen, und gab ihm die Ordnung, welche man beobachten mufs, um dem unwissenden Empirikern die Ausübung der Kunst zu verbiethen, und den Chirurg zu unterscheiden und zu bestättigen, welcher verdient hat, seine erworbenen Kenntnisse in einer freien Ausübung thätig zeigen zu dürfen. Damals unterschied sich die höhere Chirurgie von der kleinern, welche die Barbirer ausübten. Der nach vorläufigen Prüfungen tauglich gefundene Chirurg erhielt, so wie es allezeit geschieht, die lange Toga, und der Barbier die kurze. LANFRANCHI war es, der den König und seine Minister den Werth der Chirurgie kennen lehrte; er deckte ihnen die falschen Gründe auf, aus welchen dieser Theil der Heilkunde von dem physischen Theile war getrennet worden, und zeigte ihnen den daraus erfolgten Schaden. Wer davon genauer unterrichtet sein will, der lese die Geschichte von dem Ursprunge und von den Fortschritten der Chirurgie in Frankreich. *) In dem ersten Theile dieses, obgleich partheiisch geschriebenen, Werkes kann man sehen, wie viel Frankreich der italienischen Chirurgie zu danken hat. Innerhalb des prächtigen Gebäudes der königlichen Akademie an der Vorderseite findet man die berühmtesten Chirurgen, die Paris gehabt hat, und die auf eine oder die andere Art um die Chirurgie sich verdient gemacht haben. Nebst den zwei schönen marmornen Büsten in dem Hörsale, welche die zwei berühmten Männer LA PEYRONIE und MARTINIERE vorstellen, findet man eine Sammlung anderer verdienstvoller

*) *L'Histoire de l'origene et de progres de la Chirurgie en France.*

voller Chirurgen, die ich aber für unvollständig halte, weil LANFRANCHI und VIDUS VIDIUS darunter vermisset werden; es würde den Franzosen eben so viele Ehre, wie den Italienern machen, wenn diese Männer, die doch in Frankreich gelebt haben, in dieser Sammlung angetroffen würden.

Nach SALICET und LANFRANCHI war die Zergliederungskunst und die Chirurgie in Italien immer in einem blühenden Zustande, und machte die schnellesten Fortschritte. Die Franzosen hingegen folgten bei den Prüfungen der, nach den Vorschriften ihres Wiederherstellers eingeführten Ordnung, aber sie waren nicht so thätig wie die Italiener, sie bekümmerten sich nicht ein Mal um die von denselben gemachten Bereicherungen und Entdeckungen, da doch das so nahe an Italien gränzende Frankreich ihnen die beste Gelegenheit gab, sich dieselben zu Nutzen zu machen. Fast ein ganzes Jahrhundert liefsen sie diese beide, so wie jede andere Wissenschaft brach liegen, bis endlich GUIDO VON CHAULIAC aus Montpellier auftratt. Dieser kam nach Italien, benutzte alle dort herausgekommene anatomische und chirurgische Werke, und machte daraus für die französische Chirurgie ein Ganzes. Er trug die chirurgischen Werke eines BRUNO, THEODORICHS, ROLANDS, LANFRANCHIS, ROGERS und BERTAPALIA in einen grofsen Band, unter dem Titel: *Chirurgia Magistri Guidonis de Cauliaco edita anno Domini* 1363. *in præclaro studio Montis Pessulani* zusammen. Dieses ist auch die Ausgabe, welche ich besitze. Am Ende liest man, dafs im Jahre 1498. eine Auflage in Venedig auf Kosten des ädeln OCTAVIANUS SCOTI veranstaltet wurde. Der BORRI giebt dem GUIDO VON CHAULIAC in der Vorrede zu den *Denkwürdigkeiten in der Geschichte der Fakultät von Montpellier*, welche von ASTRUC 1767. in Paris zum Druck befördert

wurde,

wurde, folgende Lobsprüche: *Eine der glänzendsten Epochen*, sagt er, *der Fakultät zu Montpellier ist jene, wo sie den berühmten* GUIDO von CHAULIAK *hatte, einen Mann, dem ein vorzüglicher Platz unter den Wohlthätern des Menschengeschlechts mit Recht gebühret, der verdient, all sein Ansehen auch in einem Jahrhundert zu behaupten, das so aufgeklärt als das unsrige ist. Ewig mufs er den Namen eines Wiederherstellers der Chirurgie behalten. Es sind noch nicht hundert Jahre, dafs die Werke des* GUIDO von CHAULIAK *als klassische Bücher für die Chirurgie gebraucht wurden. Die Bücher waren gleichsam ihre Führer (Guides), und wegen der Analogie mit seinem Namen nannten sie dieselben nur ihren Guidon.* *) GIUDO war auch in *Bologna*, und ein Schüler des BERTRAMS, wie man in dem Kapitel vom VINARIUS sehen kann. Es giebt noch eine andere lyoner Ausgabe des angeführten Werkes in Quart von LORENZ JOBERT, aber dieser hat die Namen aller jener Autoren, welche die in diesem Werke enthaltene Gegenstände abgehandelt haben ausgelassen, und begnügte sich nur den LANFRANCHI und seinen Sohn ALBERT, den BERTUNIUS, den MONDINI, den THADÆUS von Bologna, den DINO aus Florenz, den SALICET und die Salernitanische Schule anzuführen. Mit dieser Sammlung gab GUIDO den ersten von LANFRANCHI gegründeten chirurgischen Einrichtungen neue Stärke, und lehrte den Werth dieser

*) *Mais une des epoques le plus brillantes de la faculté de Montpellier est celle, ou elle a produit le fameux Guide Chauliac. Homme, qui doit tenir une place distinguée entre les bienfaiteur des l'humanité, et qui merite ancore de conserver tout son autorité dans un Siecle aussi eclairé que le notre. Il doit porter eternelment le titre de Restaurateur de la Chirurgie. Il n'y a pas ancore cent ans, que les livres de Guide Chauliac etoient les livres classiques des Chirurgiens. Ces livres etoient leurs Guides, et par analogie avec son nom ils appelloient leur Guidon.*

ser so wichtigen Heilkunst noch weit mehr kennen. Es sind noch viele andre Ausgaben von LANFRANCHIS Werken einzeln in Italien erschienen. Die erste kam 1490 in Folio, die zweite 1499 und 1546 zu Venedig, die dritte 1498 zu Bergamus u. a. m. heraus.

In der ersten Auflage des GUIDO findet man auch eine Beschreibung von einem Bade, welches von *Poretta* in dem bolognesischen Gebiethe seinen Namen hat, nebst seinen Wirkungen, und Gebrauche, wovon TORRA DI CASTELLO ein bolognesischer Arzt der Verfasser ist.

In der *kleinen Chirurgie* handelt LANFRANCHI in sechzehen Kapiteln die Wunden, die Geschwülste, die Geschwüre, die Beinbrüche und die Augenkrankheiten u. s. w. ganz kurz ab. Die nämliche Ordnung hat er auch in seinem *grofsen chirurgischen Werke*, welches gleichsam der Kommentar der ersten ist, beibehalten; es wäre daher überflüssig, sich bei diesem aufzuhalten, wir wollen also nur gleich das zweite näher betrachten, welches damals für das Aufkommen der Chirurgie von gröfstem Nutzen war. Es ist in fünf Theile, und diese wieder in so viele Kapitel abgetheilet. In den ersten zwei Theilen handelt der Verf. von den einfachen und vermengten Wunden, und gibt dabei von jedem verletzten Organ die anatomische Beschreibung. Diese Methode ist vorzüglich gut, weil er jenen Chirurg, der in der Anatomie nicht bewandert genug war, nachdenken lehrte, und in seiner Heilmethode und bey den Operationen aufmerksam und sicher machte. Die Ursachen aber, welche die Heilung verzögern können, scheint er von seinem Lehrer abgeschrieben zu haben, demungeachtet hat er doch vernünftige Zusätze über die Luft, über die Leibesübungen, über die Gemüthsbewegungen

u.

u. s. w. beigefügt. Das dritte Buch hat die Hautkrankheiten, die an jedem Theile des Körpers vorkommenden Abszesse, dann die Brüche, die Steine, die Krankheiten der Augen, der Nase, der Ohren u. s. w. zum Gegenstand. Im vierten Buche kommen die Beinbrüche und Verrenkungen vor, und alles was darüber gesagt wird, gründet sich auf die Vernunft und Erfahrung. Das fünfte handelt von den Gegengiften, und enthält die einfachen und zusammengesetzten Heilmittel, die sowohl äusserlich als innerlich angewendet werden.

Nachdem der Verf. die Herleitung des Wortes *Chirurgia* untersuchet hat, so gibt er folgende Bestimmung von der Chirurgie: *Est scientia medicinalis, qua docemur operari cum manibus in humano corpore.* Der Chirurg operirt auf dreierlei Art; er *trennt den Zusammenhang, vereinigt die widernatürlich getrennten Theile, und schaft das Ueberflüssige weg.* Die Chirurgie ist eigentlich keine Wissenschaft, aber sie ist es in Rücksicht auf die Theorie, welche zur wahren Ausübung hinführet, und die Hand des Operirenden leitet. Daher erkläret er auch, wie nothwendig die Phisik, und alle Theile der medizinischen Wissenschaften für den Chirurgen seien.

Im zweiten Kapitel schreibt der Verf. von den Eigenschaften, von dem Betragen, und von den Kenntnissen, die bei einem Chirurgen erfodert werden. Ein Chirurg mufs eine Leibesbeschaffenheit und ein Temperament haben, welches sich für diese Kunst schicket; sein Gesicht mufs einnehmend, seine Sitten unsträflich, seine Hände gut gebaut, seine Finger dünn und lang, nicht zitternd, sondern lenksam und zu allen Operationen geschickt sein; er mufs einen feinen Verstand und einen an Kenntnissen reichen Geist besitzen, ein Menschenfreund, entschlossen aber nicht verwegen sein, nicht nur alle

medizinischen Wissenschaften sondern auch alle Theile der Philosophie sich eigen machen, eine gesunde natürliche Logik haben, und die Schriften verstehen; er mufs von dem, was er vorschlägt, die Gründe angeben, das was ihn die Vernunft lehret, durch Gründe darthun können, und sein Urtheil nach den Lehren einer guten Theorie einrichten; er mufs ein redlicher, treuer, tugendhafter Mann sein, jedes Laster, vorzüglich die Trunkenheit, den Ehebruch, den Neid und den Geiz fliehen. In keinem Hause brüste er sich mit seinen Kuren, gegen das Frauenzimmer seie er bescheiden, und lasse sich mit ihnen in keine andere Unterredungen ein, als die auf die Heilung der Kranken selbst Bezug haben; niemanden dringe er seinen Rath auf, sondern warte, bis man einen von ihm verlangt; er mische sich nie in Familienangelegenheiten, zanke nicht mit seinem Kranken, sondern rede ihm liebreich zu, verspreche ihm gewisse Genesung, wenn es die Umstände zulassen, ist aber das Uebel wirklich gefährlich, so gebe er den Verwandten und Freunden davon Nachricht, und zeige ihnen die Lage, in welcher sich der Kranke befindet; er suche keine gefahrvolle Kuren auf, und übernehme keine verzweifelte Fälle. Dem Dürftigen versage er nie seine Hilfe, und scheue sich nicht von einem Reichen Belohnungen anzunehmen. Nie müsse er sich selbsten loben, noch seine Kollegen herabsetzen; er ehre die Eingeweihten der Chirurgie und mache sich diese nicht zu Feinden, (man mufs hier erklären, dafs unter dem *Eingeweihten (Cherico)* ein Chirurg vom ersten, und unter dem *Laien (Laico)* ein Chirurg vom letzten Range begriffen wurde) überhaupt wende er alles an, um sich einen guten Namen zu verschaffen. Diese Kunst lehrt in die Ethik oder Moral.

Der

Der Chirurg mufs sich eine phisische Kenntnifs von allen Operationen erwerben, die chirurgischen Werkzeuge, die dazu erfodert werden, kennen, und sich derselben mit Vernunft zu bedienen wissen, weil er bei jedem Unternehmen die Theorie anwenden mufs. Die Theorie und die Ausübung sind unzertrennlich; die Theorie ist eine vollkommene Kenntnifs aller zu einer Wissenschaft erfoderlichen Dingen, und sie ist es, welche den Chirurgen in allen seinen Unternehmungen leiten mufs. Aus diesem Grunde will LANFRANCHI, dafs die Theorie vor der Praktik vorausgeschickt werde, welche letztere uns den Endzweck aller chirurgischen Verrichtungen täglich mit Augen sehen läfst. Vorzüglich wird aber erfodert, dafs der Chirurg die ersten Bestandtheile der natürlichen Dinge kenne, und wisse, dafs alle zusammengesetzte Körper aus den vier einfachen Körpern, nämlich aus *Feuer*, *Luft*, *Wasser* und *Erde* bestehen. Je gröfser oder kleiner nun in einem vorkommenden Körper das Verhältnifs eines oder des andern von diesen einfachen Körpern gegen die übrigen ist, je verschiedener ist auch der Zusammenhang und die Bildung desselben. Zu den vermischten Eigenschaften des menschlichen Körpers gehören die *Wärme*, die *Feuchte*, die *Kälte* und die *Tröckne*, aus welcher Mischung die vier verschiedenen Leibesbeschaffenheiten entspringen, deren Verschiedenheit wieder auf dem Uebergewicht des einen oder des andern beruhet, und diese begreift man in der Arzneiwissenschaft unter dem Namen Temperamenten. LANFRANCHI zählt aber vier einfache und vier vermischte; er bestimmt alle sowohl szientifische als auch praktische Kenntnisse, welche nothwendig sind, um ein vortreflicher Chirurg werden zu können.

Die

Die Zergliederungskunst behauptet vor allen den Vorzug, denn der Chirurg mufs den Körper, an dem er Hand anlegen soll, vollkommen kennen; und darum schickt LANFRANCHI immer die anatomische Beschreibung voraus, ehe er von den Wunden, oder einer andern Krankheit, an welchem Theile des Körpers sie immer vorkommen mag, redet. Man mufs, um eine richtige Kenntnifs in der Zergliederungskunst zu erlangen, von der Erzeugung eines Embrions anfangen. Das, was der Verf. von dem von Monat zu Monat bis zum neunten zunehmenden Wachsthume desselben sagt, ist sehr interessant, er schliefst das Kapitel mit folgenden Versen:

Cum recipit matrix generando spermata patris:
Sex in lacte dies stat: tribus linea punctis
Incipit et sanguis sex: post in spermata transit
Humiditas: caro fit sequentibus in duodenis:
Nuchaque longatur: tria membra regalia constant
In reliquis novem extremis latera distant.
Humerus et cervix, venter quatuorque sequentes
Perficiunt totum: dant motum: denique quinque
Duplica: sicque dies dat nonagesima motum.
Si quæris ortum, tunc tempus triplica totum.

Die Nerven sind von den Bändern unterschieden, jene sind rund und diese platt. Das Fleisch und das Fett entstehen von dem monatlichen Blute; die Knochen, die Knorpel, die Bänder, die Nerven, das Herz, die Schlagadern, und Blutadern, Membranen und die Haut haben ihren Ursprung in dem Saamen der beiden Geschlechter: dieses wird durch chirurgische Versuche bewiesen, denn diese Theile, wenn einer davon abgenommen wird, wachsen nicht

wie-

wieder. Das Fleisch hingegen und das Fett, wenn auch etwas davon verlohren geht, erzeuget sich neuerdins; so fährt der Verf. fort das Uebrige, Theil für Theil, mit aller Deutlichkeit zu erklären.

Wunden, Geschwüre, Fisteln, der offne Krebs, Verrenkungen, Beinbrüche und Abszesse sind lauter Trennungen des Ganzen. Eine Wunde ist eine frische blutige Trennung; ein Geschwür eine mit Verderbung und Eiter verknüpfte Trennung u. s. w. Die Wunden werden in einfache und vermengte abgetheilt; die einfachen können leicht geheilt werden, und die Vereinigung ist hier, besonders wenn die Wunde durch ein schneidendes Werkzeug ist verursachet worden, das befste Mittel. Die vermengten tiefen Wunden mit einem Substanzverlust lassen sich nicht so geschwind heilen, man mufs dabei langsam zu Werke gehen, besonders wenn sie von einer Geschwulst oder Entzündung begleitet sind, noch mehr aber, wenn eine üble Beschaffenheit der Säfte zugegen ist, welche der Chirurg zuerst zu verbessern trachten mufs, um die Heilung leichter bewirken zu können.

Der Nerve ist das Werkzeug der Empfindung und der Bewegung, und vertheilet sich in alle Theile des Körpers. Ist ein zur Empfindung bestimmter Nerve verletzt, so entstehen wegen seiner Empfindlichkeit, die sich allen übrigen Theilen des Körpers mittheilet, die heftigsten Schmerzen. Es ist gefährlich, wenn ein Nerve der Länge und Breite nach verletzet ist; ist er aber ganz entzweigeschnitten, er mag nun zur Empfindung oder Bewegung bestimmt sein, so ist dieses ohne Gefahr, aber der unter der Verletzung befindliche Theil, verliert, weil die Nerven aus dem Gehirn entspringen, entweder seine Empfindung oder seine Bewegung. Wenn der

Ner-

Nerve durch einen Stich verletzet ist, so stürzt der Krampf, welcher sich in der Folge zum Schmerzen gesellet, den Kranken in die gröste Gefahr. Bei jeder auch einfachen Verwundung des Herzens, welches der vornehmste unter allen Muskeln ist, drohet die gröfste Gefahr eines gänzlichen Verlustes der Empfindung und Bewegung im ganzen Körper.

Es ist nöthig, die durch einen Stich verursachte auch einfache Verletzung eines Nerven zu untersuchen, um zu sehen, ob eine Austrettung sich vorfinde, und ob die Wunde nur äusserlich klein ist, welches dann ein *blinder Stich* genannt wird; in diesem Falle müfste durch einen Einschnitt in die Haut die Verletzung aufgedeckt, und dann ein wenig Rosenöhl, oder Oehl von unzeitigen Oliven eingegossen, und die ganze Wunde mit weisem auf ein Tuch gestrichenen Terpentin bedeckt werden; der ganze Theil wird mit warmem Rosenöhle, welchem ein wenig armenischer Bolus beigemischt wird, eingesalbet, und mit einem weichen Bäuschchen von feinem Werch und mit einem gewärmten Tuche bedecket, und dieses Mittel kann auch, wenn es der Schmerz erheischet, einige Mal des Tags und auch in der Nacht wiederhohlet werden. Der Verf. fährt hernach fort, alle übrige Wunden von jedweden Theile, auch jene, welche mit einem Beinbruche, mit einer Verrenkung, Quetschung, Geschwulst oder übeln Beschaffenheit der Säfte vermengt sind, sehr ordentlich und sehr methodisch abzuhandeln.

Die Diät mufs mit den Kräften verhältnifsmässig eingerichtet werden; fehlen diese, so mufs der Verwundete nach Umständen mit dienlichen Speisen, besonders mit Kapaunen und Kalbfleisch genährt werden; ist der Kranke sehr schwach, so kann man ihm

ein

ein wenig Wein reichen, der aber ausser diesem nicht gestattet werden darf. Ich selbst habe beobachtet, dafs bei starken und bei sanguinisch-galligen Temperamenten auch ein mässiger Genufs des Weines die Heilung einige Mal verzögerte, denn die Wunde blieb speckig und leicht entzündet, wodurch die Erzeugung eines guten Eiters, und folglich die Heilung verhindert wurde; bei schwachen, schlaffen Körpern hingegen thut der mässige Gebrauch des Weines gute Wirkung.

Da, wo der Verf. auf die Hämmorrhagien zu reden kömmt, unterscheidet er die Hämmorrhagie aus einer Schlagader von jener einer Blutader aus dem Blute, welches eine höhere Röthe hat, und kräftiger und unterbrochen aus der geöffneten Schlagader sprützt, da im Gegentheile das Blut aus e er Blutader mehr dunkelroth ist, langsamer und in einem gleichförmigen, ununterbrochenen Laufe flieset. Das verletzte Gefäfs soll so lang mit dem Finger gedrückt werden, bis sich ein Blutklumpen erzeugt hat, und dieser Handgriff mufs vorzüglich am Halse angewandt werden, wo ein stärkerer Druck, ohne den Kranken zu würgen, nicht leicht Statt haben kann; wenn der Fingerdruck nicht hinreichend ist, dann müfste man das stiptische Pulver aus *Weihrauch*, *Aloe*, und klein zerschnittenen *Hasenhaaren* zu Hilfe nehmen, dieses Mittel empfiehlt der Verf. sehr eifrig, weil er wunderbare Wirkungen davon gesehen haben will. Im Falle aber das verletzte Gefäfs eine beträchtliche Schlagader, und diese Mittel nicht wirksam genug wären, dann müfste man zur Aderpresse seine Zuflucht nehmen, welche LANFRANCHI selbst bei einer Verblutung aus der Armschlagader bei einem jungen Mailänder, der von seinem Kammeraden mit einem Messer war gestochen worden, anzulegen genöthiget war.

Zu einer Wunde, einem Abszefs, oder einer andern Trennung gesellen sich in der Folge Geschwüre. Unter einem bösartigen Geschwür wird jenes verstanden, welches eine Menge dünner Feuchtigkeit von sich giebt; ist diese Feuchtigkeit roth oder doch röthlich, scharf und beissend, so ist es ein Zeichen, dafs der Theil eine widernatürliche Hitze hat; ist er aber ohne Hitze, und sieht etwas blafs aus, so zeigt dieses von einer überwiegenden widernatürlichen Kälte. Gattungen dieser bösartigen Geschwürre sind die *unreinen, tiefen, fressenden, ausgebreiteten*, und die *hartnäckigen* Geschwüre, wovon die Ursachen und die Heilmethoden angezeigt sind.

Eine Fistel ist ein Hohlgeschwür mit einer engen Mündung und erweitertem Grunde, welches inwendig von Härte und Kallosität, gleich den Federn eines Vogels, ganz umgeben ist. Der Verf. unterscheidet sie sehr gut von einem einfachen Hohlgeschwüre, und von jenem, welches mit Verletzung eines Nervens oder Knochens u. s. w. verknüpft ist.

Ein Kranker war wegen einer Geschwulst im Rachen in Gefahr umzukommen, er konnte nicht das mindeste Nahrungsmittel zu sich bringen. LANFRANCHI fande Mittels eines krummen bleiernen Röhrchens, welches er ihm durch die Nase einführte, einen Weg, ihm Nahrungsmittel und Arzneien einzuflöfsen, und auf diese Art rettete er seinem Kranken das Leben. Er sah üble Folgen auf Aderlässe und Abführungsmittel bei einer Pestbeule am Halse. Einer seiner Zöglinge von seichtem Kopfe zerschnitt bei Oeffnung eines Abszesses am Halse die Speiseröhre; aus der Oeffnung traten die Speisen; LANFRANCHI half dem Kranken mit einem Röhrchen, und verhinderte dadurch das Austreten der Speisen. Bei der Heilung der Thränen-

fisteln

fisteln zieht er das Eisen den kaustischen Mitteln vor. Alle Mittel, welche er beim Krebs anwenden sah, waren allezeit nach seiner Beobachtung schädlich, und er gestehet aufrichtig, daſs er nie im Stande gewesen, einen wahren Krebs zu heilen, ausser durch gänzliche Ausrottung desselben.

Bei der Verhaltung des Urines rathet der Verf. die Einbringung des Katheters. Zur Heilung der Brüche schlagt er seine Heilmethode vor; der Bruchsack wird nämlich mit einer Zange in die Höhe gehoben, und, nachdem vorher die Gedärme zurückgebracht worden sind, mit einem glühenden Messer zerstöret. Fände dieser Handgriff aber nicht Statt, so könnte der Gebrauch eines Bruchbandes hinreichend sein, den Bruch mit der Zeit zu verheilen. Viele hartnäckige Krankheiten heilte er durch Fontanelle, welche er Mittels des heiſsen Eisens setzte; er hat eine Abbildung von verschiedenen solchen Werkzeugen gegeben. Bei Ausrottung verhärteter Hämmorrhoidalknöpfe zog er das heiſse Eisen den potenziellen Aetzmitteln vor.

Der Verf. wuſste die Nierenkolik von einer Darmkolik sehr gut zu unterscheiden. Er setzte die Zeichen, woraus man erkennen kann, ob Steine in den Nieren oder in der Urinblase vorhanden sind, sehr gut auseinander. Der mit dem Urin abgehende Sand, er mag nun weis, roth oder gelb sein, gilt sonst als ein minder zweideutiges Zeichen, unser Verf. nimmt ihn aber für kein sicheres Zeichen an, weil, wie er sagt, bei hitzigen Krankheiten dieser Sand auch im Harn angetroffen wird, und der berühmte MORGAGNI hat hernach beobachtet, daſs bei diesen Fiebern den Tag vor der Entscheidung dieser Sand im Harn sich zeige, und daſs

man auch mit blofsem Auge Salztheilchen auf der Oberfläche des Harns bemerke. Nimmt man diese vom Urin weg, so sieht man sie noch deutlicher mit dem Mikroskop, und sie scheinen ein kristallisirtes chemisches Salz zu sein.

LANFRANCHI war kein grofser Freund weder vom Steinschnitt, noch von der Durchbohrung des Hirnschädels, noch von der Parazentes, besonders, wenn diese am Nabel gemacht wurde, denn er hat beobachtet, dafs sie bei allen Kranken unglücklick ausfiel; er rathet daher diese Operationen nie, ausgenommen im höchsten Nothfalle zu unternehmen. Nur bei Kindern läfst er mit CELSUS den Steinschnitt zu. Er erzählt in einigen Beobachtungen, dafs er etliche Kopfverletzungen, die mit einem Knochenbruche vergesellschaftet waren, ohne Durchbohrung der Hirnschale geheilt habe, und rathet daher bei Hirnschädelbrüchen behutsam mit Instrumenten zu Werke zu gehen; man solle sich derselben nicht bedienen, als nur wenn der gebrochene Hirnschädel das Gehirn drückt, oder die harte Hirnhaut sticht. Einer seiner Schüler, welcher eine Kopfwunde, bei welcher der Hirnschädel zugleich verletzet war, zu jähling geheilet hatte, erweiterte hernach die Wunde, suchte eine Eiterung zu erregen, und heilte sie sodann vollkommen. Der Verf. heilte die mit Verlust der Bewegung, des Gefühls und der Sprache verknüpften Hirnerschütterungen, welche von zu starker Anstrengung oder von einer gewaltsamen Bewegung entstanden waren, und bediente sich hier vorzüglich der Aderlässe; durch widerhohlte Aderlässe hob er auch glücklich das anhaltende Kopfwehe.

Der Verf. schrieb gegen die Wieken von Werk, von denen man damals einen Misbrauch machte, und zeigte, was für einen grofsen

Scha-

Schaden sie verursachen, wenn die Wunden zu stark mit denselben ausgeschopfet werden; dennoch folgten Wenige seiner Weisung. In den Schriften des LANFRANCHI kann man sehen, dafs es in den Köpfen jener, welche damals die Heilkunde ausübten, sehr dunkel müsse ausgesehen haben. Man weifs aber ja, dafs auch die überzeugendsten Beweise Dummköpfen nicht einleuchten, und dafs sie zuweilen unverschämt genug sind, eines erfahrnen Mannes zu spotten, statt den Rath eines Mannes, der nur ihr eignes und der sich ihnen anvertrauten Kranken Wohl suchet, sich zu Nutze zu machen. Der Verf. beweiset mit vieler Gründlichkeit, dafs die am vordern Theile des Gehirns angebrachten Wunden, wenn auch etwas von der Substanz verlohren gegangen ist, zwar gefährlich aber nicht tödlich seien. Ich habe selbst zwei so verwundete Soldaten geheilt, aber sie behielten ein schwaches Gedächtnifs, und einen schwachen Kopf.

Die Verletzung von einem nicht wüthenden Hunde wird wie jede andere Wunde behandelt; sie erfodert aber eine ganz andere Behandlung, wenn sie durch einen wüthenden Hund verursachet worden ist; es liegt also viel daran dieses Uebel genau zu erkennen. LANFRANCHI theilt folgende Zeichen mit, woraus man das Dasein dieses Uebels erkennen kann: ein wüthender Hund frist seine vorgeworfenen Speisen nicht, er scheuet das Wasser, und zuweilen tödet ihn der blofse Anblick desselben; er taumelt wie ein Besoffener herum, sein Rachen ist aufgeschwollen, die Zunge hängt aus dem Maul herab, er zieht den Schweif zwischen die Hinterfüfse ein, kennet seinen Herrn nicht mehr, und beifst nach jedem, der ihm nur in den Weg kömmt, er billt nicht, oder höchstens mit heischerer Stimme; alle Hunde fliehen vor ihm, und heulen, wenn sie ihm

nahe

nahe kommen. LANFRANCHI gibt ein sicheres Mittel, woraus man abnehmen kann, ob die Wunde vergiftet ist; man taucht nämlich ein Stück Brod in das Blut der Wunde, war der Hund, welcher diese Wunde verursachet hat, wüthend, so frist kein gesunder Hund das Brod, oder wenn er es frist, so sirbt er auf der Stelle.

Seine vorgeschlagene Heilmethode bestehet darinn, daſs man das Gift an dem Orte, wo es eingebracht wurde, wieder herauszuschaffen sucht; diese Absicht zu erreichen, müssen alsobald tiefe Einschnitte gemacht, und ein groſser Schröpfkopf aufgesetzet werden, um das Blut und das Gift herauszuziehen, dann wird die Wunde so gebrennt, daſs sich eine starke Brandborke erzeuge, welche hernach mit reizenden Pflastern, um die Eiterung zu befördern, verbunden wird. Was die innerliche Behandlung betrifft, so darf in den ersten Tagen keine Ader geöffnet, weder ein Abführungsmittel gegeben werden, weil dadurch das Gift in die Blutmasse könnte gelocket werden. Die Naturkräfte müssen durch herzstärkende Mittel unterstützet werden, damit sie eine reichliche Eiterung befördern helfen. Der Verwundete muſs eine strenge Diät beobachten, munter sein, und sich zerstreuen; er darf weder Hunger noch Durst leiden, muſs den Schlaf suchen, und jede Arbeit fliehen. Die einfachen innerlichen Mittel sind stinkender Asant, Wermuth, Terra sigillata, Mirrhen und Gentian, die zusammengesetzten, vier Theile von einem im Ofen zur Asche verbrannten kleinen Seekrebse, sieben Theile Weihrauch, welches genau zu einem Pulver zusammengemischt wird, wovon der Kranke täglich zwei Quentchen in Wein nimmt u. s. w. Im fünften und letzten Buche handelt LANFRANCHI alle sowohl einfache als zusammengesetzte chirurgische Heilmittel ab, und theilt sie in fünf Kapitel ein.

LAN-

LANFRANCHI verband mit den grofsen Verdiensten, die er um die Chirurgie hatte, noch andere grofse Eigenschaften; er war ein Ehrenmann und ein grofser Menschenfreund. Jeder Kranke, er mogte sein, wer er immer wollte, fand bei LANFRANCHI Hilfe, der keinen Anstand nahm, jede, auch die kleinste chirurgische Handanlegung selbst zu verrichten. Es schmerzte ihn, dafs man eine so gefährliche Operation, wie das Aderlassen ist, den Händen der Bartscherer überlasse; und bei uns sehen wir diese Operation von Anfängern oder Unerfahrnen in der Chirurgie unternehmen, aber bei dieser schlimmen Einrichtung sieht man auch nur zu oft Entzündung, Eiterung und den Brand, oder einen Schlagaderbruch an dem Orte, wo die Ader geöffnet wurde, entstehen.

LANFRANCHI war nicht der einzige Italiener von ausgezeichnetem Verdienste, welcher an den französischen Hof berufen ward. Wir haben schon mehrere in der Einleitung kennen gelernt, und werden in der Folge noch mehrere sehen, die in *Frankreich* Licht verbreitet haben, und denen *Frankreich* die Bildung seiner vorzüglichsten Männer, die sich unter den übrigen Völkern ausgezeichnet haben, zu danken hat.



JOHANN NIKLAS ROGERIO ein Chirurg von Plazenz lebte im dreizehnten Jahrhundert. Man beschuldiget ihn, daſs er viele Gedanken dem ALBUKASIS oder ALBUCHASIA einem arabischen Chirurgen, dessen Schriften damals in Italien kaum erst bekannt geworden sind, abgeschrieben habe. Es giebt ja aber auch unter den unsrigen Schriftstellern Wenige, die nicht je einen klassischen Schriftsteller benützten. Demungeachtet muſs man ROGERIO Gerechtigkeit widerfahren lassen als einem Manne von vielen Talenten, in dessen Werken Entdeckungen und Aufschlüsse über Sachen gefunden werden, die man bei ALBUCHASIA vermiſst.

Sein Werk, von dem wir schon im vorhergehenden Kapitel geredet haben, wurde zu Bergamus in dem nämlichen 1498 Jahre eben auch in Folio herausgegeben, und ist in vier Bücher eingetheit. Das erste handelt von den Kopfkrankheiten, das zweite von den

Krank-

Krankheiten des Halses, das dritte von den Krankheiten der Brust, des Unterleibes und der obern Gliedmafsen, das vierte endlich die an den untern Gliedmafsen vorkommenden Krankheiten, und hier wird auch von dem Aussatze, von den Fontanellen, und den Gichtern Erwähnung gethan.

Die Verletzungen des Hirnschädels, sagt dieser Schriftsteller, fodern, wenn sie gleich leicht sind, viele Vorsicht, weil leicht unvermuthete Zufälle entstehen können. Der Chirurg mufs daher wohl Acht haben, damit nicht ein grofses Uebel sich dem kleineren beigeselle. Der Verf. fand, dafs die Chirurgen seiner Zeit die Wunden und Brüche des Hirnschädels zu nachlässig behandelten, und dafs daher viele Verwundete zu Grunde giengen. Er beschreibt diejenigen Gattungen von Wunden, welche wirklich unbedeutend, und jene, welche es nur zu sein scheinen, aber betrügerisch, und welche ihrer Natur nach gefährlich sind. Man soll nach seiner Warnung die Wunden sich nie äusserlich schliessen lassen, bevor nicht der Grund mit gesunden Fleischwärzchen ausgefüllet ist.

Roger fand eine leichtere oder doch eine minder schmerzliche Methode die mit einem Bart versehenen Pfeile aus der Wunde zu ziehen, und hat diese Kunst gleichsam zur Vollkommenheit gebracht. Da aber diese Waffen heutiges Tages bei uns nicht mehr üblich sind, so wärs überflüssig, etwas davon anzuführen.

Die Bestimmung einer Fistel, die roger gab, ist unstrittig die beste, die wir jetzt noch haben; er gibt drei Gattungen an, eine einfache, eine mit einem Beinfras verknüpfte, und eine dritte, die mit Anfressung eines Nerven oder einer Senne vergesellschaftet

ist; er handelt alle drei Gattungen, und ihre Erkenntnifszeichen mit der grösten Genauigkeit ab, und setzt die Heilmethode jeder derselben bei.

Man findet die Bräune ebenfalls bei ihm in drei Gattungen eingetheilt. Die wahre Bräune, welche in der Luftröhre, und in der Speiseröhre ihren Sitz hat, erklärt der Verf. für tödlich, die übrigen zwei Gattungen aber als minder gefährlich. Als ein Heilmittel gegen die Kröpfe empfiehlt er den Meerschwamm. Man mufs aber diese Geschwulst nicht mit jener der Ohrendrüsen und Unterkinnbackendrüsen verwechseln. ROGER versteht hier jene Gattung von Kröpfen, welche bei den Italienern *Gozzo* genennt wird, und in der verstopften Schilddrüse ihren Sitz hat. Der Meerschwamm wird verbrennt, und zu Pulver gemacht, wovon der Kranke nüchtern einen Skrupel entweder so blos auf die Zunge nimmt, und nach und nach hinabschluckt, oder es wird mit Meerzwiebelsaft, oder Graswurzelsaft oder mit Hollundermus vermischt. Es ist wahr, dieses Mittel ist von guter Wirkung, aber man mufs behutsam sein, und die Gabe nicht übersteigen, besonders bei magern und trocknen Personen.

Wenn man die damaligen Waffen, und die durch dieselben verursachten Wunden betrachtet, so mufs man gestehen, dafs ROGER hierinn tiefe Einsichten hatte. Die Verwundungen der Brust, wo zugleich ein Theil der Lunge ausgetretten ist, sind bei uns nicht so gewöhnlich als zu den Zeiten dieses Mannes. Der Verf. erklärt die Verwundungen des Herzens, der Lunge, des Zwergfells, der Leber für tödlich; aber diese seine Meinung verdient einige Erläuterung. Er hat alle äusserliche bei Verwundungen, Geschwü-

ren und Geschwulsten anwendbare Mittel abgehandelt; und seine gewöhnlichen waren Wein mit Hönig, und erschlappende Mittel. Den Gebrauch chirurgischer Werkzeuge giebt er nur dann zu, wann die Heilmittel unwirksam gefunden werden.

Seine Werke kamen nach seinem Tode in solche Aufnahm, dafs sie vielen andern Schriftstellern wie z. B. einem GUIDO von CHAULIAC, einem JAMER, einem ROLAND u. a. m. zur Stütze dienten.

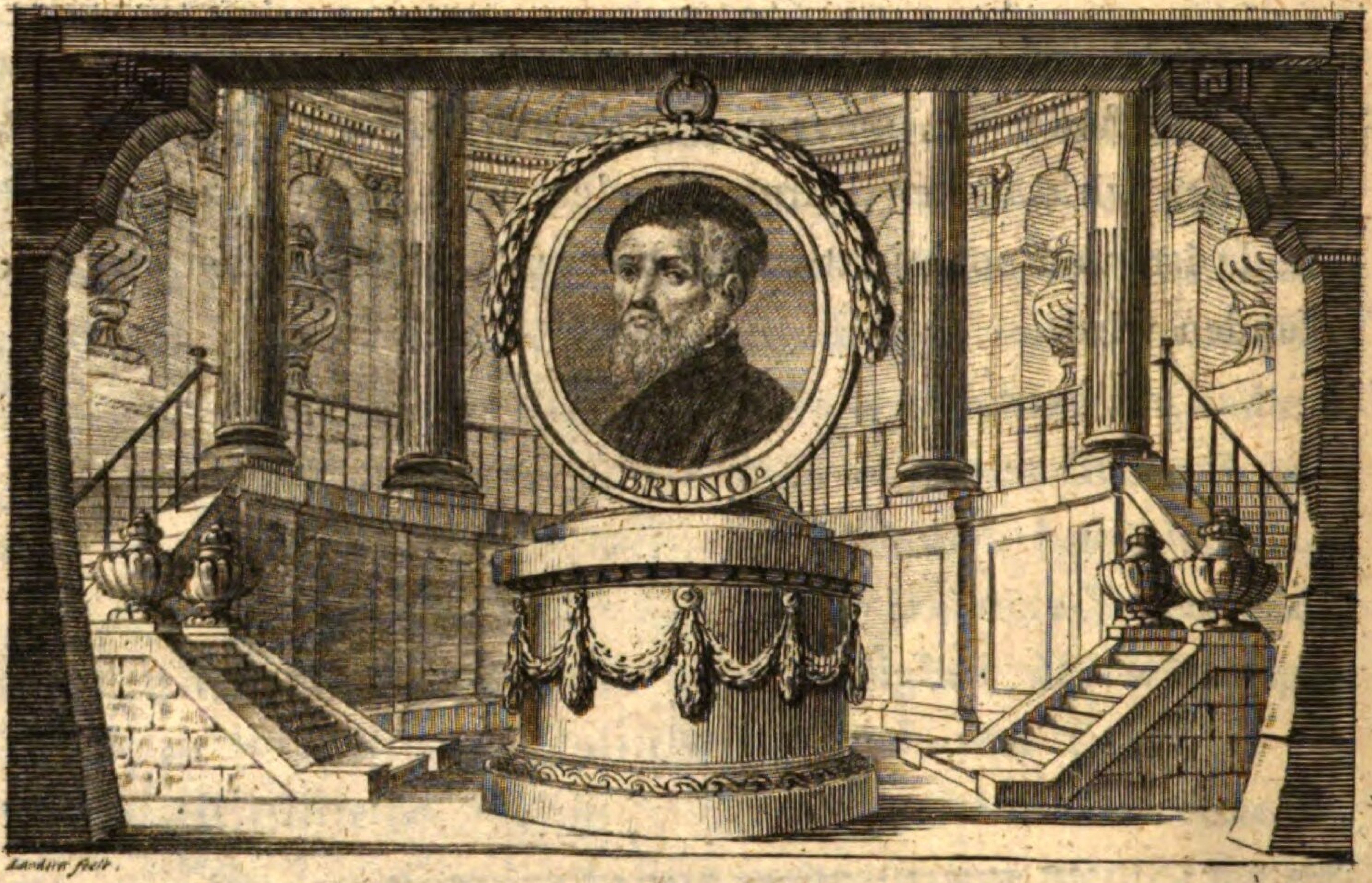
Man hat noch ein anderes Werk von ihm über die Adern des Körpers, welche man beim Aderlassen zu öffnen pflegt, von welcher Operation er sowohl die guten als schlimmen Wirkungen zeigt: *De Phlebotomia venarum omnium, et earum utilitate. Basileæ* 1541. in Folio.

ROLLAND.

ROLLAND, von einigen auch Meister ROLLANDIN genannt, ein Parmesaner war ein Schüler ROGERS. Sein Werk ist unter dem Titel: *Ratio medendi internarum et externarum corporis humani partium* im Jahre 1499 zu Venedig und 1541 zu Basel in Folio erschienen, und ist in vier Bücher getheilt. Im ersten Buche werden die Wunden und Knochenbrüche des Kopfes, nebst allen übrigen an demselben vorkommenden Krankheiten, im zweiten alle innerliche und äufserliche Krankheiten des Halses und die Achselbeulen, im dritten die Verrenkungen und Beinbrüche der obern Gliedmafsen, und sowohl an diesen als auch in der Brust und in dem Unterleib

entstandene Krankheiten, im vierten endlich die Verrenkungen, Beinbrüche, und die übrigen Krankheiten der untern Gliedmafsen abgehandelt. ROLLAND hat in diesem Werke, welches er nach dem Tode seines Lehrers herausgab, den ROGER an verschiedenen Stellen benützt, er hat viele Kapitel zusammengedrängt, indem er nämlich verschiedene Materien vereinigte, und ihnen gleichsam ein anderes Gewand gab; man trifft aber darum doch in seinem Buche Bemerkungen an, die man bei dem andern nicht findet, besonders über die Kröpfe, über die Skropheln und andre verhärtete Drüsen, die von einem Ueberflusse und von einer Zähigkeit der wässerigen Feuchtigkeit in dem Blute entstehen, und von denen er zugleich die Heilmethode angiebt. Wenn sie sich nicht zertheilen liessen, und die Ausrottung derselben vorgenommen werden mufste, bediente er sich des Messers, und folgte hierinn der Methode seines Lehrers; er sagt, wenn dieselben in einem Sacke eingeschlossen wären, so solle man trachten diesen zugleich auszuschneiden. Sein Werk fängt mit der Beschreibung der Kopfwunden, der Hirnschädelbrüchen, der zerbrochenen oder ausgelenkten Kinnlade, und Fisteln an derselben an, worauf dann die Krankheiten der Augen, der Ohren, der Zähne u. s. w. folgen. Die am Kopfe und an dessen Theilen vorkommenden Krankheiten werden in dreisig Kapiteln mit aller Kürze und Deutlichkeit vorgetragen. Bei der Tollheit, Melankolie und Epilepsie empfiehlt der Verf. einen Kreuzschnitt auf dem Scheidel des Kopfes, oder ein Cauterium, oder ein Haarseil im Nacken. In andern Kapiteln dehnt er sich über die Wunden, Verrenkungen, und Beinbrüche einzelner Theile des Körpers, besonders über die Verrenkung der Wirbelbeine, und über das gebrochene Steifsbein aus. Er redet auch vom Skirrhus, vom Krebse und zuletzt vom Krampf, wovon er zugleich die Heilmethode angiebt.

Man trift verschiedene Mittel in seinem Werke zerstreut an, von denen er Erfinder ist, unter andern *Rollands Schwefelbalsam*, welcher eines der wirksamsten Harntreibenden und Auswurfbefördernden Mitteln ist, und noch jetzt in den bessern Dispensatorien eingerückt gefunden wird.



VINCENZ BRUNO von *Longoborgo* in Kalabrien übte zu Padua im dreizehnten Jahrhundert mit vielem Ruhme die Chirurgie aus. Er gestehet selbst, daſs er die Werke der Griechen und Araber benützet habe; aber in seinen Schriften herrschet mehr Ordnung, und viele Gegenstände sind in ein helleres Licht gesetzet, so daſs man das Ganze als Original annehmen kann. Sein Werk: *Chirurgia magna Libr. II. Venetiis* 1499. in Folio, ist in zwei Theile abgetheilet, wovon der erste zwanzig Kapitel, und der zweite zwölf Abtheilungen enthält. Der Verf. fangt mit der Erklärung von der *Trennung des Ganzen* und der Ursachen derselben an, und heiſst eine *einfache* Trennung des Zusammenhanges, wenn nur eine bloſse Trennung der Theile vorgegangen ist, eine *vermengte*, wenn zugleich ein Substanzverlust zugegen ist. Bei Heilung der erstern ist die Vereinigung die einzige Anzeige. Bei der zweitern muſs zuerst die Ergänzung des Fleischverlustes; und nach diesem erst die Vereinigung bewirket werden.

Die

Die Ursachen aller dieser Verletzungen sind entweder äusserliche oder innerliche, und diese Verletzungen werden hier dem Grade nach unterschieden, nachdem die Ursachen mehr oder weniger wirksam waren; und die Beträchtlichkeit der Krankheit hängt von der mindern oder gröſsern Verletzung der Theile ab. Der Verf. bestimmt die Heilmethoden der Wunden, an welchem Theile sie immer vorkommen, und von welcher Gattung sie immer sind, zeigt, was in Absicht auf die Lebensordnung zu beobachten ist, und theilt verschiedene zweckmäſsige, nach Erfodernifs der Umständen eingerichtete Mittel zur Heilung der Wunden mit. Eines seiner gewöhnlichsten, vorgeschlagenen Mittel ist der Wein, welcher mit Werch (damals waren die ausgezupften Leinwandfasern nicht im Gebrauche) aufgelegt und durch eine Bandage befestiget wurde. Seinen Kranken war auch der Genuſs des Weines und guter nahrhafter Speisen erlaubt. Er widerrathet die Haut am Kopfe, besonders bei zerbrochenen Hirnschädelknochen, wegzuschneiden, und hat auch einige Fälle aufgezeichnet, wo ein Theil der harten und weichen Hirnhaut mit gutem Erfolge weggenommen wurde.

BRUNO unterscheidet drei Gattungen vom Krebs, und giebt jeder ihre eigne Benennung; jenen Krebs, welcher verschlossen und von der schlimmsten Gattung ist, nennt er *noli me tangere*, weil es ein sehr gefährliches und nie zu wagendes Unternehmen wäre, denselben heilen zu wollen. Den offnen Krebs heiſst er entweder *Cancer* oder *Lupus*, und die gröſsere oder mindere Zerfressung, das Verhältniſs der Fortschritte und der begleitenden Zufälle bestimmen die Eintheilung derselben. Der Wolf (*Lupus*) ist die schlimmere Gattung. Eines seiner wirksamsten Mittel ist die Salbe, welche aus gleichen Theilen von gut gereinigtem Tutienpulver, Bleiweis, und

Oliban-

Olibangummi, und aus so viel Rosenöhl bestehet, als zur Bereitung der Salbe nothwendig ist. Er zeigt hernach auch die Fälle an, in welchen die Ausrottung Statt finden kann, und wo sie unterbleiben mufs.

Bei Einrichtung der Verrenkungen und Beinbrüche bediente BRUNO sich niemals der Maschinen, welche er wegen den übeln Folgen verwarf. Gute und starke Gehilfen, und seine blofsen Hände waren hier seine einzigen Werkzeuge. Das, was er über die Beinbrüche besonders über jene des Hirnschädels, bei welchen er sich auch nach Erfodernifs des Hebeisens und des Knochenbohrers bediente, sagt, ist sehr gründlich. Mit gewöhnlicher Kürze geht er auch die an jedem Theile vorkommenden Verrenkungen durch, und zeigt, wie sie eingerichtet werden müssen.

Im zweiten Theile sind die Augenkrankheiten sehr gut auseinander gesetzt. Merkwürdig ist seine bei einer veralteten Ophthalmie, wo die Gefäfse der Bindehaut so erschlappt sind, dafs sie gleichsam krampfaderig aussehen, und ohne örtliche Mittel nicht mehr in ihren natürlichen Zustand gesetzt werden können, vorgeschlagene Operation. Man soll sie nämlich mit einem sehr feinen Häkchen anfassen und dann wegschneiden. Mit dem besten Erfolge bin ich einigemal dieser Methode gefolget, auch damals, wann die Gefäfse über die durchsichtige Hornhaut hinliefen; denn auch unter diesen Umständen ist diese Operation das einzige Heilmittel, weil stärkende und zusammenziehende Mittel, welche zu diesem Endzweck anzuwenden wären, die zärtlichen Theile des Auges verletzen könnten. Diese Operation mufs mit möglichster Achtsamkeit gemacht und nur von einer geübten Hand unternommen werden, diese überwindet

windet alle Hindernisse, und verschafft sichere Heilung, wenn sie nur nicht durch die Vielfältigkeit der Gefäse daran verhindert wird.

Nach der vorläufigen Bestimmung des Polyps lehrt der Verf., wie man ihn nach seiner Methode operiren soll. Die Nasenflügel werden nämlich aufgeschnitten, der Polyp mit einem Häkchen aus der Höhle hervorgezogen, abgeschnitten, die Stelle mit dem glühenden Eisen gebrennt, und dann Butter aufgelegt, bis die Borke sich abgesöndert hat. Kann der Polyp nicht hinlänglich hervorgezogen, und an der Wurzel weggeschnitten werden, so werden mit einem feinen Messer Einschnitte in denselben gemacht, und dann das Brenneisen angewandt.

Von da kömmt der Verf. auf die Beschreibung der Krankheiten der Lefzen, des Zahnfleisches, des Fröschleins unter der Zunge, des erschlappten Zäpfleins, welches er, wenn zertheilende, stärkende und zusammenziehende Mittel nach einer bestimmten Zeit nichts fruchten, abzuschneiden rathet. Er verhandelt die Krankheiten der Mandeln und die Bräune, lehrt, wie man die im Schlund stecken gebliebenen Knochen herausziehen, und die Wunden desselben heilen soll; sagt seine Gedanken von den Blutegeln, und in welchen Krankheiten sie anwendbar sind, handelt von den Geschwulsten kalter und hitziger Art, von der Eiterung, von den Kröpfen, von den Speckgeschwulsten, von der Parazentes, von den Brüchen und von Erschlaffung des Hodenbeutels.

Die drei Methoden, welche er bei der Kastration angiebt, werden auch noch von unsern heutigen Chirurgen vorgeschlagen;

aber es giebt wahrhaftig wenig Fälle, welche diese grausame Operation nöthig machen. Ausser in einem äusserst dringenden Falle wie z. B. bei einem toddrohenden Brande wird diese Operation, welche auch noch als ein Verderben des Menschengeschlechtes zu verdammen ist, von keinem vernünftigen Chirurgen vorgeschlagen.

Das Kapitel von den Hämorrhoiden ist sehr interessant. Die Hämorrhoiden, sagt BRUNO, sind die an der Mastdarmöffnung sich befindenden Adern, von der Natur bestimmt, das überflüssige, dicke melankolische Blut aufzunehmen, und aus dem menschlichen Körper fortzuschaffen; dieses Blut begiebt sich in die am After befindlichen Adern, schwellet sie auf, erweitert und zerreisset sie und so entlediget sich die Natur desselben durch diesen Weg. Das Wort *Hæmorrhoides* leitet er von dem griechischen αιμα Blut, und ῥεω fliesen her, das aus diesen beiden zusammengesetzte *Hæmorrhoides* bedeutet also einen Blutflufs. Die Hämorrhoiden sind entweder innerlich, und aus diesen flieset beständig Blut, oder äusserlich am After, diese geben ein gelbes immer mit ein wenig Blut vermischtes Wasser von sich, und haben mit den innern Theilen gleiche Farbe. Um die innern Hämorrhoiden gründlich zu heilen, rathet der Verf. an der Milzblutader eine Aderöffnung vorzunehmen; sieht man äusserlich die Hämorrhoiden nicht, so mufs sie der Kranke herauszudrücken suchen, kann aber dieser natürliche Druck den Austritt derselben nicht bewirken, so werden Windköpfe aufgesetzt, und sind auch diese fruchtlos, etwas reizende Klistiere gegeben. Wenn nun die Hämorrhoidalknoten ausgetretten sind, so fasset man selbige mit den Fingern, und schneidet sie bis an den Grund weg. Oefters aber glitschen selbige wegen Schlüpfrigkeit aus den Fingern, man mufs sie alsdann mit einem rauchen Tuche, oder

wenn

wenn dieses sich nicht will thun lassen, mit einem Häkchen fassen. Das Bluten nach dem Schnitt wird mit zusammenziehenden oder kaustischen Mitteln gestillet, und man verfährt dann wie bei einer jeden andern Wunde. Die äusserlichen Hämorrhoidalknöpfe machen diese Operation viel leichter. Fürchtet der Kranke den Schnitt, so kann man die Knöpfe mit einem gewächsten Faden unterbinden, der Faden mufs etwas stark zusammengezogen, und so lange daran gelassen werden, bis die Hämorrhoidalknöpfe abfallen. Bei veralteten Hämorrhoiden darf man den Ausflufs nicht hemmen, und folglich auch an keine Radikalkur denken, weil grössere Uibel, Wassersucht, Lungensucht, Raserei ober Melankolie daraus erfolgen könnten.

Die Mastdarmfisteln haben ihre Erstehung öfters von verschwürten Hämorrhoiden, von Wunden oder Abszessen, und BRUNO theilet sie in die durchgedrungenen und in die nicht durchgedrungenen. Er lehrt uns selbe erkennen, und erklärt jene für unheilbar, welche in die Urinblase oder in die Bauchhöhle dringen. Die Methode des CELSUS, diese Fisteln zu unterbinden, gefiel ihm nicht, er war mehr für die Ausrottung oder Spaltung derselben. Diejenigen Fisteln, welche blos den Mastdarm einnehmen, können auf folgende Art leicht geheilet werden; wenn sie äusserlich und klein sind, so mufs man sie durch ein kaustisches Mittel bis auf den Grund erweitern. Die durchgedrungene Fistel wird durch zweierlei Methoden zur Heilung gebracht; die eine Methode bestehet darin, dafs man mit einem starken leinenen oder seidenen Faden den Fistelkörper bindet, und ihn nach und nach zusammenschnüret, doch mit der Vorsicht, dafs, wenn sich ein Krampf einstellet, man alsogleich nachläfst. Ist die Fistel vollkommen, das

 heifst,

heifst, hat sie eine Oeffnung nach innen und eine nach aussen, so kann man mit einem bleiernen Sucher den Faden leicht durchbringen; ist aber die Fistel unvollkommen, hat sie nämlich nur eine einzige Oeffnung, so kann man mit dem nämlichen Instrumente die Gegenöffnung bald machen. Die zweite Methode bestehet in der Spaltung mit einem scharfen Werkzeuge. Die Verfahrungsart und die zu beobachtende Vorsicht ist folgende: man nimmt eine bleierne, an ihrem Ende wie eine Nadel durchlöcherte Sonde, fafst in ihre Oeffnung den Faden ein, bringt sodann den mit Oehl bestrichenen Zeigefinger in den Mastdarm, in der andern hält man die mit Oehl bestrichene Sonde, und sucht ihre Spitze mit Hilfe eines Fingers bis auf den Grund der Fistel zu bringen, so dafs man selbe mit dem in Mastdarm gebrachten Zeigefinger fühlen kann, die Spitze wird alsdenn mit dem Zeigefinger gekrümmt, und durch die Mastdarmöffnung herausgezogen. Will man nun die Unterbindung machen, so nimmt man die Sonde weg, und knüpfet die beiden Endtheile des Fadens zusammen; soll aber die Ausrottung vorgenommen werden, so werden beide Endtheile der Sonde vereiniget, fest zusammengedrehet, der Fistelkörper herausgezogen, und das zwischen der Sonde gefafste Fleisch mit einem Bartmesser oder einem sichelförmigen Werkzeuge entzweigeschnitten. Der Verf. kömmt hier wieder auf die kaustischen Mittel, und erklärt sie für unnöthig, er zieht ihnen den Schnitt vor, als mit welchem er die Heilung viel leichter zuwegen brachte; doch in dem Falle, wo der Fistelkörper dick, und die Fistel hoch ist, giebt er der durch die Unterbindung vorgenommenen Spaltung den Vorzug, weil hier das Ausschneiden des Fistelkörpers in der Folge eine Unaufhaltsamkeit des Darmkothes, eine gröfsere Ungemächlichkeit, als die Fistel selbst zurücklassen würde. An einer andern Stelle redet er auch noch von den übrigen Fisteln,

und sagt, dafs, wo nicht bei allen, doch bei den meisten die Erweiterung entweder durch ein Aetzmittel, oder durch den Schnitt vorgenommen werden müsse.

BRUNO erkläret die Methode den Steinschnitt zu machen, und scheint für die Celsische eingenommen, und auch der nämlichen Meinung zu sein, dafs diese Operation bei Kindern leicht zu unternehmen, bei Alten aber gefährlich seie. Er zeigt die guten und schlimmen Wirkungen des Fontanells an; lehrt, wie die Verbrennungen vom Oehl oder heissen Wasser zu heilen sind, und schliefst mit dem Tetanus, oder allgemeinen Krampf des ganzen Körpers, mit dem Emprostotonos, welcher den Körper vorwärts, und dem Oppistotonos, welcher denselben rückwärts zusammenzieht. Bei dieser fürchterlichen Krankheit rathet der Verf. das Genicke und den ganzen Rückgrad mit geistigen Oehlen, z. B. Biberöhl, Euphorbienöhl oder Lorbeeröhl u. d. gl. einzuschmieren, empfiehlt erweichende Bäder für den ganzen Körper, und innerlich Wein mit Bibergeil, Raute u. s. w. löffelweise zu nehmen, und der fortgesetzte Gebrauch dieser Mittel wird die Kranken mit der Hilfe Gottes (*si Deus voluerit*) wie sich der Verf. ausdrückt, wiederherstellen.

Auf die grofse Chirurgie folgt die *kleine* viel kürzere, und BRUNO scheint hier nachgeholet zu haben, was er in der ersten ausgelassen hat.

Seine kleine Chirurgie (*Chirurgia parva. Bergami* 1498 in Folio) handelt von den Wunden, von ihrer Verschiedenheit in Rücksicht der verletzten Theile, der verwundenden Werkzeuge, und der begleitenden oder in der Folge sich beigesellenden Zufälle. Der Verf.

schreibt

schreibt die Lebensregeln, die fleischmachenden und vernarbenden Mittel, durch welche die Heilung bewirket werden kann, vor, und zeigt, wie man die Verblutungen stillen soll. Er läſst sich hier neuerdings über die Beinbrüche, besonders über jene des Hirnschädels, über die Fisteln überhaupt, über den Krebs, und über die kalten und hitzigen Geschwulste aus. Bei dem Rothlaufe verwirft er die zurücktreibenden Mittel ganz, weil die gallige Materie schwer auf die Oberfläche des Körpers, aber durch diese Mittel leicht nach den innerlichen Theilen getrieben werden kann; und in diesem Falle rathet er erweichende Mittel, trockne, und nach Umständen auch blutige Schröpfköpfe anzuwenden. Wenn die zurücktreibenden Mittel an dem entzündeten Theile Schmerzen verursachen, so ist leicht eine Absterbung desselben zu befürchten.

Der Verf. theilt uns zweierlei Methoden, die Skropheln zu heilen mit, sie werden entweder durch die Ausrottung oder durch Arzneimittel geheilet. Die Heilmethode durch Arzneimittel ist mit vieler Genauigkeit aufgezeichnet, und verräth den erfahrnen Lehrer. Die Behandlung derselben wird mit einem drastischen Abführungsmittel angefangen, hernach nimmt der Kranke zum innerlichen Gebrauche zwei Theile mineralischen Turbeth und drei Theile Zucker; er muſs sich schwerverdaulicher, blutverdickender Speisen enthalten, und dafür leichte, verdünnende Nahrungsmittel genieſsen. Die äusserlichen örtlichen Mittel sind hier aus der erweichenden und zertheilenden Klasse, z. B. das zusammengesetzte Diachilonpflaster, oder man nimmt zwei Loth feingepülverte Silberglätte, vier Loth altes Oehl, setzet dieses in einem Gefäse unter beständigem Umrühren über ein gelindes Feuer, bis die Silberglätte zerschmolzen ist, alsdenn werden zwei Loth Eibischschleim, vier Loth Heublumen-

saa-

saamen, und eben so viel Leinsaamen beigemischt, und aus dieser verdickten Masse kunstmäßsig eine Salbe bereitet. Ein anderes vorgeschlagenes Mittel besteht aus Ammoniak, Bdellium, und Galbangummi, welche drei Tage lang in einem Aufgusse von Weinessig stehen bleiben, bis sie ganz aufgelöst sind, dann wird noch Rufs beigemischt, und daraus nach Kunstgesetzen ein Pflaster bereitet. BRUNO theilt noch andre ähnliche Mittel mit, die ich aber für überflüssig halte anzuführen. Er ist nicht sehr für die Ausrottung, doch zeigt er, wie sie müsse vorgenommen werden. Wenn der ganze Körper der Geschwulst nicht kann ausgeschälet werden, so rathet er denselben durch Aetzmittel zu zerstöhren, doch giebt er die Warnung, sich derselben an solchen Orten, wo Nerven oder beträchtliche Schlagadern ihren Verlauf haben, nicht zu bedienen. Die nämliche Heilart schlägt er auch bei der Eiterung vor. Im sechzehenden Jahrhundert gab es noch andere Aerzte gleiches Namens, ein MATHÆUS, und ein CRISTOPHORUS. Von ersterem haben wir *Discorsi Sopra gli errori fatti da Barthol. Traffichetti nell' arte sua di conservare la sanità. Venezia* 1569 in Quart. Der Zweite hinterlies uns seine *Disputatio de Variolis. Lipsiæ* 1594 in Quart, und *De Differentiis partium corporis humani etc. Lipsiæ* 1596 in Quart.

THEODORICH.

THEODORICH war ein Mitschüler des BRUNO, und beide hatten den HUGO DA LUCA einen zu selbiger Zeit berühmten Chirurgen zum Lehrer in der Chirurgie. THEODORICH trat noch als Jüngling in den Predigerorden, und ward hernach päbstlicher Kaplan und

Beicht-

Beichtvater, und endlich Bischoff von Cervia einer Stadt im Kirchenstate. Die Schriften der Chirurgen und Mediker damaliger Zeit scheinen voller Fabeln zu sein, man kann aber doch nicht läugnen, dafs sie sehr schöne Kuren müssen gemacht haben, wovon die aufgezeichneten Beobachtungen zeugen, die in Gegenwart vieler Personen gemacht wurden, von welchen einige sich die Kur zueignen wollten. THEODORICH plünderte vieles aus den Handschriften und Vorlesungen seines Lehrers, und schrieb das Buch: *Teodorici Chirurgia secundum medicationem Hugonis de Luca,* welches zu Venedig und dann zu Bergamo 1498 in Folio gedruckt ward.

Dieses Werk ist in drei Bücher eingetheilt. Das erste handelt von allen Gattungen von Wunden; im zweiten kommen die Quetschungen, die Beinbrüche und die Verrenkungen vor, im dritten die Fisteln, und andere chirurgische Krankheiten. Er gestehet, dafs er nicht lange genug bei seinem Meister habe sein können, um alle Lehren desselben auch in der Ausübung sehen zu können. THEODORICH machte aber selbst seine eigne Erfahrungen, und auf diese gründet sich auch sein Werk, in welchem man viel Wahres, und manche besondere und wichtige Beobachtungen, besonders für die Zeit, in welcher er lebte, findet. Wenn man sein Werk nicht von Gehalt gefunden hätte, so würde GUIDO VON CAULIAC selbes nicht den andern vornehmsten Werken, welche damals bekannt waren, beigesellet haben.

Bei der Abhandlung der Beinbrüche beschreibt er die verschiedenen Gattungen, lehrt, wie man sie behandeln soll, und zeigt die Ursachen an, welche schuld sind, wenn die Heilung nicht nach Wunsche ausfällt. Die Ursachen dieses unglücklichen Zufalles können

in

in der Unwissenheit des Chirurgen liegen, wenn er den Theil nicht lange genug in den Schienen gelassen hat, oder wenn diese schlecht gemacht, oder schlecht angelegt waren, oder wenn er das gebrochene Glied zu früh bewegen liefs. Wenn die Knochenmaser (*callus*) sich übel gebildet hatte, wenn eine Ungestaltheit der Theile zurückgeblieben war, so riethen einige der Alten das Glied neuerdings zu brechen, und durch eine neue Einrichtung des Bruches dem Gliede eine bessere Gestalt zu geben; andere waren von einer entgegengesetzten Meinung. THEODORICH war auf der Seite der erstern, und auch von unsern heutigen Chirurgen nehmen noch einige diesen Vorschlag an, sie denken aber nicht, dafs, wenn die Knochenmaser einmal verhärtet ist, der Knochen eher an einem andern Orte, als an der verbeinerten Knochenmaser brechen wird. THEODORICH lehret, wie man verfahren müsse, wenn man das Bein von neuem trennen will. Ist die Knochenmaser noch frisch, so sucht man sie durch erweichende Umschläge zu erweichen, und wenn dieses geschehen ist, so werden die Knochenende wieder getrennet, und in eine bessere Lage gebracht; in diesem Falle ist freilich so ein Verfahren gut, aber die andre Methode, die Knochenmaser, wenn sie schon verbeinert ist, mit einem Eisen zu zerbrechen, kann unmöglich gebilliget werden.

Die Gelenksteifigkeit, welche sich in der Folge bei Beinbrüchen der Gliedmassen einstellet, hat nach des Verfassers Meinung ihren Grund in zu schleimigen Speisen, in zu fest angelegten Binden, und in einem Ueberflufs des Knochensaftes. Da wir aber jetzt den menschlichen Körper genau kennen, so wissen wir auch, dafs dieses bei Beinbrüchen vorkommende Uebel daherrührt, wenn das Glied unbeweglich liegen bleibt; denn wenn es nicht von Zeit zu Zeit

beweget wird, so verdickt sich die Gelenkschmier (*Synovia*), ein seifenartiger Saft, der zur Erhaltung einer leichten, fertigen Bewegung der Gelenke, und zur Verhütung des Schmerzens nöthig ist, zu einer Galerte, wird hernach knorpelartig, und in der Folge knöchern. Man kann doch nicht läugnen, dafs, wenn von innerlichen Ursachen eine Gelenksteifigkeit entstehet, der erste Grund in einer Verdickerung der Säfte, oder in einer Verstopfung der Gelenkdrüsen liege, und soviel man aus dem THEODORICH abnehmen kann, mufsten die Alten feste und nahrhafte Speisen in der Absicht gegeben haben, damit die Knochenmaser um so leichter erzeuget werde.

THEODORICH macht eine Beschreibung von der Methode, mit der die Alten beträchtliche Geschwulste behandelten, wobei sie mit den zurücktreibenden und eiterenden Mitteln einen Misbrauch trieben, und giebt hernach seine Methode an, die er jener vorzieht. Er hat in mehr als hundert Fällen über die Geschwülste durch zwölf oder vier und zwanzig Stunde erweichende Breiumschläge gelegt, und hierauf Blutegel angesetzt, deren Anzahl mit der Gröfse der Geschwulst, und mit dem Alter des Kranken verhältnifsmäfsig bestimmt war; nach diesem legte er ein Pflaster aus Lauchblätter auf, und fuhr mit dem Gebrauche desselben bis gegen den fünfzehnten Tag fort, wo dann die Geschwulst entweder zertheilt war, oder eine Eiterung sich zeigte, bei welcher das Eiter noch vor dem fünfzehnten Tage durch Zerfressung der Haut sich selbst einen Ausgang verschaffte. In die Oeffnung des Abszesses wurde ein Bourdonett, das mit einer Eiterungfördernden Salbe bestrichen war, gebracht; dieses geschah aber nur den etsten Tag, in den folgenden blieb es weg, weil der Verf. die Bourdonette für schädlich hielt; er tadelt auch jene, welche ausser dem ersten Verbande Gebrauch davon machen.

Der

Der Verf. spricht mit vieler Genauigkeit von jener Gattung des Aussatzes (*Elephantiasis*) den man sich durch die Vermischung mit einer unreinen Person zuzieht, und das, was er davon sagt, ist besser als alles das, was seine Vorgänger davon geschrieben haben. Seinem Urtheile nach giebt es kein besseres Mittel für einen durch einen Stich verletzten Nerven als Terbentin, und dessen Oehl. Viele lassen dem THEODORICH die Ehre der ersten Erfindung dieses Mittels, und wir müssen auch gestehen, dafs dieses Mittel bei Behandlung der Wunden mit dem besten Erfolge angewandt wird.

THEODORICH theilet uns auch den wohlmeinenden Rath mit, ehe wir über eine Krankheit entscheiden, die Sache erst reiflich zu überlegen. Er gestehet aufrichtig, dafs er sich habe irre führen lassen, und erzählet einen Fall, wo er einem Kranken rieth eine Sackgeschwulst unberührt zu lassen, weil er sich dadurch einer grofsen Gefahr aussetzen würde; unterdessen vertraute sich der Kranke den Händen eines andern erfahrnen Chirurgen, der die Geschwulst ausrottete, und den Kranken in kurzer Zeit herstellte. Seine Fehler gesteht er aufrichtig, wie man es von einem rechtschaffenen Manne nur erwarten kann; gewifs es gereicht jenen zur Ehre, welche ihre Fehler einsehen, und daraus Vortheil zu ziehen suchen, und jene, welche nie wollen gefehlet haben, trift Verachtung. Einige Schwachköpfe, von Eigenliebe aufgeblasen, liesen eher ihre Kranken zu Grunde gehen, als dafs sie eingestünden, etwas versehen zu haben.

Es wäre überflüssig etwas von den anatomischen Beschreibungen THEODORICHS zu melden, da er nichts gesagt hat, was wir nicht schon in den Schriften seiner Vorgänger finden.

LEONARD BERTAPAGLIA.

Dieser Schriftsteller war ein Paduaner, und der letzte von den sechs berühmten Chirurgen, welche man in dem Werke des GUIDO VON CHAULIAC findet. Es ist zu vermuthen, daſs des BERTAPAGLIA Werk erst nachher angehängt ward, weil er im Jahre 1418 noch lebte. *Liber super quartum Avicennæ de apostematibus. Venetiis* 1499 in Folio, ist der Titel, den es trägt.

Dieses sein Werk ist in sechs Bücher eingetheilet; das erste enthält die Geschwulsten ins besondere, unter welchen die Entzündungsgeschwulst den Anfang macht; zuerst wird jene, welche von einer Vollsäftigkeit bei einem gesunden Körper, dann jene, welche von einem unreinen Stofe entstehet, abgehandelt; die Zeichen und die Verschiedenheit der hitzigen und kalten Geschwulsten sind sehr ordentlich auseinander gesetzt, und bei jeder Gattung die Heilmethode angezeigt. Das zweite Buch handelt von den Wunden; das dritte von den Geschwüren, und das vierte von Verletzung der Nerven. Im fünften kommen die Krankheiten der Knochen, und besonders die Brüche der Hirnschalknochen vor. Im sechsten erklärt der Verf. sich nach Gewohnheit der Alten über die Entscheidung, die man aus den Himmelszeichen in Absicht auf die Wunden machen muſs.

Seine Beurtheilung ist nicht übel, besonders wenn es Erfahrungen betrifft, und seine Behandlungsmethode chirurgischer Krankheiten ist sehr einfach und gut; er läſst sich besonders über die Wunden, auch über die Wunden der Nerven, über die Geschwüre,

und über die Brüche der Hirnschalknochen aus. Ich will keinen grosen Auszug machen, weil zwischen seiner Methode, und der Methode der vorhergehenden Schriftsteller wenig Unterschied ist. Man mufs sich nicht aufhalten, wenn man bei diesen Schriftstellern sogenannte *Geheimmittel* findet, denn nichts als der Name davon scheint ebentheuerlich zu sein. Jedem von ihnen bewährt gefundenen Mittel gaben sie den Namen eines Geheimmittels. Werfen wir nur einen Blick auf unsre Tage, und wir werden viele finden, welche Geheimmittel besitzen wollen, die aber ihr Dasein nur in dem Gehirne des Grossprechers haben, der sie für solche verkauft. BERTAPAGLIAS Werk wäre gewis nicht zum Drucke befördert worden, wenn es nicht damals eines der bessern gewesen wäre.

MUN-



MONDINI, der, wie einige wollen, in Mailand und nach andern in Bologna gebohren war, stand im Jahre 1315 im grösten Ruf, und starb 1318. Er zog die Zergliederungskunst aus der Finsternifs, in der sie so viele Jahrhunderte begraben lag, und ward der Wiederhersteller derselben, so wie SALICET von der Chirurgie. MONDINI machte in der gelehrten Welt ein so grofses Aufsehen, dafs NIKLAS MASSA ein Venezianer, welcher sich bald hernach hervorthat, ihn den Zergliederer nannte: *illustris vir in sectione celeberrimus.* Noch zweihundert Jahre nach seinem Tode fand man in den Gesetzen der Universität von Padua ein Kapitel, welches jenen, die diese Wissenschaft lehren oder sie studiren, die anatomischen Beschreibungen des MONDINI zur Richtschnur zu nehmen befiehlt: *ut Anatomici explicationem ipsius Mundini sequantur.*

Man

Man hat viele Auflagen von den anatomischen Werken des MONDINI. Sie wurden zu Pavia 1478. 1512, zu Bononien 1482 in Folio, zu Leiden 1525. 1551 in Duodez, zu Venedig 1494. 1538, zu Marburg 1540 in Quart, und an mehreren andern Orten aufgelegt. Seine anatomischen Holzstiche sind so schön, daſs unter allen, die vorher und lange Zeit nachher erschienen, keine mit ihnen verglichen werden können. Vorzüglich zeichnen sich die Tafeln von der Knochenlehre, und von den Blutadern, auf denen die Adern, welche zum Blutlassen können geöffnet werden, und die verschiedenen Wirkungen der Aderöffnung angezeigt sind, durch ihre Schönheit und Richtigkeit aus. Auf der Tafel von den Blutgefäsen ist auch das Herz mit der Aufschrift *Cor vitalis facultatis comes, et arteriarum principium.* Den Umlauf des Blutes hat MUNDINI nicht so deutlich beschrieben wie COLUMBUS und CESALPINUS; aber man sieht doch, daſs er Kenntniſs davon hatte, er kannte die Hauptgefäse recht gut, ob er gleich nicht so viele Todenkörper öffnen konnte, als er gewünscht hätte. Eines der bessern Werken ist das, welches BERENGARIUS DA CARPI mit seinen Zusätzen unter dem Titel: *Commentaria cum amplissimis additionibus supra Anatomia Mondini cum textu ejus in pristinum nitorem redacto. Bononiae* 1512 in Quart herausgab.

MONDINI hat alle so wohl innerliche als äusserliche Theile des menschlichen Körpers sehr ordentlich beschrieben. Den menschlichen Körper theilt er in drei Höhlen, in die obere, mittlere und untere; die Theile selbst in innere und äussere. Nachdem er von jedem Theile die genaueste Beschreibung gegeben hat, so zeigt er auch die an denselben vorkommenden chirurgischen Krankheiten. Er handelt von den Werkzeugen, die zum Athemhohlen gehören, und

von den Zwischenrippenmuskeln; aber noch besser ist das, was er von der Luftröhre und von ihrem Baue sagt. Er hat die Bemerkung gemacht, dafs, wenn der zurücklaufende Nerve des Luftröhrenkopfes unterbunden oder entzweigeschnitten wird, das Thier die Stimme verlieret.

Mondini machte eine Beschreibung von den innern und äussern weiblichen Geburtstheilen: bei dem weiblichen Geschlechte endigen sich die Saamengefäse in zwei fleischige mit vielen kleinen Höhlen versehene Körper, in diesen Höhlen befinden sich kleine Drüsen, welche einen speichelähnlichen Saft absöndern, der die wollüstigen Empfindungen beim Frauenzimmer vermehren hilft. Die Mutterscheide ist sechs Querfinger lang, kann sich ausdehnen und zusammenziehen, sie ist voller Falten, welche dieselbe gleichsam wie so viele Blutegel umgeben, und hier ist auch eigentlich der Sitz des wollüstigen Reizes, den die Frauenspersonen, während dafs an derselben eine Reibung geschieht, empfinden. Die Mutterscheide wird von unsern Zergliederern als das Ende des Mutterhalses angesehen, an deren Oberfläche sich ein sehr dünnes Häutchen befindet, welches beim ersten Eindringen des männlichen Gliedes zerreisset, und das Jungfernhäutchen genennt wird. Nächst der Harnröhre bemerkte er zwei andre kleine häutige Körper nämlich die Nimpfen. Die innern Harngänge öffnen sich vermöge ihres Baues schief, und von Haut zu Haut in die Blase, auf diese Art kann der Harn, wenn die Blase auch noch so sehr angefüllt ist, nicht mehr gegen die Nieren zurückfliesen. Er beschreibt auch den Schliesmuskel der Harnblase.

Die

Die Klappen, welche sich an der Mündung der mit dem Herzen verbundenen Gefäse befinden, nannte der Verf. kleine Thüren (*Ostiola*).

Wenn bei einer Bauchwunde das Netz ausgefallen wäre, so soll man es so nahe an der Haut, als möglich ist, unterbinden, und abschneiden; denn MONDINI glaubt, dafs, wenn das Netz eine Zeit lang eingeschnürt, und der Luft ausgesetzt ist, es einige Veränderung erleiden müsse, und dafs die Zurückbringung desselben schädliche Folgen nach sich ziehen könnte. Wenn Gedärme durch die Wunde ausgetreten, und von Staub oder sonst einem fremden Körper verunreiniget wären, so müfsten sie erst mit ein wenig warmem Wasser abgewaschen, und hernach erst eingerichtet werden; kann dieses aber darum nicht geschehen, weil die Gedärme zu sehr aufgetrieben sind, so müssen zuvor erweichende oder zertheilende Umschläge oder Breiumschläge, nachdem eine grössere oder mindere Spannung zugegen wäre, angewandt, und dann die Einrichtung versucht werden; sollte sie aber auf keine Art zu erhalten sein, so erleichtert doch gewis die Erweiterung der Wunde das Unternehmen. Hätten aber die Gedärme, besonders die dicken selbst eine Verletzung erlitten, so müfste in diesem Falle die Naht vorgenommen, und wenn es die Noth erheischet, gar ein Theil weggeschnitten werden, wenn dadurch eine gute Vereinigung verhindert werden sollte.

Einige Lehrer fanden eine andre Methode, deren sich MONDINI zur Vereinigung der verletzten Gedärme bediente, abergläubisch. Er nahm nämlich grofse Ameisen, hielt die Wundlippen der Gedärme zusammen, lies diese durch die Ameisen zusammenbeisen, und schnitt

 ihnen,

ihnen, wenn sie die Wundlippen fest zusammengeklemmt hatten, die Köpfe weg, welche dann hängen blieben, und den Darm vereinigt hielten. Die Sache scheinet paradox zu sein, ich habe aber selbst einmal bei Gelegenheit, als ich mich auf dem Land belustigte, an einem Kalbsdarm den Versuch gemacht, und wahr befunden. Ich mufs aber doch sagen, dafs ich in der Ausübung nie Gebrauch davon gemacht habe, weil mir die Naht mit einem Faden sicherer, und in jedem Falle ohne Ausnahm entsprechend zu sein scheinet.

Waren die Steine, welche in den Nieren, oder in der Blase erzeugt werden, viel gröfser, als die ausführenden Harngänge, so erklärte MONDINI die Krankheit, wenn sie in den Nieren ihren Sitz hat, für unheilbar, und wenn das Uebel in der Blase liegt, die Operation für das einzige Hilfsmittel. Die Steine, welche aus den Nieren in die Blase hinabsteigen und dorten zurückbleiben, werden durch den neuen Schleim, und durch die erdigen Bestandtheile, welche sie da antreffen, vergrössert. In der Blase selbst, sagt unser Verf., können sich Sandsteinchen ansammeln; die gröbsten erdigen Theile des Harns verbunden mit einem schleimigen Saft geben den Stof ab, woraus Sand und Steine gebildet werden. Um diesem Uebel gleich im Anfange zu begegnen, rathet MONDINI auflösende Mittel, und wenn diese nichts frommen, die Operation nach der CELSISCHEN Methode nämlich mit der *kleinen Geräthschaft.*

MONDINI beschreibt die Art, wie der Bauchstich in der Wassersucht gemacht werden soll, und rühmt dieses Mittel mit Recht als die geschwindeste und sicherste Hilfe gegen diese Krankheit, wenn auch schon andere Mittel fruchtlos sind versucht worden. Man mufs aber nicht warten, bis die Krankheit auf das Aeusserste ge-

kom-

kommen ist, wie es einige von den Aerzten machen, die in ihre Mittel mehr Vertrauen setzen, als sie verdienen.

Wenn das Gaumenzäpflein so sehr verlängert wäre, dafs die hier dienlichen Mittel es nicht wieder in den natürlichen Zustand zurückzubringen im Stande wären, so giebt MONDINI einem kaustischen Mittel den Vorzug vor dem Schnitt, weil er der Meinung ist, auf diese Art erfolge die Vernarbung leichter. Ich glaube aber, dafs er in diesem Falle Unrecht habe, denn, wenn die hier angewandten kaustischen Mittel aus der Klasse der heftig wirkenden sind, so können sie *Zufälle* verursachen, die nicht gleichgültig anzusehen sind; sind es aber schwache Aetzmittel, so äussern sie ihre Wirkung nur langsam; der Schnitt wäre also viel sicherer und geschwinder, und die kleine Wunde heilet sehr leicht, wenn man sich des Redens enthält, die Wunde zuweilen mit einem in einfachen Rosenhönig getunkten Pinsel betupfet, oder sich öfters und gelind, mit einer Abkochung von Gersten und ein wenig Rosenhönig ausgurgelt. Man hat jetzt ein Werkzeug, mit welchem man diese Operation leicht verrichten kann.

Das, was der Verf. von der *Bräune* sagt, ist sehr schön; er theilet sie in drei Gattungen, *Synanche, Cynanche* und *Parasynanche*. Bei der anatomischen Beschreibung des Auges handelt er auch von dem Staar, von dessen Ursachen, und lehrt, wie man ihn durch die Niederdrückung heilen soll. Diese und alle andere von ihm abgehandelte Gegenstände erhielten so vielen Beifall, dafs sie von andern berühmten Lehrern mit Zusätzen erkläret wurden.

JAKOB DONDO.

DONDO oder DE DONDIS mit dem Zunamen AGGREGATOR, weil er verschiedene Schriften in ein Ganzes zusammengetragen hat, stand in Padua in sehr grofser Achtung, und hatte einen Sohn, Namens JOHANN, der ganz die Fufsstapfen seines Vaters betrat. Nebst den ausgebreitesten Kenntnissen, die DONDO in der Arzneiwissenschaft besafs, war er auch ein grofser Mathematiker, Astronom und Naturkündiger. Er erfand eine sehr künstliche Uhr, die nicht nur die Stunden des Tages und der Nacht, die Tage des Monats und der Festtage, sondern auch den Lauf der Sonne durch die zwölf Himmelszeichen im Thierkreise anzeigte. Sonn, Mond und die Planeten machten täglich ihren Lauf, wie sie ihn am Himmel vollenden. Von Erfindung dieser Uhr erhielt DONDO den Namen JAKOB DELL' OROLOGIO: und seine Familie führt noch heut zu Tage den Titel: Marchese DONDI OROLOGIO oder gewöhnlich DONDI RELOGIO. Im Jahr 1344 ward diese künstliche Uhr gleich nach ihrer Erfindung auf der Fassade des Palastes des Fürsten von Carara zu jedermanns anstaunender Bewunderung aufgestellet.

Dem DONDO gehört auch die Erfindung, aus dem Wasser von verschiedenen Quellen durch Kunst das Salz auszuziehen. Den ersten Versuch machte er mit dem Wasser der Quelle zu Abbanum im paduanischen Gebiethe. Aus tausend Pfund Wasser brachte er ein Pfund Salz; diese Entdeckung bewog ihn ein Werk: *De modo conficiendi Salis ex aquis calidis* su schreiben, welches nach seinem Tode im Jahre 1472 zu Abbanum gedruckt wurde. In seinem *Promptuarium Medicinæ etc.*, welches ihm Jahre 1481 zu Venedig gedruckt,

und

und 1576 neuerdings in Folio aufgelegt ward, erkläret er eine Menge chirurgischer Heilmittel, und theilt die äusserlichen in vier Klassen. Die erste Klasse enthält die Mittel, die zur Heilung der Wind- und der Humoralgeschwülste, des Rothlaufes, der Karbunkeln, der Kernabszesse, der Skropheln, des Brandes, des Krebses u. m. a. bestimmt sind.

In der zweiten Klasse findet man die Mittel, welche bei einer Trennung des Ganzen, sie mag in fleischigen Theilen, oder in Knochen vorgegangen sein, anwendbar sind; dann die Mittel, welche bei Verrenkungen, bei Steifigkeit der Muskeln, und zum Herausziehen fremder Körper sich wirksam zeigen. Daraus folgt nicht, dafs ein Mittel eine ausziehende Kraft habe, sondern man mufs die Sache so verstehen: die eiterungbefördernden Mittel reizen die Gefäse zur Eiterung an, und machen, dafs der Grund der Wunde sich erhebt, und durch dieses Erheben die fremden Körper ausstöst.

Bei der dritten Klasse rühmt DONDO das Feuer als ein blutstillendes Mittel an, und handelt sehr weitläufig von den Wunden der Muskeln, der sennigen Ausbreitung, der Blutgefäsen, der Nerven und der Eingeweide.

In der vierten Klasse kommen die reinigenden, die fäulnifswiderstehenden, die Brennmittel, und die vernarbenden Mittel vor.

JAKOB DONDO starb in seiner Vaterstadt im Jahre 1350, und hinterlies einen so grofsen Ruhm, dafs ihm die Stadt Padua durch sehr schöne Verse, die in einen Stein nahe bei seinem Grabe eingehauen wurden, verewigen liefs.

Ortus eram Patavi JACOBUS, *terræque rependo*
Quod dedit, et calidos cineres brevis occulit urna.
Utilis officio patriæ, sat cognitus orbi.
Ars medicina mihi, coelumque et sydera nosse,
Quo nunc, corporeo resolutus carcere, pergo.
Utraque namque meis manet de vertice turris
Quin procul excelse monitus de vertice turris
Tempus, et instabiles numero quod colligit horas,
Inventum cognosce meum, gratissime lector:
Et pacem mihi vel veniam tacitusque precare.

RAIMUNDUS VINARIO.

In den *Beiträgen zur Geschichte der medizinischen Fakultät von Montpellier* spricht ASTRUK von diesem Verf. als von einem gebohrnen Franzosen; es konnte ihm aber doch unmöglich unbekannt sein, daſs er ein Italiener, und zwar aus dem päbstlichen Staate war, wo es noch jetzt VINARIOS giebt; ich weiſs auch nicht, aus was Ursache ASTRUK ihm auch noch den Namen CHALIN beileget. VINARIO ward noch zu Lebzeiten des CHAULIAC nach Avignon berufen, stand da als ausübender Mediker und Chirurg in groſsem Ansehen, und war der Arzt von den damaligen Päbsten. CHAULIAC muſs sicher eifersüchtig über ihn gewesen seyn, daher macht er auch gar keine Meldung vom VINARIO, ob er gleich verschiedene von seinen Zeitgenossenen nennt. Ursache zu dieser Eifersucht mag die Beschreibung von der Pest zu Avignon gegeben haben, von der auch CHAULIAC, doch mit wenigerm Beifalle geschrieben hat; und es läſst sich auch auf die Wahrheit dieser Sache schliesen: denn CHAULIAC be-

beschrieb nur die Pest, welche sich im Jahre 1348 am Jahrgedächtnisse der Erhebung CLEMENS des VI. zum Pabsten anfieng, und macht von der Pest des 1360 Jahres kaum einige Erwähnung. Ich habe die Bemerkung gemacht, dafs er erzählet, er habe selbst in der ersten Epidemie Pestbeule gehabt, und seine Amtsbrüder hätten an seinem Aufkommen gezweifelt; er beschreibt die Methode, nach der er behandelt wurde, und es ist die nämliche, die VINARIO angiebt, und doch nennt er ihn nicht, ob es gleich scheinet, dafs er ihn mit den andern behandelt habe.

Unser Italiener beschrieb auch noch die drei darauffolgenden Pesten nämlich vom Jahre 1360 und 1382. Die Abhandlung *von der Pest* wurde im Jahre 1552 hundert und fünfzig Jahre nach dem Tode des Verfassers zu Lion gedruckt. WILHELM LOTHIER ein Chirurg von Montpellier, der die Handschrift von dieser Abhandlung besas, gab selbige dem JAKOB DALECAMP zu lesen, um sein Urtheil darüber zu hören; er ward von der schönen, triftigen Schreibart so sehr überraschet, dafs er sie, wie man aus der Vorrede sieht, auf seine eigne Kosten drucken liefs. ASTRUK fand diese interressante Schrift so wünschenswerth, dafs man in der Pest von Marseille viel lieber das Werk des VINARIO neu auflegen lies, als so viele elende Schriften, welche damals herauskamen, zu drucken erlauben wollte. Dieses Werk ist in drei Theile abgetheilet; im ersten untersuchet der Verf. die Ursachen der Pest, und auf was Art sich dieses schreckliche Uebel durch auffallende und deutliche Zeichen zu erkennen gebe; im zweiten giebt er die Vorschriften, wie man sich entweder durch eine gute und angemessene Lebensordnung oder durch schickliche Arzneimittel gegen dieses Uebel verwahren soll; im dritten Theile erklärt er weitläufig, welche Heilmethode bei Pestkranken, und bei

an-

andern Krankheiten, die sich mit der Pest verbinden, einzuschlagen seie. Weil die damaligen Aerzte den Bewegungen der Gestirne mehr Einflufs auf den menschlichen Körper zutrauten, als wir ihnen jetzt zulassen, so hielten sie auch auf die Entscheidung durch die Astrologie, und VINARIO glaubte daher, dafs die Gestirne zu den Krankheiten beitragen könnten; doch zählt er die schädlichen Ausdünstungen verfaulter Todtenkörper, und anderer der Luft ausgesetzten Unreinigkeiten unter die vornehmsten Ursachen der Pest, und sagt, dafs sich einige dieser Ursachen vereinigen, und die Pest verursachen können. Die erste von den Pesten, welche der Verf. beschrieben hat, wüthete am stärksten, denn die Kranken überlebten selten den vierten Tag; nur Wenige wurden gerettet, und dieses waren solche bei welchen die Pestbeule in Eiterung giengen. Der Verf. legte über diese Pestbeule trockne Feigen, oder gebratene und zerstossene, mit Sauerteig oder Butter vermischte Zwiebeln auf, und behandelte sie hernach, wann sie zur Eiterung gebracht waren, wie jeden andern Abszefs. Bei den andern Epidemien vergiengen fünfzehn bis zwanzig Tage, und die Anzahl der Kranken nahm in dem Mase ab, als die Krankheit oft wiederkehrte, so dafs das letztemal beinahe der zwanzigste Theil des Volkes davon ergriffen und *leicht* geheilet wurde; die Ursache davon war vielleicht, weil man grössere Vorsicht brauchte, und Wundärzte und Aerzte die Krankheit besser zu behandeln gelernt hatten.

VINARIO erzählt, dafs die niedrige Menschenklasse in der Stadt und auf dem Lande der Pest mehr unterworfen ware, und dafs der gröfste Theil derselben hinweggeraffet wurde; unter den Juden war wegen ihrer Unflätigkeit das Sterben auch allgemeiner, und einige Spanier mufsten ihre Unmäfsigkeit,

da

da sie sich am Fleisch nicht genug satt fressen konnten, mit dem Tode bezahlen. Diejenigen, die der Ansteckung ausgesetzt waren, kamen meistens um, wenn sie sich von heftigen Leidenschaften hinreisen liesen. Das Sterben unter den Pestkranken würde geringer gewesen sein, wenn sie alle von erfahrnen Chirurgen wären behandelt worden; aber da nur Religion oder Interesse Gründe sind, die vermögen, jemanden zu bewegen, sein Leben zur Rettung der Uebrigen in Gefahr zu setzen, so wurden die armen Kranken den Händen der unwissendsten Medikern und Badern von den Bessern überlassen, die dann nicht wenig die Niederlage vermehren halfen. Die Pest von Marseille war der von Avignon ganz gleich, ein einziges Zeichen an den Armen oder Füssen ausgenommen, welches unterschiedlich bald *Centuræ*, bald *Fascia*, bald *Zona* benennet wurde. Nach der Meinung unsers Verfassers war dieses eine Art von einem harten Nerven, welcher zwei bis vier Finger breit, bald roth, bald braun oder grünlich, und einigemal wie ein Regenbogen verschiedentlich gefärbt war, auf der einen Seite mit einem Karbunkel, auf der andern mit einem Pestknoten sich endigte. VINARIO machte gegen die Gewohnheit seiner Zeitgenossen Aderlässe, aber nur bei starken und vollblütigen Körpern, worunter er die Hofleute des Pabstes zählte, welche viel und besonders nur Fleischspeisen asen, geistige Weine tranken, und ein unthätiges, träges Leben führten. Seine Pestkranken führte er mit Lattwergen und auflösenden Sirupen ab, und gab hernach herzstärkende Mittel, weil er sahe, dafs sie einer Stärkung nöthig hatten. Wir übergehen die gewissen Gegengifte, welche der Pest haben vorbauen sollen, und auch die spezifische Kraft des Topasses, dem sie die Eigenschaft, jedes in den Körper gebrachte Gift anzuziehen, zueigneten. Es ist schwer zu glauben, dafs selbst der Topas des

Pabstes die wunderbaren Wirkungen, die ihm der Verf. zuschreibt, gehabt haben kann.

VINARIO lobt die Gewohnheit der Aerzte von Bologna, Paris und Montpellier in Leibesverstopfungen eine kleine Gabe von Kassien oder von einer gelinderöffnenden Lattwerg vor dem Mittagessen zu geben, damit der Körper durchs Laxiren nicht zu stark angegriffen würde.

Die Schriftsteller, welche RAIMUND mit vielem Lobe genennt hat, sind nicht nur Franzosen, sondern auch ITALIENER seiner Zeit, ein GENTILE BRASSIO, BERNARD GORDONIO, JOHANN JAKOB u. JACOB ROTONDO. Dafs einige von diesen aus dem Kollegium von Montpellier waren, und wirklich Ehrenstellen, entweder weil sie Verrichtungen zu besorgen hatten, oder um des Ehrentitels wegen begleiteten, ist wahrscheinlich; aber dieses beweiset noch nicht, dafs sie da gebohren waren. Obschon die Abhandlung des CHAULIAC von der Pest der Abhandlung des VINARIO seines Kollegen an Werth nicht gleich kam, so fand sie doch Beifall, und verschaffte ihm die Stelle eines Leibchirurgen des Pabstes CLEMENS des VI.; von diesem Werke kann man sagen, dafs es wahrhaft von CHAULIAC ist. ASTRUK zweifelt, dafs dieser in Italien gewesen seie, da er doch selbst in seiner *Chirurgia magna* sich für einen Schüler des gelehrten BERTRUCCIO von Bologna ausgiebt, dem er vieles zu verdanken hätte; er macht auch den übrigen Lehrern an dieser berühmten Universität Lobeserhebungen. Es ist leicht zu begreifen, dafs, wenn GUIDO nicht in Italien gewesen wäre, Montpellier und Frankreich nach LANFRANCHIS Zeiten die Fortschritte in bessern anatomischen Kenntnissen und chirurgischen Entdeckungen nicht gemacht ha-

haben würde, deren sich damals nur Italien allein rühmen konnte. Die Lehrer von *Montpellier, Oxford, Lion* und *Mende* und in ganz Frankreich kannten vom XIV. Jahrhundert an bis zu Ende des vorigen kein anderes Werk, und bedienten sich zu ihren Vorlesungen keines andern, als der gesammelten Werke des CHAULIAC; dieses bestättiget einer der ersten Aerzten in Paris, ein erfahrner LORRY in der Vorrede zu den *Memoire* S. XXIII vom Jahre 1767. Die neuesten Entdeckungen und die wichtigsten Gegenstände, die CHAULIAC zusammengetragen hat, gehören den Italienern; ASTRUK sagt S. 188. *Il debrouilla avec beaucoup d'ordre les matieres obscures et difficiles, que la barbarie des siecles precedents avoit couverte de tant des tenebres.* Aber wenn man die Worte dieses Geschichtschreibers untersuchen wollte, Barbarei! Armuth an Kenntnissen! wo herrschte diese wohl anders als in Frankreich? CHAULIAC holte Licht aus Italien, und steckte es hernach in Frankreich auf. Es würde mich zu sehr von meinem Zwecke entfernen, wenn ich alle ganz offenbare Widersprüche des ASTRUKS erörtern wollte, wodurch er das andern Völkern schuldige Verdienst entzog, um es fälschlich der Schule von Montpellier zuzueignen, und andre Schriftsteller nach ihm haben seine Unrichtigkeiten für unverfälschte Wahrheit angenommen. Ich begnüge mich in Hinsicht auf dieses nur das noch anzuführen, dafs er selbst mehr als einmal sagt: die innere und äussere Heilkunde seie in Frankreich von den Juden ausgeübt worden, die für die vorzüglichsten Aerzte galten; und diesen verboth ihr Gesätze einen Todtenkörper anzurühren, welches ihnen von ihren Rabinern noch oft eingeschärfet wurde; wie war es dann nur immer möglich, dafs die Schulen von Montpellier vor dem CHAULIAC mit guten Lehrern, wie ASTRUK vorgiebt, besetzet sein konnten, da es ihnen an anatomischen Kenntnissen fehlte? Die Chineser rechnen, aus grofser Ehrfurcht gegen ihre

Verstorbenen, es für ein Verbrechen, selbe anzurühren; bei den Muselmännern und bei den Arabern ist es Sünde die todten Körper zu berühren, und sie wäre weit gröfser, wenn man ihn zerschneiden wollte; wenn zufälliger Weise ein Lebender einen Todten berühret, so wird er ihrer Gewohnheit nach mit vielen Zeremonien gereiniget; und dieses sind Ursachen, warum sie nie einen guten Chirurgen haben konnten. Hätte der Geschichtschreiber von *Montpellier* die Chirurgen und Aerzte seiner Zeit aufstellen wollen, so hätte er ein hinlängliches Feld gehabt, dieser Schule Lobeserhebungen zu machen.

Wir brauchen von den vorgegangenen Zeiten weiter nichts mehr zu sagen, als dafs im fünfzehnten Jahrhundert noch Ausländische Lehrer in Frankreich waren, unter denen die Italiener den Vorzug behaupteten; diese waren es eigentlich, welche den Grund in diesem weitschichtigen Reiche legten, und da brauchbare Männer bildeten; und wenn im fünfzehnten und sechszehnden Jahrhundert Frankreich Innländer aufweisen konnte, so hatten auch diese sich in der italienischen Schule gebildet. ARNOLD VILLANOVA studirte in Italien, er lebte bei FRIEDERICHEN, König in Sizilien, und ward vom PETER dem dritten, Könige von Arragonien nach Barzellona berufen, von da kehrte er wieder nach Sizilien zurück, wo er hernach zum andern Male vom Pabst CLEMENS dem V. verlangt wurde, um ihn an einer schweren Krankheit zu heilen, starb aber auf der Reise im Jahre 1313. VILLANOVA war ein Spanier von Geburt, sein Vaterland war Katalonien, nicht Frankreich, dieses ist in der *Bibliotheca Hispanica* des NIKLAS ANTONIO, in GESNERS Bibliothek und aus dem Werke des VILLANOVA *Breviarium Practicæ. Mediolani per Magistrum Christophorum Ratisbonensem* 1483 *die*

26 *Aprilis Regnante Excellentissimo Ligurum Principe D. D. Galeatio Duce Mediolani*, selbsten erwiesen; demungeachtet eignet ASTRUK diesen und so viele andre Ausländer Frankreich zu.

Eine der ausschweifendsten unter seinen vielen Träumereien ist, dafs er S. 32 behauptet, die anatomische Schule zu *Montpellier* hätte schon zweihundert Jahre vor jener zu Pavia gestanden, letztere habe den JAKOB von CARPI zu ihrem Stifter, der erst im Jahre 1522 die Doktorwürde erhalten hat. Wenn nun aber die Zergliederungskunst schon zweihundert Jahre vor der Stiftung der Universität in Pavia zu *Montpellier* bestunde, wenn die Juden die besten Lehrer zu *Montpellier* waren, die doch gar keine anatomischen Kenntnisse hatten, so mufsten sie die unwissendsten Leute gewesen sein; wie war denn also diese Schule gegründet, welche Lehrer haben sie eingerichtet? In den päbstlichen Bullen und landesherrlichen Verordnungen jener Zeit wird zwar, wenn von der Universität die Rede ist, von andern Bürgerlichen Innungen, d.i. mechanischer Künstler, aber von keiner medizinischen Fakultät Erwähnung gethan, sie konnten eher nichts davon sagen, als bis sie gestiftet wäre, und die medizinischen Fakultäten in Frankreich, die von Paris und Montpellier wurden erst viele Jahre nach jenen in Italien mit den Vorzügen, welche sie behaupten, errichtet. Ich bin ein Paveser, aber darum kann man mir nicht den Vorwurf einer blinden Partheilichkeit gegen die Universität von Pavia machen: *unicuique suum;* es ist bekannt, dafs sie keine von den ersten in Italien war, aber darum kann man doch die Unrichtigkeit dessen, was der französische Geschichtschreiber von ihr gesagt hat, aus den eignen Worten des ASTRUKS S. 277 beweisen, wo er sich, als er von CHIRAC erzählt, wie er sich damals auf die Anatomie verlegte, mit diesen Worten ausdrückt:

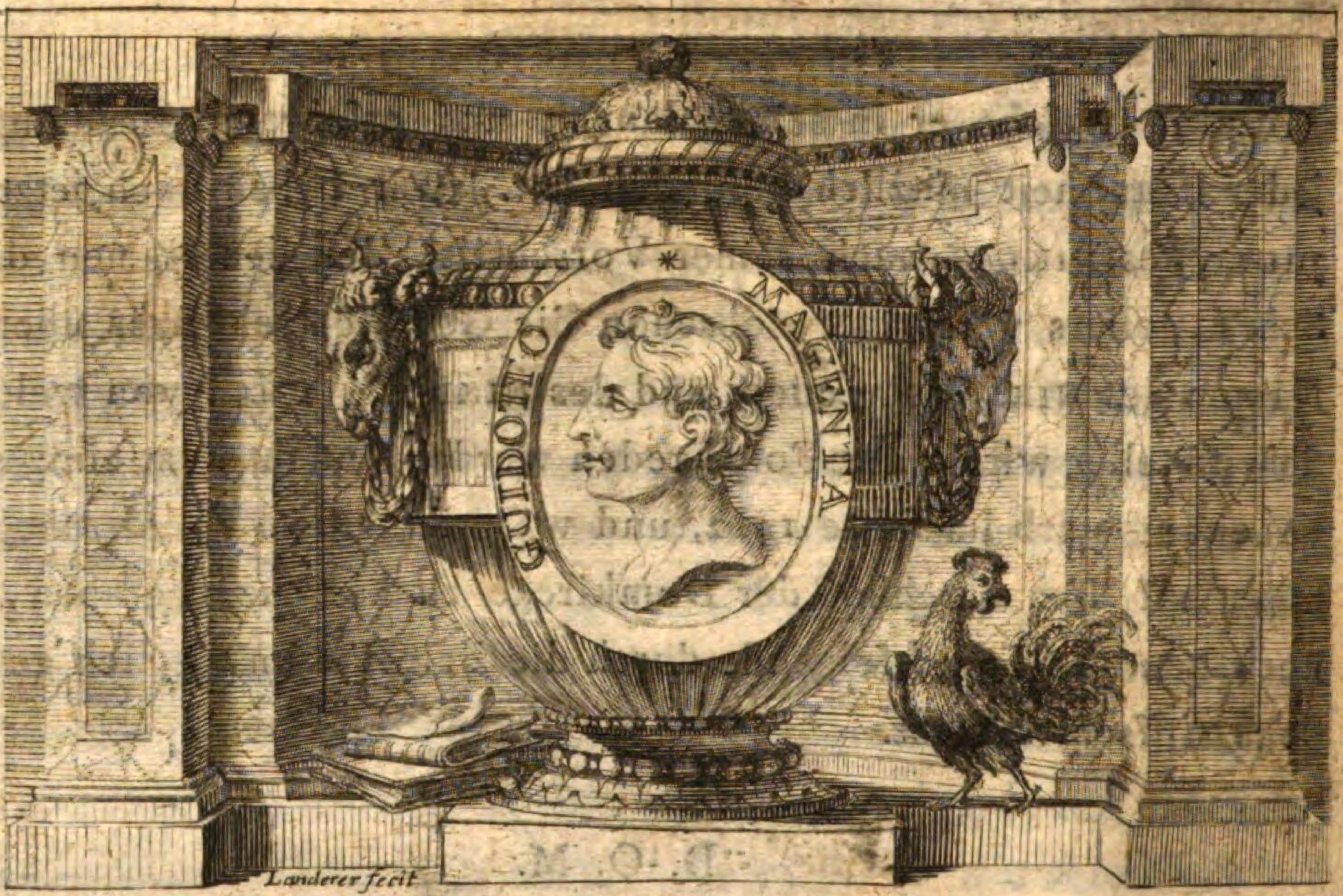
drückt: *Cette science a toujours été cultivée avec soin dans l'Ecole de Montpellier depuis l'an* 1490, *ou l'on commença d'y en faire des demonstrations publiques, mais elle y a particulierement fleuri depuis l'etablissement, que Henri IV. y fit a la fin du XVI Siecle.* Ich will das, was einige behauptet haben, für keine gewisse Wahrheit ausgeben, dafs CARL der Grose die Universität von Pavia gestiftet habe, aber alle gute Geschichtschreiber, auch die keine Italiener sind, bezeugen, dafs der Herzog GALEAZZO der II. im Jahre 1361 den Grund dazu gelegt habe. Wie kann man daher sagen, dafs man sich zu *Montpellier* auf die Zergliederungskunst schon zweihundert Jahre vorher, als sie in Pavia gelehrt wurde, verlegt habe? ASTRUKS Geschichte braucht einen grofsen Verbesserer, so wie sein Werk *von der Lustseuche* ihn an dem erfahrnen LOUIS gefunden hat.

NIKLAS FALCUCCI.

Obgleich die meisten Geschichtschreiber in der Arzneiwissenschaft diesen Schriftsteller mit Stillschweigen übergangen haben, so giebt ihm doch HALLER das Lob eines Mannes von vieler Gelehrtheit. BANDIN D'AREZZO nennt ihn in seinem Werke, *Fons memorabilium* betitelt, *eximii nominis medicus doctissimus.* In *Magliabechiana* wird er ein *göttlicher Mann, ein Mann von tiefer Weisheit in jedem Betracht* genennt. Dieser NIKLAS FALCUCCI ward im Jahre 1350 zu Florenz gebohren; er that als praktischer Arzt und als Schriftsteller vieles in der Arzneiwissenschaft mit allgemeinem Beifalle. Man verwahret seine Schriften nicht nur in verschiedenen Büchersammlungen, sondern läfst auch jetzt noch einige davon zum Druck befördern. FALCUCCI machte eine gute Sammlung von jenen

Mitteln, welche er in seiner langen und erfahrnen Ausübung bei jeder Krankheit nützlich gefunden hat. Wir haben noch jetzt den JULEP des NIKLAS nach seiner Vorschrift, der den Namen dieses Schriftstellers verewiget, obschon die Geschichtschreiber über die Namen des NIKLAS FALCUCCI und des NIKLAS NICOLI, von welchem Schriftsteller wir in der Folge reden werden, noch nicht einig sind. FALCUCCI starb im Jahre 1412, und ward in seinem Familienbegräbnisse auf dem Kirchhof der Domkirche zu Florenz begraben, wo noch heutiges Tages folgende durch die Zeit fast unleserlich gewordene Aufschrift steht.

D. O. M.
NICOLAO FALCUCCIO
CIVI FLORENTINO, PHILOSOPHIÆ
AC MEDICINÆ LECTORI,
QUEM INTER ILLUSTRES PATRIÆ VIROS
INSIGNEM GRAVISSIMI
AUCTORES DOCTISSIMIQUE VIRI
VOLUMINA TESTANTUR.
ANNO DOMINI MCCCCXII VITA FUNCTO
PEREGRINUS FALCUCCIUS FRANCISCI. F.
SEPULCR. REST. CURAVIT. MDCXV
TRITAVO OPTIMO.



Zwei der verdienstvollsten Lehrern, welche die Universität von Pavia gleich nach ihrer Stiftung hatte, waren GUIDOTTO MAGGENTA (von dem JOHANN BAPTIST SELVATICO sagt: *Guidottum secundum usque ab anno* 1386 *magni philosophi nomen consecutum esse, scriptum est a multis*) und KONSTANTIN LUCA aus Alexandrien, erster Lehrer von der theoretischen Heilkunde, der drei medizinische Bücher drucken liefs, und sich durch das dritte, *de methodo, qua medentes ad particularia judicia descendunt*, auszeichnete. Mit dem angeführten MAGGENTA wird sein dritter Sohn verwechselt, welcher Rektor an der Universität, und hernach herzoglicher Protophisikus war, und wegen seinen vorzüglichen Kenntnissen vom Herzoge PHILLIP MARIA VISCONTI zum Rathe und Senator, welches auch sein Vater war, ernennt wurde. Voriges Jahr konnte man noch eine Grabschrift auf seinem Grabe in der Hauptkirche der h. MARIA von der Stiege in Mailand lesen:

SI-

SIMONI. MAZENTAE.
ARTIUM. ET. MEDICINÆ. DOCTORI
CLARISSIMO
GUIDOTTUS. PHISICUS
PATRI. B. M.
POSTERISQUE. ET. SIBI. VIVENS. FECIT
ANNO. MCCCCLXXIV. XII. APRILIS.

ANTON RAMPONTE lobt in seinem Werkchen: *Virtutis templum et honoris etc.* drei *Maggenta* von der nämlichen Familie, die eben auch bei der gelehrten Welt in der Stadt Pavia und Mailand in Ansehen standen.

Nicht lange hernach war PETER MAINERO auf der nämlichen Universität Lehrer der Arzneiwissenschaft und zwar mit vielem Beifalle; er ward hernach herzoglicher Protophisikus, und in der Folge Bischof von Plazenza, wo er im Jahre 1404 starb. Ungefähr um das Jahr 1440 lebte AMBROSIUS GRIFFO ein berühmter Arzt, der von Pavia als herzoglicher Leibarzt nach Mailand gieng, und hernach Rath, Senator und Protonotarius apostolicus, und Komendurabt bey St. PETER in Altlodi wurde, und im Jahre 1493 starb. Was ihm aber unter allem am meisten Ehre machte, ist das Kollegium der *Griffen*, welches er auf seine eigne Kosten in der Stadt Pavia stiftete. Dieses nebst den übrigen Stiftungen dienet der Universität zur Zierde, und gewähret ihr den Vortheil, dafs hier eine grofse Anzahl von Schülern untergebracht werden kann. Ich übergehe die Lobeserhebungen, welche ihm die Dichter seiner Zeit machten, und rede auch nichts von der Grabschrift, welche ihm bei St. PETER in *Gessate* gesetzt wurde, ich will nur die Innschrift,

welche über dem Kollegium zum ewigen Gedächtnisse aufgestellet ist, hersetzen.

COLLEGIUM NOBILISSIMÆ GRYPHIORUM
FAMILIÆ ERECTUM
A. M. ILLUS. ET REV^{MO}. D. AMBROSIO GRYPHIO
PROTONOTARIO APOSTOLICO ABBATE
MEDIOLANENSI SENATORE
ARTIUM ET MEDICINÆ DOCTORE
AC MILITE GENEROSISSIMO
FRATRE PROAVI
M. M. D. PETRI PAULI GRYPHII
ARTIUM ET MEDICINÆ DOCT.
MDLXXXV.

PETER ARGILLATA.

PETER ARGILLATA war von Bologna. Seine Wissenschaften und sein rechtschaffener Kharakter setzten ihn in die Reihe der verdienstvollesten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts. Er wird auch sonst PETER DELLA CERLATA genennt, dieses sieht man auf dem Titelblatte seines Werkes, und am Ende desselben steht wieder der Namen PETER ARGILLATA. Er war Lehrer an der Universität zu Bologna, und einer der Ersten, der ihr Ansehen verschafte. Die ersten Ausgaben seines Werkes sind in Folio; das Werk selbst ist in sechs Bücher eingetheilt und voll wichtiger Beobachtungen. *Incipit liber primus Chirurgiæ Magistri Petri della Cerlata de Bononia, artium et medicinæ Doctoris. Venetiis* 1480 *et* 1592.

Mit

Mit aller Aufrichtigkeit seines Herzens gestehet, und zeigt er jeden unschuldiger Weise begangenen Fehler, damit die andern Chirurgen jene Irrwege vermeiden können, auf die er sich hat führen lassen. Welche edle Denkart! Er zitiret zuweilen den ARELATO den GUIDONE und WILHELM DA VARIGNANA, die vermuthlich seine Meister waren.

Im ersten Buche handelt der Verfasser von den Geschwulsten, fängt bei jenen des Kopfes an, und geht stuffenweise bis zu jenen der äussersten Gliedmassen über, er beschreibt den Rothlauf, die Entzündung und andere chirurgische Entzündungskrankheiten, den Brand, den Pestkarbunkel, die Wind- und Wassergeschwülste, handelt alle Gattungen von Wunden, die Beinbrüche, die Krätze, die Lähmung, die Ohnmacht ab, und zeigt die in diesen Krankheiten dienlichen Mittel an.

Im zweiten Buche kommen alle kalte und hitzige Geschwulsten die an allen Theilen des Körpers sich einfindenden Abszesse, die Skropheln, die Quetschungen, die Verbrennungen, alle Gattungen von Brüchen, die Krankheiten der Gebährmutter, des Afters u. s. f. und dann auch die in jedem Falle anwendbaren Mittel vor. Das dritte Buch enthält die Beschreibung der Wunden überhaupt und insbesondere. ARGILLATA hat zuerst die Beobachtung gemacht, dafs nach einer Verwundung, welche von einer Seite des Armes bis zur andern reichte, der Verwundete gänzlich die Bewegung, aber nicht das Gefühl verlohr. Er eifert sehr ernstlich gegen das Zusammenheften der Nerven Mittels einer Naht, und verwirft dieses mit Recht wegen den zu befürchtenden schweren Zufällen; man soll seinem Vorschlag gemäs blos die Haut durch Nähte zusammenheften, um

den entblösten Nerven zu bedecken, damals nämlich, wenn die Wunde grofs, und durch einen Schnitt verursachet worden ist. Man mufs aber wissen, dafs man noch zur Zeit des ARGILLATA wenig Unterschied zwischen einem Nerven und einer Flechse zu machen wufste, und das daher dasjenige, was der Verf. von der Zusammenheftung der Nerven sagt, auch von den Flechsen zu verstehen ist.

Das vierte Buch enthält alle Gattungen von feuchten und trocknen Geschwüren, und die einfachen oder mit einem Beinfrafs vermengten Fisteln, sie mögen an was immer für einem Theile des Körpers vorkommen.

Was die Heilmethode derselben betrifft, so folgte der Verf. hierinn dem SERAPIONE, dem BARTHOLOMÆUS VON VARAGNA, BRUNO, THEODORICH und ROGERIO. Bei den feuchten Kopfgeschwüren verordnet er eine Salbe aus dem Saft der Raute, aus Oehl, Bleiweifs und ein wenig Essig. Weiter vorne rathet er auch Schierlingöhl oder Hönig mit Eiweis, oder Mangoldsaft mit Alaun. Der Verf. erwähnet eines Kopfgeschwüres, welches er *Mellina purulenta* oder *putrida*, oder auch wegen Aehnlichkeit mit dem Hönigseim *Favina* nannte. Diese Art von Geschwüren scheint nichts anders als eine *verschwürte Höniggeschwulst* zu sein. Er macht eine Beschreibung von den *Maulwurfgeschwulsten* (*Talpa, Testudo*), und giebt die Warnung nicht auf den Nähten zu trepaniren, weil es gefährlich sein kann.

Ein Rothlauf oder ein Geschwür an den Backen, an den Nasenflügeln oder Lefzen können durch eine üble Behandlung oder Vernachlässigung leicht in einen Krebs (*noli me tangere*) übergehen; die Heilmethode desselben bestehet in der Lebensordnung, in abfüh-

führenden Lattwergen oder Sirupen, und äusserlich in austrocknenden Mitteln, solche sind z. B. ein Alaunwasser, die Silberglätte, gebranntes Blei, Kupferspiesglas und gepülverte Korallen. Ist der Krebs umschrieben, so daſs er gänzlich aus der Wurzel ausgerottet werden könnte, so wäre dieses das sicherste Mittel, und das aus den zerschnittenen Gefäsen ausfliesende schwarzdicke Blut bürge gegen den Rückfall. Der Verf. tadelt jene, welche bei einem Krebse sich des Scheidewassers als Aetzmittel bedienen. Das auf den Krebs aufgelegte Arsenik lindert die Schmerzen, aber der Verf. widerrathet den Gebrauch desselben bei der frischen nach der Ausrottung zurückgelassenen Wunde, weil es tödliche Zufälle verursachen kann. Die übrigen Krebsarten sind im ersten Buche viel weitläufiger abgehandelt. Der Verfasser fährt hernach fort, sich über die Anfressungen, Salzflüsse, über die Geschwüre der Augen, und den Bruch der Hornhaut zu erklären.

Die Heilung der Thränenfistel wird durch den Beinfraſs, durch die Menge der dahin fliesenden Feuchtigkeit und durch das Fett, welches das Aug umgiebt, erschweret. Diese Fistel ist bei ihrem Entstehen wie eine andre Geschwulst zu betrachten, welche von einer verdickten Feuchtigkeit, die wegen langer Stockung den Thränensack angreift, jauchenartig uud scharf wird, herkömmt Nebst dem, daſs die Säfte durch innerliche Mittel verbessert werden müssen, werden hier dreierlei Heilmethoden vorgeschlagen. Anfangs müssen, wie bei der *Augenentzündung* zurücktreibende Mittel gebraucht, und nützen diese nichts, eiterungbefördernde und reinigende Mittel angewandt werden; die reinigenden Mittel sind auch bei der wirklichen Fistel angezeigt; wenn nun die angezeigten Mittel die Heilung des Geschwüres nicht zuwege bringen, so ist es ein Beweiſs, daſs

der Knochen vom Beinfraſs angegriffen ist, und dann muſs der ganze Fistelkörper mit einer Lanzette oder mit einem Bartmesser, oder Bistourie nach der Länge und in die Querre bis auf den Knochen entzweigeschnitten werden; findet man am folgenden Tage bei der Untersuchung den Knochen vom Beinfraſs ergriffen, so wird dieser mit einem runden Eisen, das zur Verwahrung des Auges mit einem Röhrchen bedeckt ist, gebrennt; dabei muſs alle mögliche Sorgfalt angewandt werden, damit das im Winkel befestigte Band der Augendeckel nicht zerrissen werde, weil dieses einen beständigen Thränenfluſs nach sich ziehen würde.

Bei einem feuchten Geschwüre, welches nämlich zu viel eitert, besonders an den Brüsten soll man den Kranken ein Abführungsmittel nehmen, und eine trockne Diät halten lassen, und äusserlich die mit der Beschaffenheit des Geschwüres übereinkommenden Mittel, wie bei den Geschwüren des Kopfes, anwenden. Die fistelartigen Geschwüre, wenn sie sich nicht wollen heilen lassen, werden mit dem Brenneisen erweitert, und Hohlgeschwüre nehmen oft ohne diese Handanlegung keine Heilung an. Die Geschwüre des männlichen Gliedes und des Hodensackes werden wie alle andere behandelt.

Der Verf. redet von den Verschwürungen des Afters, von Hämorrhoidalknoten und dem Hämorrhoidalfluſs. Die Afterfistel wird auf die nämliche Art, wie beim SALICET erkläret mit dem einzigen Zusatze, daſs man sich zur Untersuchung der Fisteln der an den Weinreben befindlichen Häkchen, oder eines andern Zweiges von einer biegsamen Pflanze in Gestalt einer *Sonde* bedienen könne. Der Faden, womit die Unterbindung gemacht wird, soll Mittels ei-

einer bleiernen Sonde durchgebracht werden; die eisernen oder silbernen Sonden sind hier nicht gut, weil sie nicht die Biegsamkeit der bleiernen haben.

Im fünften Buche dehnt sich der Verf. weitläufig, vielleicht mehr, als es nöthig ist, über die Erzeugung der Haare, über ihre Farbe, über die Läuse und Nisse, über den Ansprung bei Kindern und Erwachsenen aus. Dem Landvolk rathet er bei dieser Krankheit den Kopf mit dem Harne von einem gesunden Menschen oder Stier zu waschen; vornehme Personen können sich besser einer in Oehl mit einem wenig Harz gekochten Meerzwiebel oder eines zerstossenen und mit Hönig vermischten Knoblauchs, oder des zerstossenen und mit Entenfett vermischten Brunnenkressessaamens bedienen. Der Erbgrind bestehet nach der Meinung des ARGILLATA aus kleinen, blasenartigen, schorfigen Geschwüren; er theilt ihn in fünf Gattungen, die erste Gattung ist die *Hönigseimartige* (*favosa*) weil sie eine Feuchtigkeit von sich giebt, die dem Hönige gleichet; die zweite die *Feigenartige* (*ficosa*), weil sie harte und runde Körper enthält, und eine harte Oberfläche hat; die dritte die *nässende* (*humidosa*) weil hier eine Feuchtigkeit wie Fleischwasser ausfliest, welches beweiset, dafs die kleinen Hautöffnungen bei dieser viel weiter als bei der feigenartigen sind; die vierte die *duttenfärbige* (*uberosa*) weil sie den röthlichen Weiberbrüsten gleichet, es fliest hier Blut aus; die fünfte heist der Verf. die *hopfenhartige* (*lupinosa*) weil sie dem Hopfen an Gestalt und Farbe ähnelt, und weil sich weise und trockne Schuppen, wie bei dieser Frucht ablösen; man kann diese Gattung auch die *kleienartige* (*Farinosa*) nennen. Den feüchten Erbgrind rathet der Verf. mit Nufsöhl, worunter in Essig aufgelöster Alaun gemischt ist, einzuschmieren, und lobt bei dem trocknen sehr

den verbrannten und mit Hönig vermischten Hünermist, oder gepülverte und mit Harn vermischte Eibischwurzel. Er kömmt hernach auf das Ausfallen der Haare, auf die Mittel, selbe wieder wachsen zu machen, und auf viele andre Hautkrankheiten.

Im sechsten Buche kommen wieder die Beinbrüche und Verrenkungen vor. Der Verf. eifert gegen die Empiriker, und sagt, sie heilen nicht, sondern stürzen ihre Kranke in Gefahr. Wahr ist, sagt ARGILLATA, selbst der erfahrne Arzt vermag nicht alle Krankheiten zu heilen, aber er setzt doch wenigstens seine Kranken nicht einer grösern Gefahr aus, und auch die gefährlichsten müssen öfters seinen Einsichten, und seiner klugen Heilmethode weichen. Es steht vielleicht nicht immer in seiner Macht, die Seelenkrankheiten zu heilen, aber die Krankheiten des Körpers weiſs er auf den besten Ausgang hinzuleiten.

Ein Beinbruch ist eine Trennung des Ganzen in den trocknern und härtern Theilen des menschlichen Körpers, wie z. B. die Knochen sind, welche dem ganzen menschlichen Körper und den Muskeln, damit diese sich derselben bei jeder willkürlichen Bewegung bedienen können, eine Stütze abgeben. Der Verf. urtheilet sehr gründlich über die Verrichtungen der vornehmsten Kopfmuskeln, Bauchmuskeln u. a. m. so wie auch der Flechsen. Die Knochen sind hohl, und enthalten das Mark in sich, welches nicht bestimmt ist, die Knochen anzufeuchten (das wäre unmöglich) sondern es macht die eigentliche Nahrung derselben aus, und verhindert zugleich, daſs sie nicht zu spröde werden; der Verf. erkläret dieses so; einige Fasern träufeln den Nahrungssaft aus, andre nehmen ihn wieder auf, und diese Nahrung muſs aus dem gröbern Theile des Markes be-

bestehen. *Os non nutritur nisi ex parte crassa ipsius medullæ, et non mirum, quia nutrimentum debet esse proportionatum nutrito.* Mir scheint klar erwiesen zu sein, dafs unserm Verf. die Nährungsart bekannt gewesen seie, und diejenigen, welche dem LIEUTAUD die Idee, dafs die Knochen von dem Mark ihre Nahrung erhalten, als neu zuschreiben, irren sich, weil sie die Alten nicht gelesen haben. Seine Gedanken über das Aderlassen, über die Brechmittel, Klistire, Stuhlzäpfen, über die Beinbrüche und Verrenkungen haben vielen Gehalt; er giebt die Bestimmung derselben, unterscheidet sie, und zeigt, wie sie nach den verschiedenen Umständen zu behandeln sind.

Ich hielte es nicht für nothwendig von allen Gegenständen, ob sie gleich gut abgehandelt sind, einen vollkommenen Auszug zu machen, weil sie schon von andern Schriftstellern vor dem ARGILLATA bekannt gemacht sind.

PETER MONTAGNA.

Dieser berühmte Chirurg, ein Veroneser von Geburt und Zeitgenosse des ARGILLATA hat verschiedene Werke in Folio, besonders eines von der Anatomie mit sehr schönen, und auf das fleisigste gezeichneten Kupfertafeln heraus gegeben. Sein chirurgisches Werk ist ebenfalls schön, und zeigt von einem Manne von Wissenschaft, der sich eine leichte und einfache Methode eigen gemacht hatte.

ANTON GUAINERIO.

Anton Guainerio war einer der ersten und vornemsten Lehrer an der Königlichen Universität zu Pavia. In der Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts stand diser Mann nicht nur bei seiner Vaterstadt, sondern auch in ganz Italien, ja sogar in dem Auslande in einem glänzenden Ansehen. Er ward im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in Pavia geboren, wuchs da als Schüler heran und ward auch hier Meister. Unter den sehr schönen Auflagen, welche der edle Octavius Scoti in dieser Stadt besorgte, waren zwei Werke von Guainerio mit dem Titel *Practica de ægritudinibus capitis, oculorum etc. Papiæ* 1497 in Folio, und *Practica Atonii Guainerii Papiensis Doctoris præclarissimi.* Ferner *Omnia opera* 1517 in Folio.

Lucantorio da Giunta aus Florenz gab letzteres Werk zuerst, und hernach Bonet Locatelli neuerdings nach dem Tode des Verf. in Druck, und empfiehlt es jungen Arzneibeflissenen sehr eifrig an; er bedienet sich am Ende dieses Ausdrukes: *In hoc volumine aggregati sunt omnes tractatus quos clarissimus et verissimus medicinæ interpres.... Aureum est volumen, et juvenibus ad opus practicum noviter accedentibus maxime utile etc.* Das Werk macht gleichsam einen ganzen Kours der praktischen Arzneiwissenschaft aus.

Opus præclarum ad praxin non mediocriter necessarium. Lugduni 1534 in 8.; dieses Werk wurde von Johan Falcone seinem Landsmanne verbessert, und mit wichtigen Anmerkungen versehen. Der Verf. fängt mit einem Kommentar an, der in sechzehn Abhandlungen über die von den Nerven oder von andern Ursachen entstandenen

Kopf-

Kopfkrankheiten eingetheilt ist. Im letzten Kapitel hingegen beschreibt er die verschiedenen Gattungen des Katharres, erklärt die Ursachen, den Sitz, die Zeichen, die Verschiedenheit und Heilmethode, und dieses beobachtet er bei allen übrigen Krankheiten, von denen er redet.

Der Kopfschmerz ist eine schädliche und schmerzliche Empfindung in den, das Gehirn oder den Hirnschädel umkleidenden Häuten, welche sich auch bis in die fleischige Substanz erstreken kann, und da eine Trennung befürchten läſst. Der Schmerz kann nicht in der markigen Substanz des Gehirns, noch in dem Hirnschädel seinen Sitz haben, weil diese mit keinen Nerven versehen, und daher ohne Empfindung sind, welches aber bei den oben angeführten Theilen der Fall nicht ist. Nimmt der Schmerz den ganzen Kopf ein, ist er von kurzer Dauer, und von keiner groſsen Erheblichkeit, so wird er *Soda* genennt: ist der Schmerz aber sehr heftig, so erhält er den Namen *Cephalæa* von dem griechischen Wort Κεφαλ, welches Schmerzen im ganzen Kopfe bedeutet, oder *Galeata Passio* von einem Werkzeuge, welches den ganzen Kopf bedeket und einschliest. Schmerzt nur die Hälfte des Kopfes, so giebt man ihm den Namen *Hæmicrania*, *halbseitiges Kopfwehe.* Wenn sich das Kopfweh in einem einzelnen Theile des Kopfes mit einem reissenden Schmerzen festgesetzt hat, gleichsam als wenn ein Nagel in den schmerzhaften Theil eingeschlagen wäre, dann nennt man es *Monopogia.*

Die Ursachen des *Kopfwehes* sind entweder innerliche oder äusserliche; und der Grund davon liegt meistens in den sechs nicht natürlichen Dingen; in der Luft, in zu warmen oder zu kalten Bädern, in übermäsigem Zorn oder Freude, in einer Ueberladung, in

Fehlern bei der Lebensordnung, in giftigen oder unverdauten Speisen, in gekünstelten oder hitzigen Getränken, in Blähungen, in einem allzuöftern oder zuseltnen Beischlafe, in starken Gerüchen von Bisam, Storax oder Bachmünze, Asand u. d. g. in Erschütterungen, Quetschungen, und Apostemen mit oder ohne Eiter. Das *halbseitige Kopfweh* kömmt gewöhnlich von den Sirokowinden, oder von einem verdorbenen Magen, oder von einer Verstopfung der Milz oder der Leber her; denn gewöhnlich sind die melankolischen Temperamente dem Kopfwehe, besonders dem halbseitigen stark unterworfen.

Die Zeichen, durch welche sich die verschiedenen Arten von Kopfweh zu erkennen geben, sind folgende. Zuerst muſs man von den Umstehenden einige Nachrichten einhohlen, weil diese verschiedene Ursachen und Zufälle aufdecken können, welche die mit dem Uebel behafteten Kranken selbst nicht wissen könnten. Der Schmerz zerrüttet oft die innern und äussern Sinne, das Gesicht, das Gehör, den natürlichen Schlaf u. s. w. Leidet der Magen, so erfolgt ein Erbrechen und eine Unordnung in der Leber u. s. w. Doch kömmt es vorzüglich drauf an zu wissen, ob der Sitz des Uebels unter dem Hirnschädel, oder in den äussern Theilen ist. Der innerliche Schmerz wüthet manchesmal mit solcher Heftigkeit, daſs dadurch der Augapfel aus der Augengrubenhöhle getrieben wird, welches GUAINERIO selbsten beobachtet hat. Der Schmerz kann auch zufällig von einem Fieber herrühren. Wenn sich zu diesem Uebel eine Schwere des Kopfes, so daſs ihn der Kranke nicht aufrecht halten kann, gesellet, wird dabei die Nase ausgeführt, so sind dieses Zeichen, daſs ein Apostem oder eine andre Krankheit zum Grunde liege.

Ist diese angeführte Materie nicht die Ursache des Uebels, findet sich keine Schwere u. s. w. ein, kömmt dieses Uebel mehr von einer hitzigen Leibesbeschaffenheit her, so ist der Schmerz hitziglaufend; der Kopf und das Gesicht haben beim Befühlen eine brennende Hitze, die Augen sind roth; die Adern selbst strotzen, und alles dieses geschieht am meisten zur Nachtzeit. Aber alle diese Zeichen äussern sich nicht, wenn das Uebel einen kalten Stof zur Ursache hat. Der Verf. fährt in der Erklärung des von der Melankolie entstandenen Kopfschmerzes fort, bei welchem gemeiniglich ein häufiger bald heller bald trüber Harn gelassen wird; die Ursachen dieser von GUAINERIO angeführten Erscheinungen sind die unterdrückte Ausdünstung, wodurch die Säfte übermäsig angesammelt werden, der Zorn, welcher Blässe verursachet, und der Trübsinn, durch welchen die Säfte dick, pflegmatisch und schwarz werden.

Wenn der, den ganzen Kopf einnehmende, Schmerz oder das halbseitige Kopfwehe von dem Magen herrühret, so erkennet man dieses leicht aus der Beschaffenheit und Menge der genossenen Speisen, und dann ist es mit Magendrücken, Brechen, oder Neigung zum Brechen begleitet. Das Uebel wird durch Fasten gehoben, stellet sich aber Eſslust dabei ein, und der Kranke genieset schwer verdauliche Speisen, so wird das Uebel, statt vermindert, noch mehr vermehret; läſst sich der Kranke vom Zorne überraschen, so wird der Kopfschmerz viel heftiger, und der Geschmack dabei bitter oder fade u. s. w. Die Vorhersage bei dem Kopfschmerzen bestimmt der Verf. nach der Beschaffenheit des Uebels, nachdem es nämlich einfach oder verwickelt ist. Kömmt es von einem hitzigen Fieber mit Irrereden, mit Schlaflosigkeit ohne eine andre offenbare Ursache, oder von einem Apostem, welchem sich ein Krampf zugesellet, her,

so

so ist dieses ein tödliches Zeichen; überfällt es den Kranken plötzlich mit Sprachverlust, so erfolgt ein tödlicher Schlagflufs. Ein tödliches Zeichen ist es auch, wenn auf den Kopfschmerz eine Verdrehung oder heftige Zusammenziehung der Augen nach dem Schlafe erfolget, und der Kranke stirbt, wenn der Kopfschmerz von einem Schluchzen begleitet wird, und dieses anhält.

So verschieden die Ursachen des Kopfschmerzens sein können, so verschieden ist auch die von dem Verf. vorgeschlagene Heilmethode, welche alle Zeit gut gewählt ist. Wenn das in grösserer Menge nach dem Kopfe getriebene Blut den Schmerzen verursachet hat, so soll nicht gleich Blut gelassen, sondern zuerst versuchet werden, was Klistire aus einer Abkochung von *Pappelkraut*, *Bingelkraut* und *Violen* (von jedem ein Pfund), von *Kassienmufs* und *Zucker* (von jedem zwei Loth) mit ein wenig Salz auszurichten im Stande sind.

Wenn dieses nicht hinreicht, um dasjenige, was einen stärkern Zuflufs des Blutes nach dem Kopfe befördern hilft, fortzuschaffen, alsdann läfst man nüchtern ein Tränkchen nehmen, welches auf folgende Art bereitet wird: man nimmt *Frauenhaar*, *Borrachblüthe*, *Ochsenzung* und *Violen* von jedem eine Handvoll, zwei Loth *Tamarinden* oder eine gewisse Anzahl *Zwetschen*, läfst dieses zusammenkochen, und in acht Loth dieser Abkochung zwei Loth *Kassien* oder *Violensaft* auflösen, und dieses bereitete Tränkchen den Kranken früh Morgens nehmen. Weicht das Uebel auf diese angewandte Mittel nicht, so zeigt dieses von einer grofsen Vollblütigkeit, die Blutmenge mufs daher vermindert, und in dieser Absicht die Basilica und Tags darauf die Cephalica geöffnet werden. Würde das Uebel

durch

diese Mittel doch nicht gänzlich gehoben, so müfste zum dritten Male die Cephalica gelassen werden; und wäre dann der Schmerz hartnäckig genug, noch nicht weichen zu wollen, so müfste an den Blutadern des Schlafes, der Stirne oder der Nase Blut abgezapft werden.

In Hinsicht auf die Verhaltungsregeln in den sechs nicht natürlichen Dingen ist verschiedenes zu bemerken: die Luft soll mehr kalt und trocken sein; man kann aber doch das Zimmer mit Rosenwasser oder Sandelholzwasser und etwas Essig ansprützen; ist der Kranke Liebhaber von Musik, so kann er sich nach Herzenslust daran ergötzen; man mufs ihm alles verschaffen, was die Seele aufheitern, und ihm angenehme Zerstreuungen machen kann, dieses gewähret ihm hernach einen ruhigen Schlaf, und Linderung seines Schmerzens. Die Nachtruhe ist der wahre erquickende Schlaf, bei Tage mufs ihn der Kranke fliehen. Der Beischlaf, der Zorn, und Alles, was den Geist niederschlagen kann, ist schädlich. Zum Getränke dienet eine Abkochung von Gersten oder Haber, reines Wasser mit Zitronensaft, oder Granatäpfelsaft; Fleischspeisen bekommen nicht sehr gut, wenn sie aber zur Nahrung gebraucht werden müssen, so sollen sie von der leichtern Gattung sein, und mit etwas von den angeführten Säuren bereitet werden; junge Personen sollen sich des Weines enthalten, den Andern wird er vielleicht nicht schädlich sein, er mufs aber mit Wasser vermischt werden.

Ist der Kopfschmerz eine Folge des Zorns, so werden erweichende Klistiren heilsam, und weicht der Schmerz nicht, eine Aderlafs an der Cephalica von bestem Erfolge sein; der Körper kann dabei noch mit den oben angeführten Abführungsmitteln oder mit *Miroba-*

lan-

lanrinde, mit *Rosensirup*, *Diagridium* u. s. w. ausgereiniget werden. Das Abführungsmittel kann nach Willkühr des Kranken, oder nachdem es der Heilende für schicksam hält, in einer Lattwerge, in einem Pulver oder in einer Pillenform gegeben werden.

Vielleicht ist es nicht genug, die Krankheitsmaterie auszuführen, es wird auch nothwendig sein, eine Ableitung derselben zu machen, oder sie zu verbessern. Schröpfköpfe zwischen den Schultern, auf den Armen oder Schenkeln werden ganz gute Mittel abgeben, die Krankheitsmaterie abzuleiten. Man lasse mit einer Abkochung von *Weiden*, *Violen*, und *weisen Weinreben* die Arme und Füsse recht warm bähen. Alles, was die Krankheitsmaterie mehr gegen den Kopf leiten kann, mufs vermieden werden, daher dürfen nicht einmal warme Umschläge auf den kranken Theil übergeschlagen werden. Auf den Kopf, besonders auf die Stirne, Schläfe, und über die Nähte der Hirnschale können schmerzstillende Mittel, der frische Saft der *Hauswurzel*, des *Lattigs*, der *Kappern*, der *Weidenblätter*, der *Kürbissen*, des *Bilsenkrauts*, oder *Rosenwasser*, *Rosenöhl*, *Weidenöhl*, oder *Mohnsaamenöhl*, welchen nach Umständen etwas Essig oder Kampfer beigemischt wird, aufgelegt werden. Der Verf. beschreibt eine lange Reihe von schmerzstillenden und betäubenden Mitteln, welche gegen diesen Schmerzen, der dem Kranken gemeiniglich empfindlicher als jeder andere ist, anzuwenden sind. Er misbilliget den Gebrauch der mit Federn angefüllten Kopfpolster, weil sie zu sehr erhitzen, ein Kopfpolster aus Haaren, der viele Luft enthält, ist viel zuträglicher.

Bei

Bei Kopfschmerzen, wovon ein kalter Stof die Ursache ist, sind die aromatischen und geistigen Kräuter und Blumen sehr wirksame Mittel. Der Verf. fährt in der Bestimmung der Heilmethode bei Kopfschmerzen fort, die von der Pest, von einem Gifte, von der gelben und schwarzen Galle, von dem zufälligen Pflegma, von einer übeln pflegmatischen Beschaffenheit u. a. m. entspringen, und glaubt, daſs in diesem Falle das Käuen, weil es den Ausfluſs des Speichels befördert oder das durch Rauchwerk erregte Niesen von dem besten Nuzen seie.

Die Vortrefflichkeit, mit der GUAINERIO die Kopfschmerzen abgehandelt hat, läſst uns schliesen, auf welchen richtigen und durch die Erfahrung bestättigten Grundsätzen er seine Abhandlung vom *Schwindel*, von der *Scotomia*, von der *Tobsucht*, von der *Hirnwuth*, von der *Schlafsucht*, vom *Subeth*, vom *Alpdrücken*, von der *fallenden Sucht*, von *Schlag*, überhaupt von allen Krankheiten, welche vom Kopfe oder von den Nerven als Wirkung herrühren, gebauet hat; alles zeigt den grosen Arzt.

Die Brustentzündungen müssen zu den Zeiten unsers GUAINERIO eben so gewöhnlich und gefährlich in der Lombardei, als wie bei uns gewesen sein, dieses sieht man aus der Art, wie sich dieser vortrefliche Lehrer ausdrückt. Die Pleuresie, sagt er, ist eine Krankheit, welche nach der Beschaffenheit und Veränderung der Jahrszeiten, und wenn keine gute Lebensordnung beobachtet wird, uns öfters belästiget, und so verheerend ist, daſs sie seit einigen Jahren eine so groſse Niederlage wie die Pest angerichtet hat. Die Perser und Araber kannten diese Krankheit ebenfalls sehr gut, und nannten sie *Fosata*.

In der Brust kommen vier verschiedene Theile zu beobachten vor, die *Membranen*, die *Muskeln*, das *Herz*, und die *Lungen*. Der Membranen sind drei, das *Mittelfell*, das *Zwerchfell*, und das *Rippenfell*. Das Mittelfell söndert die beiden Lungen in der Mitte von einander ab, gehet von vorne nach rückwärts, und hat wenige Nerven. Das Zwerchfell, welches sich auch von vorn nach rückwärts erstrecket, und die in der Brust enthaltenen Theile von den Eingeweiden des Unterleibs scheidet, ist mit vielen Nerven versehen. Das Rippenfell überzieht innerlich die Rippen, und die Brustmuskeln, und zwischen ihm und den Muskeln ist der Ort, welchen das Apostem, nämlich die *Pleuresie*, zum Sitze hat. Der Verf. unterscheidet die *wahre Pleuresie* von der *falschen*, wie auch von jener, welche *ventosa* genannt wird. Die innern und äussern Ursachen, die pathognomischen und diagnostischen Zeichen, die Heilart, die guten oder übeln Ausgänge der Pleuresie oder der Lungenentzündung sind mit vieler Deutlichkeit und Genauigkeit beschrieben. Die bessern Schriftsteller nach ihm haben dieses Alles nicht schöner auseinander gesetzt.

Ich erinnere mich nicht in je einem Schriftsteller von einer Epidemie gelesen zu haben, die der gliche, welche im Jahre 1751 in Pavia unter den zwei Regimentern *Haggenbach* und *Vettis* herrschte, und welche ich in meinen *physischmedizinischen Bemerkungen* beschrieben habe; in dieser Epidemie starben in wenigen Stunden viele pleuritische Soldaten. GUAINERIO erzählt ähnliche Fälle, die er ebenfalls in Pavia bei zwei adelichen Damen gesehen hat; die eine war KATHARINA DE VILLA, die andre DOROTHÆA Gräfinn DI MEDA, ihre Anverwandte; beide empfanden kaum den pleuritischen Schmerzen auf der linken Seite, so fielen sie aus einer Ohnmacht

in die andre, und starben unter äusserst beschwertem Athemhohlen in Zeit von vier Stunden. Daraus schliefst er nun, dafs die Krankheitsmaterie, welche die Pleuresie verursachet, sich auf das Herz hinwerfe, und dafs daher die tödlichen Zufälle entstehen.

Bevor der Verf. von den Krankheiten des Magens redet, macht er eine anatomische Beschreibung von dem *Magenschlund* (*oesophagus* von *οἴσω* und *φαγω*). Bei einigen Schriftstellern seiner Zeit hiefs er die obere *Magenporte* (*porta superior stomachi*) oder der *runde* und *hohle Aermel* (*manica rotunda et concava*) durch den die Speisen in den Magen gebracht werden. Der Magenschlund fängt in dem Rachen an, und endiget sich in den Magen, er bestehet aus Fleischfasern, aus zwei Membranen, und aus zottigen Häuten, welche nach der Länge und Querre gehen; die innere ist weniger nervig und muskulös, damit sie sich leicht erweitern läfst. Wenn nun der Magenschlund von einer Krankheit z. B. von einer Trockenheit, einem Krampfe, einem Abszefs, von giftigen Sachen, von einem Geschwüre, von der Bräune, Lähmung u. a. m. befallen wird, so mufs der Magen leicht mitleiden, entweder wegen dem Zusammenhange mit demselben, oder aus Abgang der Nahrung.

Die ältesten Aerzte nannten den Magen *Præcordium*. Alles das, was in dem Munde bereitet wird, nimmt der Magen auf, verdauet es, und Mittels dieser seiner Verrichtung werden alle Theile des Körpers genährt. Der Magen hat eine grofse Anzahl Nerven, von welchen viele sich in der zottigen Haut des Magens endigen, und die Empfindung des Hungers und Durstes erregen helfen. Die Substanz des Magens mufs überhaupt nervig sein, sich leicht ausdehnen und susammenfalten lassen, sonst könnte sich der Magen

 zur

zur Aufnahme der Speisen nicht erweitern, und hernach wieder zusammenziehen. Nebst der zottigen Haut bestehet der Magen noch aus zwei andern; die äussere ist sehr fleischig, die innere nervig und solid, damit sie nicht etwa durch eine rauhe Speise verletzet würde. Der Magen erhält seine Wärme und Nahrung von einer Schlagader und einer Blutader, welche sich in viele Zweige zerästeln, in die ganze Substanz des Magens sich zertheilen, und ihm Kraft geben. Durch diese Gefäse und noch durch andere Bänder wird derselbe oberwärts, unterwärts und seitwärts befestiget, er ist hohl, von einer länglichviereckigen aber dabei runden Gestalt, und liegt in der Mitte des Körpers. Die untere Mündung ist krumm, hängt mit dem Zwölffingerdarme zusammen, und hier fängt die Bereitung des Milchsaftes an u. s. w.

Man mufs nicht nur die verschiedene Natur der Krankheiten des Magens untersuchen, sondern auch unterscheiden, welche mehr oder weniger beträchtlich sind. Die Efslust (*appetitus* von *petere* begehren) ist ein Verlangen, welches zu erkennen giebt, dafs der Magen etwas, das zum nöthigen Unterhalt erfoderlich ist, bedürfe, und welches die Natur jedem lebenden Geschöpfe gegeben hat. Es giebt noch eine besondere Eslust, welche darinn bestehet, dafs man nach einer Speise mehr als nach der andern gelüstet.

Der Verf. giebt die innerlichen und äusserlichen, die nächsten und entfernten Ursachen an, welche die Efslust erwecken. Den Hunger hingegen nennt er eine unangenehme Empfindung, die stärker als die Efslust ist; er erkläret, was der Eckel seie, und rechnet unter die Ursachen desselben auch den Misbrauch der Arzneien, beschreibt die Verschiedenheit der natürlichen und kränklichen

Efs-

Eſslust, und zeigt die innerlichen und äusserlichen Ursachen davon an. Der von einer Verdorbenheit des Magens entstandene Hunger ist der *Hundshunger* (*fames canina*) der *Heiſshunger* (*bulimos*) und der *Jähhunger* (*sincopalis*), welche alle gut auseinander gesetzt sind. Der Verf. zeigt, durch welche Mittel man sich von diesen Ungemächlichkeiten befreien kann, und was man zu vermeiden hat.

Die Natur verlangt nicht nur feste Speisen, sondern sie will auch was Flüssiges, damit die Verdauung, und die Bereitung des Milchsaftes dadurch erleichtert, die Theile des Körpers erfrischt, und das Flüssige, welches durch die Absönderungen und Ausleerungen verlohren gegangen ist, wieder ersetzt werde. Dieses Verlangen nach dem für die menschliche Maschine nothwendigen Flüssigen versteht man unter *Durst*, der natürlich, nicht natürlich, und widernatürlich sein kann. Der Verf. zeigt die Ursachen, die Erkenntniſszeichen (*Signa diagnostica*) und die Heilmethode von allen drei Gattungen an.

Der Verf. geht zur Beurtheilung der Magenschmerzen, der Abszessen des Magens, des Blutbrechens, oder des Brechens anderer Art, und des Schluchzens über, giebt nach Verschiedenheit die Heilmethode an, und bestimmt nach den Umständen die gute oder schlimme Vorhersage. Da die Gedärme auf den Magen folgen, so kömmt er auch auf die Krankheiten dieser Theile, besonders auf den Bauchfluſs; er erkläret und unterscheidet selbe mit vorzüglicher Genauigkeit, und weiſs ihre entfernten Quellen auszuspüren.

Die

Die Abhandlung von den Krankheiten der Gebährmutter ist dem Herzogen von Mailand PHILLIPP MARIA gewidmet, und es scheinet, die Herzoginn hat dem GUAINERIO die Veranlassung gegeben, dieses Werk abzufassen. Der Verf. macht diesem Fürsten Lobeserhebungen, und wünscht ihm Nachkommenschaft. Von seinen Lehrmeistern dem LUGO BELOCCHIO und JOHANN FRANZ BALBO, beide Leibärzte des Herzogs, spricht der Verf. mit vieler Achtung. Einer der vorzüglichsten Aerzte selbiger Zeit, wie GUAINERIO war, und auch es noch eben so bei uns sein würde, ein Mann von dem besten Kharakter, konnte nicht anders, als die schönste und nützlichste Abhandlung liefern. Es kommen darinn die zu wenig oder zu häufig fliesende monatliche Reinigung, und die Mittel, selbe in Ordnung zu bringen, dann die falsche und wahre Empfängnifs, und die Hindernisse derselben vor. Der Verf. erzählt einen Fall von einem Mädchen, welches die monatliche Reinigung noch nicht hatte, und doch geschwängert wurde.

Mit dem nämlichen Werke sind auch noch Abhandlungen über die *Gliederkrankheiten*, über die *Steinkrankheiten*, über die *Gifte*, über die *Pest*, über die *Fieber*, und über die *silvischen Mineralbäder* in der alten Stadt von Montferato verwebet, die den übrigen abgehandelten Gegenständen an Werth nichts nachgeben. Der Verf. fand in Avignon und Turin viele Kranke mit veraltetem Gichte, die er durch Fontanelle heilte.

Ein Gift, sagt der Verf., nennt man jedes Ding, welches in den menschlichen Körper gebracht, durch eine unbekannte Eigenschaft seine Verderbung zu wege bringt. Er macht aber einen Unterschied zwischen jenem, welches durch eine offenbare, und zwischen

jenen,

jenem, welches durch eine verborgene Kraft wirket. Es gibt Gifte, welche Schlaf, oder Kälte im Körper verursachen, und das Herz angreifen; dahin gehören der *Mohnsaft*, das *Eisenhütchen*, die *Kornzapfen*, das Gift einiger Schlangen u. a. m. Andere Gifte äussern durch eine eigne Kraft verschiedene Wirkungen, und verursachen eine sichtbare Verletzung am menschlichen Körper durch eine Verwundung, dazu werden die Stiche und Bisse von einigen Thieren, u. die vergifteten Werkzeuge gerechnet. Einige Mineralien und Pflanzen richten ebenfalls in dem menschlichen Körper einen offenbaren Schaden an, obgleich unter diesen wieder einige sind, welche heilsam oder nahrhaft werden können, wenn sie in sehr kleinen Gaben, oder gehörig zubereitet gegeben werden.

GUAINERIO erwähnt eines Chirurgen in Dauphine, der in einer Pestkrankheit seinen Kranken, wenn sie auch schon Pestbeule oder Pestkarbunkeln hatten, zur Ader liefs, und besonders glücklich heilte; GUAINERIO vertheidiget daher die Aderlafs gegen die Meinung der parisischen Aerzte. Als eines der besten Mittel gegen die Pest lobt GUAINERIO den Sauerklee.

Der Misbrauch der innerlich genommenen Korallen verursachet Dunkelwerden vor den Augen (*Scotomia*), Schwindel, Herzklopfen und Ohnmacht. Das lebendige Quecksilber brachte einem Apotheker den Tod, bei dem man nachher das Blut im Herzen und in allen benachbarten Theilen zusammengeronnen fand. Das weise oder rothe Sublimatpulver und der Arsenick zernagen die Gedärme. In diesem Falle verordnet der Verf. Hünerfett oder Entenfett, Milch, Klistire u. d. g. als einwickelnde und besänftigende Mittel. Bei dem Stuhlzwang misbilliget er auflösende Klistiren und empfiehlt dafür die erwei-

chen-

chenden. Die Silberglätte verursachet Bauchgrimmen und Kolick mit Erbrechen des Darmkoths oder das Miserere. Das Bleiweiſs macht Zunge und Zähne schwarz, erzeugt Husten, Schluchzen, Bauchgrimmen, Stuhlzwang, wobei auch Blut abgeht. Die Eitelkeit oder Schwachheit einiger unsrer heutigen Damen sich das Gesicht mit Bleiweis weis zu mahlen, ist schuld, daſs sie sich in wenigen Jahren zu Grund gerichtet sehen müssen. Die auf einen podagrischen Fus aufgelegten kühlenden Mittel machen ihn brandig, und es ist keine Heilung zu hoffen, ausser sie müſste noch mit dem Verlust des ganzen Fuses erkauft werden.

Der Gips beschweret und erkältet den Magen, hindert das Athmen und macht Verstopfung. Eine Frau von Stande aus meiner Bekanntschaft lüsterte in ihrer Schwangerschaft, Gips zu essen, es erfolgte eine üble Niederkunft, und das Kind starb einige Monate nach der Geburt mit einem harten Leib, und mit groſser Beschwerniſs im Athmen. Der Verf. fährt noch mit andern Mineralien fort, und kömmt dann auf die Pflanzen. Unter die betäubenden Mittel zählt er den Saft vom *Schirling*; *Koriander*, der *Alraunfrucht*, des *schwarzen Mohns*, und des *Bilsenkrauts*. Diese Dinge betäuben die Sinne, verursachen eine Erstarrung, Dunkelwerden vor den Augen, schwächen den Magen, das Gedächtniſs u. s. w. Die in Schirlingssaft eingeweichten Fruchtkörner betäuben die Vögel so, daſs man sie mit den Händen fangen kann. Der Verf. fügt noch hinzu, daſs der Saft, welchen die Athenienser Schirlingssaft nannten, und welchen sie den SOCRATES trinken liesen, ein zusammengesetztes Gift, und nicht der Saft vom Schirlinge allein, gewesen seie.

End-

Endlich beschreibt der Verf. die üblen Wirkungen von gewissen Speisen, welche entweder für sich schon giftig sind, oder es werden können; z. B. die Schwämme, ranzige Nusskerne, einige Meerfische und andere Thiere u. d. g.

Die Fieber sind in fünf Abhandlungen vorgetragen. Der Verf. macht mit dem Tagfieber (*Ephemera*) den Anfang, welches darum so benennt wird, weil sein Verlauf den Zeitraum von einem Tage einnimmt. Einige waren der Meinung, die Alten hätten ihm den Namen von einem Seethiere, *Ephemerus* genannt, welches nur einen Tag lang lebt, gegeben. Der Verf. bestimmt das Fieber so: es ist eine äusserliche Hitze, welche sich in dem Herzen entzündet, durch die Lebensgeister und durch das Blut, welches durch alle Schlagadern und Blutadern des Körpers strömet, sich ausbreitet, und offenbar die natürlichen Verrichtungen verletzet. Die Ursachen des Tagfiebers, die einfache Behandlungsmethode desselben wie auch aller andern Fieber sind sehr gut und deutlich auseinander gesetzt.

Seine angenommene Theorie ist ganz auf die Erfahrung gegründet. Er handelt von dem Blute, von dessen Eigenschaften, und zeigt wie es durch ein Uebermaas oder durch eine üble Eigenschaft fehlerhaft sein kann. Nach dem Sistem der damaligen Zeiten thut er von den drei verschiedenen Geisterarten Meldung; die Seelengeister (*Spiritus animales*) werden in dem Gehirne, die Lebensgeister (*vitales*) in dem Herzen, die Naturgeister (*naturales*) in der Leber abgesöndert. Wenn ich mich nicht anheischig gemacht hätte, in meinen Auszügen kurz zu sein, so hätte ich hier Gelegenheit genug, die ausserordentlichen Verdienste dieses Pavesers in das hellste Licht zu setzen und zu zeigen, mit welchem Nutzen dieser Schrift-

steller vorzugsweise vor andern heutigen Büchern, die doch als gute gelten, gelesen zu werden verdienet.

Die vielen Ausgaben von GUAINERIOS Werken, die auch im Auslande erschienen sind, dienen zum überzeugenden Beweise von dem allgemeinen Beifalle, welchen dieser Schriftsteller in der gelehrten Welt sich erworben hat. Sie wurden im Jahre 1498 zu Pavia, 1508 in Sulzbach, 1516 zu Trier in Folio, und 1518 mit Zusätzen von JOHANN FALCONE in Pavia, 1525 zu Lion und 1534 in London in Quart neu aufgelegt. Dieses letztere Werk ist aber dem Grofsen nicht in Allem gleich, und hat eine andere Aufschrift, nämlich: *Opus præclarum ad praxin non mediocriter necessarium.* Die Abhandlung von den Bädern von Monferrato, welche er sehr lobt, wurde neuerdings mit einer Sammlung von allen Bädern Italiens zu Venedig gedruckt.



JOHANN CONCOREGIO oder CONCOREZZO ein gebohrner Mailänder ward von Bologna, wo er die Arzneikunst ausübte, nach Montpellier berufen, blieb aber nicht lange da, weil ihm die Luft von dieser Stadt nicht behagte; er gieng nach Pavia, liefs sich allda nieder, und behauptete sich da auf dem Lehrstuhle von der innern nnd äussern Heilkunde mit solchem Beifalle, dafs nicht nur aus ganz Italien, sondern auch aus dem Auslande Alles Jung und Alt hinlief, um seine gelehrten und praktischen Vorlesungen hören zu können; er beschlofs im Jahre 1438 in dieser Stadt seine ruhmvollen Tage, und ward allgemein bedauert.

Er hinterliefs drei Werke, zwei von medizinischem Inhalt, und ein anatomisches. Das erste hat folgenden Titel: *Incipit Summula de curis febrium secundum hodiernum modum, et usum compilata per Joannem de Concoregio medicinæ interpretem verissimum, ex civitate*

 me-

mediolani oriundum in felici studio Papiensi. Die erste Auflage von diesem Werke erschien zu Pavia in Folio, und war dem PHILLIPP MARIA Herzoge von Mailand, als dem Schützer der Wissenschaften und schönen Künsten gewidmet. Auf dem Titelblatt ist das Jahr 1437 angemerkt, ein Jahr, wo noch keine Druckerei bestand; man mufs daher mit Grunde vermuthen, dafs dadurch die Zeit hat sollen angedeutet werden, in der das Buch geschrieben wurde, denn der Verf. starb das Jahr darauf; und wirklich liest man am Ende des Buches das Jahr 1485, welches sicher die Zeit des Druckes angeben soll.

Das zweite Werk ist viel stärker. *Opusculum de ægritudinibus particularibus omnibus a capite usque ad pedes secundum Doctorem illustrem, ac comitem dignissimum Magistrum de Concoregio Mediolanensem, artium et Medicinæ Principem et Monarcham* 1485 in Folio. Der Verfasser vollendete dieses Werk im letzten Jahre seines Lebens, 1438; es kam in die Hände seiner Schüler und seines Nachfolgers LAZARUS DATARO von Plazenza, und ward von ANTON CARIANO herausgegeben. Man hat auch eine andre Venezianische Auflage vom Jahre 1501 mit dem Titel *Praxis nova, totius medicinæ Lucidarium, flos florum medicinæ etc.* Eine neue Ausgabe erschien 1515 in Venedig mit dem in etwas veränderten Titel: *Praxis nova totius fere medicinæ.*

In seinem anatomischen Werke macht der Verf. eine Beschreibung von dem Baue des Kopfes, des Herzens, der Brust und der dazu gehörigen Theilen; der Magen, die Leber, das Milz, die männlichen und weiblichen Geburtsglieder und die übrigen Eingeweide

weide sind sehr ordentlich und bestimmt, so wie man es von den damaligen Zeiten erwarten kann, abgehandelt.

Unter den ersten alten Aerzten waren zwei, deren Ansehen damals Gewicht hatte, AVICENNA und GALEN; CONCOREZZO und seine Zeitgenossen berufen sich daher zuweilen auf dieselben. Unser Verf. theilt die Fieber in drei Klassen ein; in der ersten kommen die *Tagfieber* vor; in der zweiten werden die *Faulfieber* oder *Humoralfieber* vorgetragen, die dritte Klasse enthält die *hektischen* Fieber, worunter viele Gattungen begriffen sind. Das Fieber ist eine Hitze, welche sich in dem Herzen und in den Geistern entzündet, und sich in alle Theile des Körpers verbreitet. Die Fiebergattungen unterscheiden sich durch ihre gröſsere oder geringere Heftigkeit, durch eine gröſsere oder kürzere Dauer, nach ihren Ursachen, nach dem verschiedenen Krankheitsstoffe, aus dem sie entspringen, und nach der Verschiedenheit der verletzten Theile.

Die Seelenkrankheiten, nämlich die Aengstlichkeit oder Unruhe und die Traurigkeit sind zuweilen die Ursachen des Tagfiebers; diese Leidenschaften drängen durch eine kurze und bestimmte Zeit die Lebensgeister zusammen, und erwecken eine bald stärkere bald geringere Hitze; auf diese erfolgten Wirkungen erhält das Herz und die Lebensgeister eine gröſsere Kraft, und es entstehet ein Tagfieber, welches bald mehr bald weniger als 24 Stunden währet. Der Verf. erklärt auf diese Art diese beide Leidenschaften: Die Angst ist ein heftiger Schmerz der Seele wegen einer verlohrnen Sache ohne Hoffnung, sie wieder zu erlangen. Die Traurigkeit hingegen ist ein Schmerz wegen einem zu befürchtenden Verlust, wo aber doch noch Hoffnung übrig bleibt, die Sache wieder zu erlangen,

oder

oder den Verlust abzuwenden, oder gar im Besitze zu bleiben. (*) Eine mässige Lebensordnung, das Ausschlagen jenes Gegenstandes, welcher die Leiden verursachet, und die Freude sind die Mittel, welche zur Heilung dieses Fiebers nöthig sind, und welche verhindern, daſs dieses Fieber in kein anderes von einer längern Dauer ausarte. Auf diese Gattung von Tagfiebern folgen jene, welche die Einbildung, den Zorn, das Wachen, den Schlaf, die Freude, die Furcht, eine Ermüdung, übermässige oder überflüssige Ausleerungen, Schmerzen, Kälte, Ohnmacht, zu starke Hitze, Hunger, Durst, eine Ueberladung oder Unverdaulichkeit zu Ursachen haben, und leicht in Faulfieber u. d. g. übergehen können. Seine angegebene Heilmethode für jedes dieser Fieber zeugt von einer weisen Beurtheilung.

Die Faulfieber, glaubt CONCOREZZO, sind jene, welche durch innere oder äusserliche Dünste das Blut mit Fäulung bedrohen Die Galle hat als Ursache oder als Wirkung groſsen Antheil an dieser Krankheit. Bei einem starken Fieber wird ein dichtes Blut zugegen sein, und hier leisten verdünnende Mittel gute Dienste; sind die Säfte zähe, dann werden zerschneidende Mittel wirksam sein, weil diese die Krankheitsmaterie auflösen, sie aus dem Körper schaffen helfen, und die zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Säfte gereiniget zurücklassen. Der Verf. läſst uns auch jene Fieber kennen, welche zusammengesetzt und hitziglaufend sind. Die Le-

(*) *Angustia est fortis dolor animæ de re perdita sine spe recuperationis. Tristitia autem est dolor animæ de re perdita, aut inest timor deperditionis cum spe recuperationis illius vel cum spe prohibitionis deperditionis vel cum spe etiam habendi.*

Lebensordnung ist das erste Heilmittel, welches er dem Kranken anordnet; er vergiſst auch der kleinsten Bemerkungen sowohl bei der Anzeige als auch bei der Heilmethode nicht. Ich getraue mir zu behaupten, daſs er einige sehr gute und schöne Sachen hat, die vielleicht von einigen der Heutigen vernachlässiget worden sind.

Bei Beurtheilung über den Schweis zeigt er, daſs, wenn dieser eine groſse Mattigkeit zurückläſst, es ein Zeichen von zu sehr aufgelösten Säften ist. Der Schweis im Anfange des Fiebers ist kein kritisches Zeichen, weil er keine Linderung verschaft, sondern die Krankheit vielmehr verschlimmern kann; selbst an den kritischen Tagen kann er nicht entscheidend sein, wenn er nicht häufig ist, und wenn die Zufälle nicht nachlassen. Ist der Schweis zu übermäſsig oder zu häufig, schwächt er den Kranken, so können kalte Getränke und kühlende Arzneien verordnet, und der Kranke in einen nicht zu warmen Luftkreis gebracht werden, denn sonst könnte er zu sehr entkräftet, und eine gänzliche Auflösung der Säfte verursachet werden. Die von einigen alten ziemlich unerfahrnen Aerzten vorgefaſste Methode die Krankheiten mit schweistreibenden Mitteln, warmen Getränken zu behandeln, und die Kranken in eine Menge Better zu vergraben, hat sehr viele Menschen, besonders in Deutschland das Leben gekostet. Aufgeklärte Aerzte sind nun freilich dieser Methode entgegen, und daher in ihrer Heilart weit glücklicher.

Das Nasenbluten, welches sich am siebenten, eilften oder vierzehnten Tage einstellet, kann kritisch sein; dann darf es auch nicht gestillet werden; man muſs sich aber hier eben so verhalten als wie bei dem Schweise, man muſs es mäſsigen oder unterdrücken, so bald

bald es nicht kritisch oder übermäſsig ist, weil es sonst eher Schaden als Nutzen bringen kann.

Eben so kann auch ein in den kritischen Tagen entstandenes Brechen kritisch sein, der Kranke wird sich auf jedesmaliges Erbrechen immer mehr erleichtert fühlen, der Arzt muſs sich daher hüten, es stillen zu wollen. Ueber den Bauchfluſs urtheilet der Verf. eben so gründlich. Uebrigens macht er weder von der peruvianischen Rinde, noch von dem Vitriolgeiste, diesen jetzt gegen die Faulfieber bekannten Mitteln, einige Erwähnung, sonst schlagt er alle andre fäulniſswiderstehende Mittel vor, und sagt alles, was sich nur wichtiges darüber sagen läſst u. s. w.

In der Einleitung zu seinem groſsen medizinischen Werke, giebt er diese Bestimmung von der Arzneiwissenschaft: *Der Endzweck der Heilkunde ist die Erhaltung der menschlichen Gesundheit, und die Entfernung der Krankheiten.* (*) Der Verf. stellt uns den Nutzen und die Nothwendigkeit der Gesundheit für den Menschen vor, und beweiset daraus den Werth der Arzneiwissenschaft. Er fängt mit Abhandlung der Krankheiten des Kopfes und der Haare, die entweder mit einem Geschwüre vergesellschaftet, oder ohne selbes sind, an. Die *Milchkruste* (*Crusta lactea*) entsteht bei Kindern von der Milch, welche sauer geworden ist, und eine Salzschärfe erzeugt hat, die sich auf den Kopf, die Stirne und das Gesicht hinwirft. Der Erbgrind (*Tinea*) ist eine Krätze des Kopfes mit Schuppen, mit aschfärbigen Borken, mit Ausfallen der Haare, mit einem häſslichen Geruche und

(*) *Finis medicinæ, quod est sanitatem hominis conservare, et ægritudinem removere.*

und scheufslichem Ansehen. Diese Krankheit kömmt entweder schon aus Mutterleibe, oder aus einem übeln Verhalten der Kinder oder der Amme. Die Haare wachsen sehr schwer, wenn keine da sind. Die Heilmethode bestehet in einer guten Lebensordnung für das Kind und für die Amme, wenn es noch gesäuget wird. Oertliche Mittel sind die Bleiweissalbe oder Silberglättsalbe oder die Salbe von Galläpfelrufs, oder Essig mit der Hefe von altem Oehl u. s. w. So handelt der Verf. alle Krankheiten des Kopfes der Ordnung nach ab.

Der Verf. geht jede Krankheit des innern und äussern Auges, der Augenlieder, und des Thränensacks durch. Der *Staar* ist ein weifser, dicker Saft, welcher sich zwischen die Hornhaut, zwischen die Traubenhaut und die Oeffnung derselben, nämlich gerade hinter den Augenstern hinsetzt, und die durchsichtigen Augensäfte, besonders aber den kristallinischen trübe macht. Diese Feuchtigkeit kömmt entweder vom Gehirne oder von den Nerven, oder von zähen im Magen erzeugten Säften. Ausser diesen innerlichen Ursachen können auch äusserliche vorhanden sein, z.B. das viele Weinen u. d. g. Der Verf. unterscheidet bei dem Staar den einfachen und verwickelten, den schleimigen, und theilet ihn daher in den weichen und in den harten, in den reifen und unreifen, und in den welcher sich durch innerliche oder äusserliche Mittel heben läfst. Ist das Aug helle, der Augenstern natürlich, und der Kranke sieht nicht, so ist es ein Zeichen, dafs der Verlust des Gesichtes in dem Sehnerven seinen Grund habe, und das Uebel nicht in dem Augapfel liege; in diesem Falle wäre jede Operation fruchtlos. Ist ein wahrer Staar zugegen, und weicht er keinem Mittel, so ist keine andere Hilfe übrig, als die chirurgische Operation, welche mit einer langen silbernen

oder eisernen Nadel gemacht wird, mit dieser drückt man den Staar hinab, und das Gesicht kehrt wieder. Der Verf. erklärt recht deutlich, wie die Augenlieder geöffnet, und offen gehalten werden müssen, und wie das Aug ohne ein anderes Werkzeug befestiget wird; er lehrt auch, was der Gehilfe und der handanlegende Chirurg mit den Fingern und Händen zu verrichten haben, ohne sich eines andern Werkzeuges als der Nadel zu bedienen.

Den *Nagel* auf dem Auge (*Unguis*) oder das *Augenfell* (*Pannus*) heilte er mit ganz fein gepülverten Meerspinnenknochen und Frauenmilch, oder mit gepülvertem Zucker und Hausenblase oder mit Schwalbenkothe u. s. w.

Die *Thränenfistel*, welche sich durch einfache Mittel nicht heben läſst, muſs durch die Operation nämlich durch Aetzmittel geheilet werden. Eines der nützlichsten unter den vielen von ihm vorgeschlagenen Mitteln ist der Grünspan mit Zucker, mit welchem das schwammige Fleisch zerstöret wird, worauf dann vernarbende Mittel angewandt werden. Wenn das scharfe Eiter das Bein anfriſst, so können die Thränen keinen Ausfluſs haben, und verhindern die Heilung, in diesem Falle rathet er zur Durchbohrung zu schreiten.

Von den Augenkrankheiten geht der Verf. zu den Krankheiten der Ohren, der Nase, des Mundes, des Magens, und des ganzen Unterleibes über. Die Schwangerschaft, die Geburten, die Krankheiten des Afters, der Hoden, des männlichen Gliedes, die Brüche kommen hernach vor, und die Gliederkrankheiten machen den Beschluſs.

Um den Geist dieses Mannes, und seine Art, mit der er diese Krankheiten abhandelt kennen zu lernen, wollen wir das vornehmen, was er von den Krankheiten des Afters sagt. Das Wort *Hæmorrhoides* leitet er von dem griechischen *Hæmorrhoys* her, welches einen Blutfluſs aus den fünf Blutadern, die aus dem Milze herkommen, und sich an der Mastdarmöffnung endigen, bedeutet. Die äussern Ursachen sind ein reizendes Abführungsmittel, besonders wenn es Aloe enthält, oder der öftere Gebrauch aloetischer Arzneien. Die innern Ursachen sind ein überflüssiger und dicker Saft in dem Milze, welcher sich auf die Hämorrhoidalgefäse, aus welchen das Blut quillt, hinwirft. Man nennt die Hämorrhoiden *traubenartig* wenn sie Aehnlichkeit mit den rothen Trauben haben. Ist das Blut kollerisch, so werden sie Hæmorrhoides *morales* genennet. Die, welche wie so viele weise Bläschen aussehen heisen *vernales*. Andre gaben ihnen den Namen *Verrucæ*, welche entweder offenbar in die Augen fallen, und an der Mastdarmöffnung sitzen, oder verborgen sind, (und man fühlt sie in dem Mastdarm stecken); diese sind von zweierlei Gattung, die einen sind *blind*, und aus diesen fliest nichts, oder sie sind *fliessend*. Die von kalten Säften entstandenen Knoten verursachen Unruhe, Schmerzen, Schwere im Unterleibe, und in der Gegend des Afters mit einer Beschwerlichkeit im gehen. Ist ein hitziger Stof die Ursache davon, so empfindet der Kranke ein Stechen, mit einer Zusammenschnürung um den After, und es erfolget auch eine Blässe des Gesichts u. s. w.

Wenn zur Zeit, wo die Natur sich eines überflüssigen oder bösen Geblütes entledigen will, zusammenziehende Mittel angewendet werden, so verursachen diese Milzverstopfungen, viertägige Fieber und andere schwer zu heilende Uebel. Die Heilmethode in

diesen Fällen beruhet auf diesen drei Stücken; erstens, in Linderung der Schmerzen, zweitens in Oeffnung der geschlossenen Knoten, und drittens wenn Ursachen, dieselben zu schliesen da sind, so mufs zuerst eine Aderlafs an der Salvatellader des Fuses oder an der Basilica des Arms vorhergehen, und gelinde, verdünnende Abführungsmittel gegeben werden. Halten die Schmerzen noch an, dann kann man eine Salbe aus frischer ungesalzener Butter, Schleim, Heublumen, Leinsaamen, dem Gelben vom Eye und Rosenöhl, oder eine Abkochung von Kamillenblumen, Heublumen, Eibisch und Pappeln auf den Theil legen. Die gekochten Kohlblätter mit einem Säckchen aufgelegt, lindern ebenfalls die Schmerzen. Ein Mittel, die Hämorrhoiden auszutrocknen, bestehet aus drei Quintchen Akazien, zwei Quintchen Bleiweis, einem Quintchen Dragant, dieses wird zusammen gepülvert und mit Mirtenwasser vermischt, oder man bedient sich anderer ähnlichen, von dem Verf. zu diesem Endzwecke vorgeschlagenen Mittel.

Um die Hämorrhoiden bei jenen, bei welchen sie verschwunden oder nicht fliesend sind, und die daher grofse Ungemächlichkeiten leiden, zu befördern, giebt der Verf. den Rath, sich der Feigenblätter, oder eines mit Aloe geschwängerten Tuches, mit welchem die Hämorrhoiden gerieben werden, jedoch mit Vorsicht zu bedienen; er schlagt auch verschiedene zu dieser Absicht dienliche Dünste und Stuhlzäpfchen vor. Unter allen diesen Mitteln lobt er sehr das zu einem Brei gekochte Schellkraut mit dem Gelben vom Eye. Wäre der Blutflufs so stark, dafs es nothwendig würde, denselben zu unterdrücken, so würden Aloe, Drachenblut, Hasenhaare u. d. g. dieser Absicht entsprechend sein.

Sind

Sind die Hämorrhoiden abgestorben, so ist es oftmals zuträglich, sie wegzuschneiden; sind sie alt und schwiellig, so soll man sie zuerst mit einem Wachsfaden unterbinden, und hernach durch den Schnitt wegnehmen; man kann sich auch zu dieser Absicht eines Pferdehaares bedienen, welches nach und nach zusammengezogen wird, bis die Knoten abfallen; sie können auch unmittelbar mit der Scheere ausgerottet, und der Schmerz hernach mit dem Weissen vom Eye und Rosenöhl gestillet werden. Die Wunde wird mit einer Salbe aus Aloe, und dem mit Wasser gereinigtem Bleiweise, nebst einem Zusatze von Mastix, Drachenblute u. Rosenöhl mit sehr wenig Essig zur Heilung gebracht. Die Methode, die Hämorrhoiden durch ein kaustisches Mittel zu zerstören, verwirft der Verf. ganz, weil es gefährlich ist. Endlich redet er auch von den Schrunden oder Rissen des Afters (*Ragardia*) von der Lähmung desselben und vom Stuhlzwange. Ueberhaupt sind alle diese Materien sehr ordentlich abgehandelt, und die Heilmethode des CONCOREGIO verdient vieles Lob.

PETER VON VERMIGLIONE.

Dieser Perusianer hat sich durch seine Abhandlung vom Pulse, welche er seinen Schülern zu gefallen geschrieben hat, und welche unter dem Titel *Magistri Petri de Vermiglionis de Perusia famosissimi artium et Medicinæ doctoris Tractatus de pulsibus feliciter incipit* 1480. *Mediolani* in Folio in Druck gegeben ward, zu seiner Zeit berühmt gemacht. Der Puls ist eine Ausdehnung und Zusammenziehung des Herzens und der Schlagadern; er ist die Wirkung des Sistole und Diastole, und wird durch zwei Bewegungen, und durch zwei ruhige Zwischenzeiten hervorgebracht, kein einziger Puls kann nur eine

Be-

Bewegung allein haben. *Pulsus est dilatatio et constrictio cordis et arteriarum etc.* Der Puls kömmt unter zweierlei Gestalten zu betrachten; der eine ist allgemein, nämlich jener bei gesunden Körpern, welcher kleinen Veränderungen, doch im gesunden Zustande, nach dem Alter und der Leibesbeschaffenheit unterworfen ist; der andere ist der besondere, welcher sich nach der besondern Beschaffenheit der verschiedenen Krankheiten verhält.

Der Verf. lehrt, wie man den Puls fühlen soll, und hiezu werden verschiedene Bedingnisse erfodert. Die Hand mufs dergestalten Seitwärts gelagert sein, dafs der Daume in der Höhe stehen bleibt; ist die Hand erhoben, oder liegt sie nicht gehörig, so scheint der Puls länger und weniger ausgedehnt u. s. w. zu sein. Der Arzt mufs nicht gleich beim Eintritte in das Zimmer den Puls befühlen; er soll sich zuerst niederlassen, und eine Unterredung anfangen, um sich und den Kranken in eine ruhige Fassung zu setzen; beim Befühlen legt er die Finger seiner Hand fest an den innern Theil der Hand des Kranken, um einige Schläge zu bemerken. Der Kranke mufs in einer ruhigen Gemüthsverfassung sein, und den Körper in einer ruhigen Lage erhalten, weil durch die Unruhe der Seele oder des Körpers der Puls voller oder mehr zusammengezogen erscheinen könnte, als er sonst natürlicher Weise ist.

Der Verf. bringt den Puls überhaupt nur in drei Klassen; 1. der Puls ist *weich*, und kömmt von der Weichheit der Schlagadern her, wenn er sich leicht zusammendrücken läfst; 2. der Puls ist *hart* und dem vorigen ganz entgegen gesetzt; 3. er ist mittelmäfsig, weder weich noch hart. Die Pulse können *voll* oder *leer*, mehr oder weniger *schwach*, *erhoben* oder *ges unken* sein, welches alles meistens

von

von den Schlagadern selbsten herrühren kann. Unter dem *öftern* Pulse (*puls. frequens*) versteht man jenen, bei welchem die Zwischenzeit zwischen zweien Bewegungen der Schlagader kurz ist; wenn aber im Gegentheile zwischen zweien Diastolen, die Zeit der Sistole lang währet, so nennt man dieses den *seltnen* Puls (*p. rarus s. largus*). Es giebt noch einen *anhaltenden* (*continuus*), *gleichen* (*æqualis*), *geschwinden* (*velox*), *aussetzenden* (*intermittens*), *verschwindenden* (*extremus*), u. a. m. Pulse. Was an dieser Abhandlung auszustellen ist, das sind die öftern Wiederhohlungen; demungeachtet bleibt es das nützlichste Werk; und der Verf. ist einer der ersten von den Italienern, der mit so vieler Richtigkeit von dem Pulse geschrieben hat. Ich will mich nicht länger dabei aufhalten, weil wir im folgenden Bande einen weitschichtigern und deutlichern Auszug von GRASIGNANO finden werden. Wir können daraus sehen, dafs wir nicht nöthig hatten, bei den Chinesern wegen der Lehre von den Pulsen in die Schule zu gehen, dafs diese vielleicht weniger davon wufsten, als damals und auch jetzt noch die Italiener kannten.

NIKLAS NICOLI.

Dieser Schriftsteller, ein gebohrner Florentiner, lebte zu gleicher Zeit mit dem CONCOREZZO, und starb im Jahre 1412. Die sieben medizinischen Verhandlungen, die er herausgab, überführen uns von dem grofsen Verdienste, das er um die Zergliederungskunst gehabt hat. Man findet in diesem Werke, welches 1553 zum erstenmale in Venedig gedruckt ward, eine für die damalige Zeit recht gute Beschreibung von den enthaltenden und äussern Theilen des Kopfes, von dem Gehöre, dem Geruche, und dem Ge-

Geschmacke; vorzüglich aber hat sich der Verf. über die Schlagadern und über die Nerven ausgebreitet; er giebt eine Erklärung von dem Kehlritzdeckel (*Epiglottis*), von der Luftröhre, von dem Herzen, seiner Bewegung und seinen Verrichtungen, beschreibt das Brustfell, die in der Brusthöhle enthaltenen Theile, und die zu einer Aderöffnung schicklichen Blutadern; dann handelt er auch von den Wunden; und er hatte ein eignes Pflaster, welches noch bis jetzt den Namen *Emplastrum Nicolai* beibehalten hat. Genug, NICOLI verdient alle Achtung.

PETER MONTAGNANA.

Diesen Namen erhielt PETER von dem Städtchen, in welchem er gebohren war. MONTAGNANA war ein Schüler des berühmten GERHARD BOLDOJO Lehrers zu Pavia, unter welchem er im Jahre 1440 studirte, er war ein eben so grofser Zergliederer als Chirurg und Arzt. Sein Werk ward im Jahre 1497 zu Venedig in Folio unter dem Titel *Selectiorum Operum Montagnanæ etc.* gedruckt. PETER MONTAGNANA ward nicht nur von seinen Zeitgenossen geschätzt, sondern man mufs ihn auch jetzt noch mit Vergnügen lesen. Aus Allem, was er geschrieben hat, sieht man den philosophischen Kopf, und die grofse Erfahrung dieses Mannes. Die Krankheiten des Gehirns, der Nerven, der Augen, der Ohren, der Nase, des Mundes, der Zähne, der Brust, der weiblichen Brüste, der Lungen, des Herzens, des Magens, der Leber, des Milzes, des Unterleibs, des Afters, der Nieren, der Urinblase, der männlichen und weiblichen Geburtsglieder, der äussern Gliedmasen und der Haut sind seine Gegenstände. Die Kupfertafeln sind sehr schön und gut gezeichnet.

Es

Es ist auch noch eine Abhandlung vom Harne, von Zusammensetzung einiger Arzneimittel, von der Methode Blut zu lassen, und von den Adern, an welchen gelafsen wird, beigefügt. Dieses Werk hat SEBASTIAN MANILIUS ROMANUS in das Wälsche übersetzt unter dem Titel *Fasciculo de medicina. Venezia* 1493 in Folio. Am Ende befindet sich ein kurzer Auszug aus MUNDINIS Anatomie, welche damals die beste war. Alles ist bestimmt und deutlich abgefafst. Um die nämliche Zeit lebten noch viele andre sehr berühmte Männer, unter andern ein gewisser ROLAND CAPELLUTI aus Parma, und ANTON LEONE ein Venezianer welche einige schöne Werke im Drucke hinterliesen, weil sie aber nichts von besonderer Wichtigkeit enthalten, so schätze ich es für keinen grofsen Gewinn, Auszüge von denselben zu machen; selbst nicht einmal aus dem BARTHOLOMÆUS MONTAGNANA dem Sohne des erstern, denn auch dieses wäre wider den Plan, und ich könnte weiter nichts sagen, als dafs er die Schriften seines Vaters kommentirt habe.

JOHANN BAVERIO.

Dieser grofse Philosoph hat Imola ein kleines Sädtchen in dem Kirchenstaate zu seinem Geburtsort, und lebte um das Jahr 1470 in grofsem Ansehen. Er war viele Jahre lang öffentlicher Lehrer an der Universität von Bologna, welcher er endlich entsagte, um sich mit mehr Musse den Kranken, die er sehr liebte, zu widmen. Im Jahre 1475 gab er ein medizinisches Werk zu Bologna heraus, welches viele Jahre hernach unter dem Titel: *Præstantissimi Medici, et Philosophi clarissimi D. Joannis Baverii de Imola celeberrimi Gymnasii Bononiensis Medicinæ professoris publici, Consiliorum de re medica,*

sive morborum curationibus etc. Argentinae 1542 in Quart neuerdings aufgelegt wurde. Das Werk enthält ein und neunzig medizinische Berathschlagungen, welche die beträchtlichsten Krankheiten, womit die unglückliche Menschheit geplagt ist, zum Gegenstande haben. Unter diesen Berathschlagungen würden einige bei unsern heutigen Aerzten keinen Beifall finden, aber aus einigen andern könnte man manche nützliche Kenntnisse ziehen.



Landerer inv. et sculpsit.

JOHANN MATHÆUS DE GRADI (sonst auch FERRARI DAGRATE genannt) vollendete seine medizinischen und anatomischen Studien in seinem Vaterlande mit der gröſsten Auszeichnung, und erwarb sich schon in seinen jüngern Jahren einen solchen Ruhm, daſs er in wenig Jahren vom Herzoge von Mailand zum öffentlichen Lehrer an der Universität zu Pavia ernannt wurde, wo er durch viele Jahre mit grosem Beifalle die Anatomie und Arzneiwissenschaft lehrte. Hernach erhielt er die Stelle eines Leibarztes der BIANCA MARIA Herzoginn von Mailand, und eines herzoglichen Protophisikus; er starb 1480 in dieser Stadt, in einem sehr hohen Alter. Eines seiner Werke, *Consilia medica. Papiæ per Andream de Bosco* wurde im Jahre 1501 zum zweiten Male in Pavia in Folio aufgelegt, und im Jahre 1471 ward in der nämlichen Stadt das Buch: *Commentarii textualis in nonum Almasoris, pars prima et secunda* in Folio gedruckt. Nach seinem Tode erschienen in Mailand die Werke

De Urinis und *Expositiones tertii Canonis Avicennæ* 1494 in Quart im Drucke. *Practica Joannis Matthæi de Gradi Mediolanensis in nonum Almansoris. Lugduni* 1527 in Quart.

In diesem wichtigen Werke hat der Verf. alle Krankheiten, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, vom Kopfe bis zu den äussern Gliedmassen abgehandelt. Ich rathe jedem, dieses Werk zu lesen, denn ich bin überzeugt, dafs darin viele wichtige, und in der Ausübung besonders nützliche Bemerkungen, vorzüglich was die allgemeinen und besondern Krankheiten betrifft, gefunden werden.

DE GRADI hat mit der grösten Deutlichkeit, Bestimmtheit, und einer gewissen Neuheit die Anatomie des Auges, der Nase, der Zähne, der Ohren, der Brust, der Lungen, der Gallenblase, des Milzes, der Gedärme, der Nieren, der Urinblase, der Gebährmutter u. a. m. abgehandelt. Er war der erste, welcher die weiblichen Hoden *zwei Eyerstöcke* nannte, und sie mit jenen der Vögel vergliche. STENONE, GRAAF, VERHEYN und LITTRE haben sich dieses Sistem angemast, ohne des DE GRADI auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, ja sie haben sich selbst einander abgeschrieben, ohne dafs einer den andern genennt hätte. Deswegen führt auch der berühmte PORTAL aus dem *Virgil* den Vers an: *Sic vos non vobis etc.* Da, wo er von den Entdeckungen redet, sagt er, das man öfters Ursache hätte, sie näher zu beleuchten, weil sich die Neuern viele derselben anmasten, die doch Früchte von dem Fleise anderer Männer vergangener Zeiten wären, und die nur von den neuesten Schriftstellern in ein neues Gewand umgekleidet würden. DE GRADI erzählt auch, dafs er einen Menschen gesehen habe, welcher blos von

dem Geifer eines wüthenden Hundes, ohne verwundet zu werden, die Wasserscheue bekommen hätte.

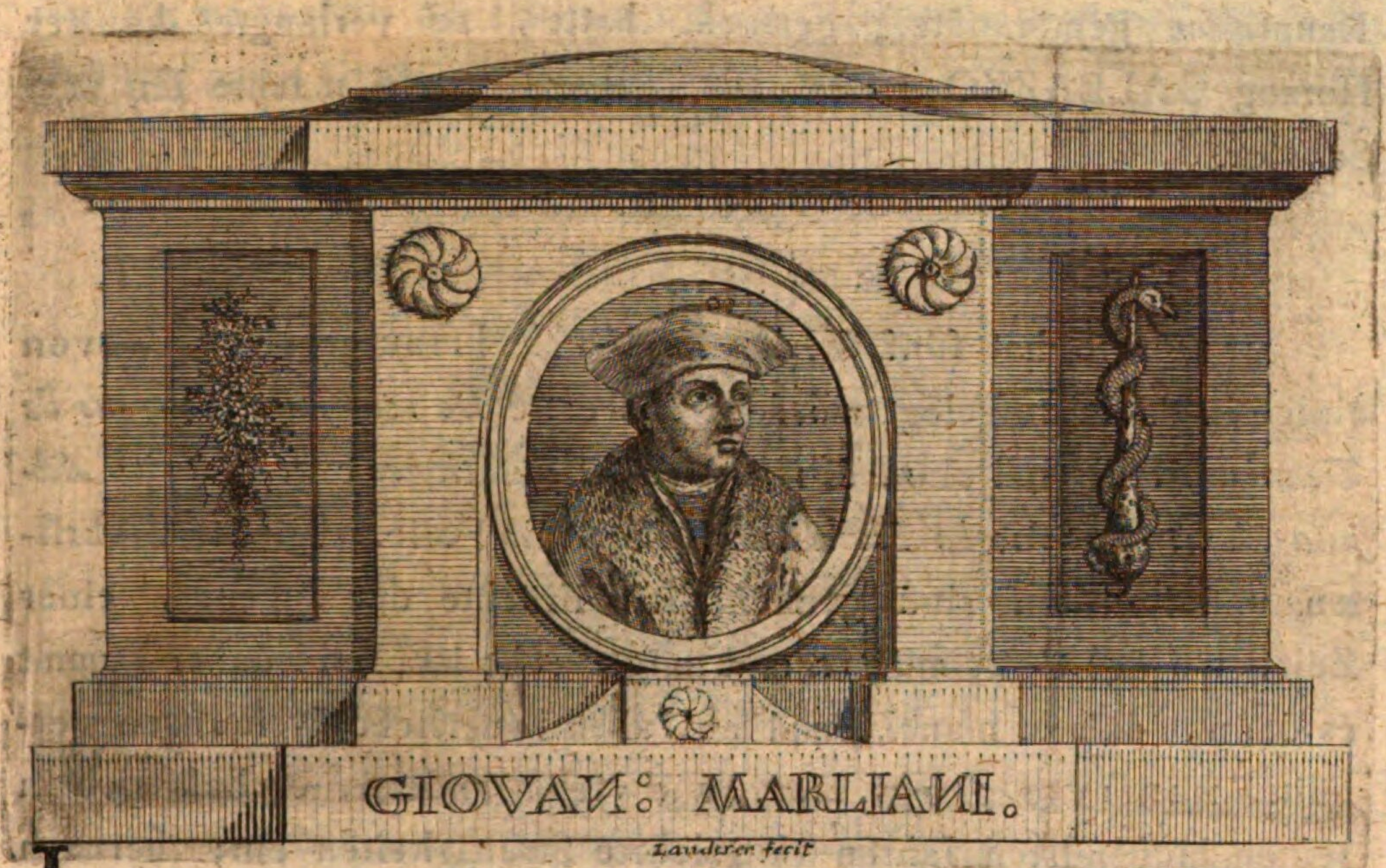
ANTON DE GRADI.

Einige Zeit nach dem MATHÆUS DE GRADI war zu Mailand ein anderer Arzt im Rufe, welcher den nämlichen Namen führte, und vielleicht ein Sohn oder ein Verwandter von jenem war. Dieser hat sich vorzüglich durch ein Werk über die Fieber, *Excellentissimi Artium et Medicinæ doctoris Antonii de Gradi Mediolanensis tractatus insignis de febribus, Signa, causas et curas febrium complectens. Venetiis* 1521, welches 1560 mit dem Werke des MATHÆUS DE GRADI mit dem Titel *Practica seu Commentaria in nonum Rasis ad Almansorem etc.* gedruckt ward, ausgezeichnet. Der Verf. aber machte um das Jahr 1488 seine Epoche, und ward von einigen AGRADI genannt.

Im Jahre 1480 erhielt AMBROSIUS VARESE DA ROSATE, aus einem der vornehmsten Häusern zu Mailand den Doktorhut in derPhilosophie und Arzneiwissenschaft, er legte sich mit Glück auf die ausübende Arzneiwissenschaft, und erwarb sich durch seine Kenntnisse und durch den glücklichen Erfolg seiner ausübenden Kunst einen solchen Ruhm, daſs er die Stelle eines Leibarztes beim Herzoge JOHANN GALEAZZO MARIA SFORZA erhielt. Er stellte, so wie er es vorhergesagt hatte, den LUDWIG MARIA, Onkel des Herzogen wieder her, den die übrigen Aerzte schon einstimmig für verlohren gaben. Die Achtung, das Zutrauen, welches sein Fürst in ihn

setzte, war so groſs, daſs er von diesem zum Protophisikus, Grafen, geheimen Rath und herzoglichen Senatoren ernannt wurde.

Noch glaubte der Herzog nicht genug die besondern Verdienste dieses rechtschaffenen Mannes belohnt zu haben, sondern beschenkte ihn auch noch mit dem Lehen des Städchens, und der Pfarre Rosate, welches in der Gerichtsbarkeit von zwei und zwanzig Dörfern bestand, und zwar mit solchen Vorrechten, die nicht nur dem AMBROSIUS VARESE, sondern auch dem Herzogen selbsten viel Ehre machen.



JOHANN MARLIANO war ein mailändischer Patrizier, er studirte auf der Universität von Pavia die Philosophie, Anatomie, und Arzneiwissenschaft, und erhielt im August des 1440*ten* Jahres die Doktorwürde; er verwendete sich mit solchem Fleifse, und erwarb sich in wenigen Jahren einen so grossen Ruhm, dafs er zum öffentlichen Lehrer ernannt wurde, und sehr viele Fremde kamen hin, um seine Vorlesungen hören zu können. Die Universitäten von *Bologna*, *Padua* und *Ferrara* waren darüber eifersüchtig, denn sie sahen ein, welch ein Vortheil es seye, so einen angesehenen Lehrer zu haben, sie machten dem MARLIANO die grosmüthigsten Anerbiethungen, konnten ihn aber dadurch nicht gewinnen. MARLIANO war zu viel Patriot, er war von allen geliebt, sein Herz hieng an seinem Fürsten, und er wollte den Mailändern seinen Landesleuten vorzugsweise vor allen andern nützlich seyn. Nachdem er durch verschiedene Jahre auf der Schule zu Pavia seine ausgebreiteten

Kennt-

Kenntnifse gemeinnützig gemacht hatte, so verlangte ihn der Herzog GALEAZZO zu seinem Leibarzt, und machte ihn zum Senator.

MARLIANO hat fünf Werke im Druck herausgegeben, wovon einige in Pavia aufgelegt wurden, das erste *De reactione adversus de Tiennis. Papiæ* in Folio, das andere *Disputationes cum Philippo Adjuta Veneto, et Jacobo Forliviensi, Papiæ* in Folio. Die Streitschriften und Kritiken sind gemeiniglich Früchte der Jugend, einer Zeit, wo der Geist munter und aufgeweckt ist, und daher kömmt es dann, dafs er manchesmal auf abentheuerliche Meinungen verfällt. MARLIANO giengs hier, wie vielen andern, er liefs sich in seinen blühendsten Jahren in gelehrte Streitigkeiten ein; hernach schrieb er noch andere Werke, wo er sich der Kritik enthielte; eines von diesen handelt *De proportione motuum in velocitate. Papiæ* 1482. und das andere ist betitelt *Quæstio de caliditate corporum humanorum tempore hyemis et æstatis, et de antiperistasi. Venetiis* 1501. Ein anderes Werk *De Febribus cognoscendis et curandis etc.* fand allgemeinen Beyfall. Man hat noch einige kleinere Schriften von ihm, aber ich halte es für überflüfsig etwas davon zu sagen. MARLIANO beschlofs sein langes und ruhmvolles Leben den 21*ten* September 1483. Er ward bei der heiligen Maria von der Gnade begraben, beweint von allen, auch von seinem Fürsten, der ihn liebte, und mit Ehren und immerwährenden Wohlthaten überhäufte. Die Herzogen von Mailand, LUDWIG MARIA SFORZA, und FRANZ MARIA der Zweite zufrieden mit den Diensten seiner beiden Söhne HYERONIMUS u. PETER ANTON, zweier treflichen Aerzte, überhäuften selbige mit Ehren und Freiheiten. LACINIO CORTE hat zum Lobe des

JOHANN MARLIANO die schönsten Sinngedichte verfertiget, ich will aber nur seine Grabschrift allein hersetzen.

JOHANNI MARLIANO AVO
CIVI MEDIOL. ET PHILOS. NOBILISSIMO
ET PAULLO PATRI
USU, PRUDENTIAQUE
PRINCIPIBUS CIVITATIS ACCEPTISSIMO
ET HIERONYMO, ET PETRO ANTONIO PATRUIS
OMNI LITTERARUM ELEGANTIA PERPOLITIS
PETRUS ANTONIUS MARLIANUS
JURIS CONSULTUS ET SENATOR MEDIOLANI
MAJORIBUS SUIS BENE MERENTIBUS
POSUIT MDLXII.

JOHANN ARCULANO.

Dieser Veroneser, öffentlicher Lehrer zu *Bologna* und zu *Padua*, hat sich in der Anatomie, Arzneiwissenschaft und Chirurgie vorzüglich ausgezeichnet; er starb in *Ferrara* im Jahr 1484. und hinterliefs zwei Werke, welche nach seinem Tode von AUGUSTIN NIFFUS zusammengetragen, und zum Druck befördert wurden; das erste unter dem Titel *Joannis Arculani expositio in primam seu quarti canonis Avicennæ Venetiis apud Scoti* 1519. das andere *Practica Joannis Arculani Excellentissimi tam theorice quam practice physicorum principis. Opus doctissimum in nonum Rasis ad Regem Almansorem librum apud Toresanum de Ascula* 1504. *Venetiis* 1524. Weil dieses das wichtigste ist, so wollen wir auch dieses zuerst vornehmen.

Das Werk mit dem Titel *Practica* fängt mit den innerlichen und äusserlichen Krankheiten, welche den Kopf befallen, oder von daher ihren Ursprung nehmen, an; ehe aber der Verf. von den Krankheiten selbst etwas redet, läſst er eine anatomische Beschreibung vorhergehen. Der Kopf, sagt ARCULANO, ist auf den erhabensten Theil des Körpers gestellt, und dieses geschah nicht wegen dem Gehirn, oder den übrigen Sinnen, sondern weil keine bequemere Stelle für das Gesicht sein konnte, denn da die Augen die Wache des Körpers sind, so muste denselben auch nothwendiger Weise ein höherer Platz angewiesen werden, damit sie schon von weitem dasjenige beobachten können, was für den Menschen nützlich oder schädlich sein kann; die Augen erhielten auch aus einer andern Ursache in diesem Theile ihre Lage, nämlich weil sie das Gehirn in der Nachbarschaft haben müssen, damit die Sehnerven mit einer grössern Geschwindigkeit den gesehenen Gegenstand dem Gehirne mittheilen können. Seine Bewegung erhält das Auge vom zweiten Paare der Nerven. Der Mensch hat in Vergleichung mit Körper und Kopf der übrigen Thiere eine grössere Hirnmasse als diese, und eben aus dieser Ursache hat auch der Kopf eines Menschen eine sphärische Gestalt, und das Gehirn ist etwas länglich, um den drei Gehirnkammern Raum zu geben, sich nach ihrer Länge ausdehnen zu können.

Die Theile, welche zur Bildung des Kopfes beitragen, sind 1*tens* die Haare, 2*tens* die Haut, 3*tens* das Fleisch, 4*tens* die erste Membran, welches der Verf. die kleinere *Gingia* oder *Almochati* nennt, bei uns aber unter dem Hirnschädelhäutchen (*Pericranium*) verstanden wird. 5*tens* der Hirnschädel. 6*tens* zwei Membranen, nämlich die harte und weiche Hirnhaut. 7*tens* das marckige Wesen des Gehirns.

8*tens* zwei Membranen unter dem Gehirne. 9*tens* das wunderbare Netz und 10*tens* das Grundbein, welches die Stütze und der Grund vom ganzen Kopfe ist. Die Haare sind entweder fein oder dick oder lang; sie dienen dem Kopfe zur Zierde, und verwahren ihn gegen Anfälle. Nicht an allen Orten des Kopfes ist ein muskuloses Fleisch, man findet es nur da, wo es zur Bewegung nothwendig ist, wie z.B. an der Stirne u.s.w. Das Hirnschädelhäutchen (*Almochati*) ist bestimmt den Hirnschädel und das Gehirn zu bedecken, die harte Hirnhaut mittels gewisser Fäden in der Höhe zu halten, damit sie nicht auf das Gehirn niedersinket, und den feinsten Nerven, welche durch die Nähte des Hirnschädels herauskommen, einen Durchgang zu verschaffen. ARCULANO giebt dem Wundarzt die Warnung, sich wohl in Acht zu nehmen, dafs er dieses Häutchen nicht über den Nähten, besonders über der Stirnnaht, wo die Fäden in grofser Menge sich befinden, verletzte, weil eine solche Operation tödliche Folgen veranlassen könnte.

Der Hirnschädel ist aus fünf Knochen zusammengesetzt, wovon jeder aus zwei Tafeln einer obern und untern bestehet. Einer dieser Knochen liegt an der Stirn, der andere hinten, zwei auf den Seiten, und einer unter dem Gehirne, welcher das Grundbein ausmacht. Die Natur hat das Ganze nicht aus einem einzigen Knochenstücke machen wollen, damit, wenn der Hirnschädel verletzet würde, nicht das Ganze, sondern nur ein Theil desselben leide. Die Nähte sind zackig, fest und unbeweglich, denn sie haben keine Bewegung nöthig; sie sind auch so in einander gefügt, dafs die Dünste und Dämpfe, welche in den Kopf steigen, leicht ausrauchen können. Will man daher auch bei einer Kopfkrankheit ein Heilmittel auf den Kopf legen, so mufs dieses über den Nähten geschehen.

Die dünne Hirnhaut, diese feinste Membran, umkleidet das Gehirn ganz leicht, damit es nicht von den harten einschliefsenden Körpern verletzet werde, sie dringt in das Gehirn hinein, und nähret dasselbe mittels den vielen in ihr befindlichen Gefäschen.

Das markige Wesen des Gehirns ist weifs, weich, zähschleimig, von ihm werden die Nerven genährt und erzeugt; das vordere Gehirn ist feuchter und weicher, als der hintere Theil, oder das kleine Gehirn, weil es für die Nerven der Sinne bestimmt ist, die ebenfalls weicher sind, als die hintern zur Bewegung gehörigen Nerven. Das vordere Gehirn theilt sich mittels zweier andern Membranen, die sich bis auf die Kammern einsenken, in zwei Halbkugeln; das Gehirn wird seiner Länge nach (welche die Anatomiker von seiner Gestalt die Schnittersichel *falce messoria* nannten) in das vordere und hintere abgetheilt, damit, wenn das eine leidet, das andere nicht auch mitleiden mufs.

Die erste von den drey *Kammern* ist die gröste, und theilt sich in die rechte und linke, wovon eine jede noch gröfser ist, als die zwei andern besondern Kammern. ARCULANO setzt in die erste Kammer den Sitz und das Organum des innern und allgemeinen Gefühls. Am Ende desselben trift man zwei Wesen an, wovon eines die Gestalt eines Ankers und das andere eines Erdwurms hat. Die zweite Kammer ist die kleinste und längste, und hat mit der dritten, welche an dem hintern Theile der Piramide befindlich, und weiter als die zweite ist, Gemeinschaft; die Kammern sind ganz von der dünnen Hirnhaut überzogen. Abwärts unter der ersten Kammer trift man eine eyrunde Oeffnung mit einer Höhle an, in deren Mitte ein enges Loch sich befindet, welches schief gegen den Gaumen

in

in das *Collatorio* (*Siebbein*) in gerader Linie mit der Kammer hingeht, und durch welches die überflüfsige Feuchtigkeit des Gehirns ausgeführt wird. Dieses Loch umgeben grofse und runde Erhöhungen, welche die zu dem wunderbaren Netz und zu den Kammern hinlaufenden Blutadern und Schlagadern unterstützen, und am Grunde desselben sitzen verschiedene über das *Netz* selbst hervorragende Drüschen. Durch diese Höle reinigen sich die vordern Kammern durch die Seiger der Nase, welche der Verf. Trichter (*Imbuto*) nennet. Die Endungen der Gefäfse sind Ausführungsmündungen der überflüfsigen Feuchtigkeit des Gehirns, welche sich in die Höle öffnen. Die Prefse (*Torcular*) gemeiniglich die Prefse des *Herophilus* genannt, wird von zweien grofsen Blutadern gebildet, welche kleine Verästlungen durch die Höle vertheilen.

In dem vordern Theile des Gehirns giebt es noch zwei andere Oefnungen, welche zweien Brustwarzen gleichen, und *carunculæ mammillares* genennt werden; sie senken sich in eine, wie die dünne Hirnhaut, feine Membran ein, endigen sich in den Knochen der Nase, und bilden da das Geruchswerkzeug. Aus dem Gehirne entspringen sieben Paar Nerven. Das erste Paar sind die Sehnerven, und diese sind die dicksten, und haben ihren Ursprung in den vordern Kammern. Ehe sie sich mit der harten Hirnhaut verbinden, kommen sie zusammen, entfernen sich hernach aber neuerdings von einander, der rechte Nerve geht nach der rechten, und der linke nach der linken Seite; sie endigen sich in dem Augapfel, und bilden da die Netzhaut, und die Spinnenwebhaut (*Aranea tunica*), welche das Bild des gesehenen Gegenstandes empfangen, und es auf den Mittelpunt alles Empfindens (*Sensorium commune*) hinbringen; da wo sich

die

die Sehnerven verbinden, vereiniget sich der doppelte Eindruck des gesehenen Gegenstandes in einem Bilde, damit nicht in dem Sitz des allgemeinen Empfindens statt einem Gegenstand zwei vorgestellet werden.

Das zweite Nervenpaar gehet zu den Muskeln der Augen hin, und von ihm kömmt die willkürliche Bewegung. Das dritte Paar theilet sich in viele Verästlungen; die erste Vertheilung geht nach dem Gesicht, und giebt dessen Theilen Bewegung und Empfindung; die zweite Vertheilung bekömmt die Zunge, und dadurch Bewegung und Geschmack; die dritte vereiniget sich mit dem vierten Paar, und steigt durch das Nasenloch, durch welches die von ihm benannten Blutadern hineintreten, zum Zwerchfelle und zum Magen hin, und giebt den Eingeweiden Empfindung. Aus diesen werden nach der Meinung des MUNDINI die zurücklaufenden Nerven gebildet. Von der dritten Vertheilung des sechsten Paares entspringen die Stimmnerven, die übrigen des vierten Paares gehen zum Gaumen hin, um ihm Empfindung zu verschaffen.

Auf diese folgen die Nerven des fünften Paares, welche sich zu dem Felsenbein hinbegeben, durch die kleinen Oefnungen dringen, und die Gehörnerven bilden. Das sechste Paar theilt sich in drei Vertheilungen, die eine zerästelt sich in den Muskeln der Stiege (*Scala*), der dritte und gröste Theil steigt zu den Eingeweiden hinab, und einige Aeste davon gehen zum Kehlritzdeckel (*Epiglottis*) hin, bewegen die Knorpel, und tragen sehr vieles zum Reden bei, die andern geben dem Zwerchfell, der Brust, dem Herzen, und den Lungen Zweige, und etliche kleine Aeste vermischen sich mit einigen des dritten Paares. Das siebente Paar, welches von dem hintern Theile des Ge-

Gehirns entspringt, geht zur Zunge hin, und verschaffet dieser die willkürliche Bewegung.

Von dem hintern Theile des Gehirns, nämlich vom verlängerten Mark, entspringen dreyfsig Paar Nerven, welche sich in viele Theile des Körpers vertheilen, jene des Pferdeschweifes nicht mitgerechnet, welche ungleich ungepaart sind. Alle dienen zur Bewegung und Empfindung, und sind mit einer sehr feinen, aus den kleinsten Haargefäsen gewebten Membrane umgeben. Der Verf. dehnt sich über die Halsschlagadern, die Drosselblutadern, und ihre Verästlung in dem Gehirne und in den nahgelegenen Theilen, und über die Ursachen der Lähmung und des Schlages aus. Nach dem ARCULANO hat man noch andere Entdeckungen in dem Gehirne gemacht, wir müssen aber gestehen, dafs er für die damalige Zeit eine ganz richtige Kenntnifs von diesem Eingeweide hatte. Wir zählen den nachher gemachten Untereintheilungen gemäfs zehn Paar Nerven; durchgehen wir aber genau die Beschreibung dieses Zergliederers, so werden wir finden, dafs er alle Hauptnerven gekannt habe, ob er gleich statt zehn Paar nur sieben benennt hat. Von dem verlängerten Rückenmarke giebt es keine andere als die er beschrieben hat.

Im ersten Kapitel erklärt er, was das Kopfwehe (*Cephalaea*, oder nach andern *Cephalalgia* oder *Soda* von dem griechischen *Kephalon*) seie, man verstehet darunter einen heftigen Schmerzen, welcher den ganzen Kopf einnimmt, und von einer Hitze, Schwere, und von einem harten Puls begleitet wird. Der Verf. setzt das *entzündungsartige*, *phlegmatische*, *kollerische*, das aus dem Magen, und das von einer ursprünglichen Ursache herkommende *Kopfweh* auseinander.

Schmerzt

Schmerzt nur der halbe Theil des Kopfes, so nennt man diese Schmerzen das *halbseitige Kopfwehe* (*Hemicrania*); nimmt der Schmerz nur den vierten Theil des Kopfes ein, so nennt man es den *Nagel* (*Clavus*) weil der Schmerz gleich einem eingeschlagenen Nagel, stechend und durchdringend ist. Bey dem entzündungsartigen Kopfwehe rathet der Verf. an der nämlichen Seite Blut zu lassen, und den Leib mit Tamarinden und ähnlichen Mitteln zu reinigen. Der Kranke mufs sich von hitzigen und schwerverdaulichen Speisen enthalten, und dafür leichte und kühlende Speisen geniefsen. Auf den schmerzhaften Theil kann man eine Mischung aus Efsig und Rosenöhl, welches durch Schlagen innigst mit einander vereinigt wird, oder ein aus zerstofsenen und mit Efsig zu einem Brei gekochten Eibischsaamen bereitetes Pflaster auflegen. Die verschiedenen Ursachen, die Zufälle, die Heilarten, die Vorhersagen sind alle auseinander gesetzt, und mit der nämlichen Ordnung verfolgt der Verf. alle andre innerliche daher entstandene Krankheiten des Kopfes.

Bei dem *kollerischen Kopfweh* (*Cephalœa cholerica*), wenn auch ein geschwinder Puls, eine örtliche Hitze zugegen ist, und wenn auch weder das Gesicht, noch die Augen roth wären, soll man anfänglich ein Abführungsmittel geben, und hernach Violen - Süfskürbis - oder Weidenöhl in die Nase ziehen. Der Kranke kann auch Kampfer, oder ein abgezogenes Pflanzenwasser von Violen u.d.g. zum riechen nehmen. Wenn dieses alles nicht hilft, so löset man einen Gran Mohnsaft und Kampfer in Weidenöhl auf, und bringt es in die Nase.

Die bei dem *kalten Kopfweh* dienlichen Mittel sind Bibergeil, Storax, Rauten u. d. g. welche zu Pulver zerstossen und mit alten Wein oder Kamillenöhl zu Trochisken gemacht, und über die Stirne

gelegt

gelegt werden, oder man kann sich auch des Kamillenwassers mit der Hausswurzel bedienen. Man kann auch dem Kranken einen guten und starken Wein erlauben, wenn er daran gewöhnt ist. Das vom Magen herrührende Kopfweh stellt sich täglich vor dem Essen ein, und verliert sich nach Tische wieder; der Kranke soll zur Zeit, wo es zu kommen pflegt, ein in Granatäpfel oder herben Trauben o. d. g. Saft eingetunktes Stück weisses Brod essen. Das Kopfwehe von *einer ursprünglichen Ursache*, wie das von den Ungemächlichkeiten der Sonne verursachte Kopfwehe ist, kann leicht durch den blossen Gebrauch des Rosenöhls mit Essig, oder anderer kühlenden Mitteln gehoben werden. Der Verf. rathet bei einem hartnäckigen Kopfwehe seine Maasregeln zu nehmen, damit kein Absatz auf die Augen geschehe. u. das Gesicht raube; sobald der Schmerz die Augen ergreift, muss aus den Schlafschlagadern Blut gelassen werden. Meinem Urtheile nach hat ARCULANO Unrecht, dass er bei allen Kopfschmerzen sich der kühlenden und zusammenziehenden Mitteln bedienet. Wenn sie aufgelegt werden, verschaffen sie augenblickliche Linderung, können aber hernach üble Zufälle nach sich ziehen, wie wir dieses bei andern Entzündungen erfolgen sehen. Auf diese Art geht der Verf. alle Krankheiten des Kopfes, und jene, welche von diesen abstammen, durch. Seine Bestimmungen, und die angegebenen Ursachen sind richtig und wahr, und seine Heilmethode ist der Vernunft sehr entsprechend. Die *Scotomia* ist eine Krankheit, welche durch eine gewisse Zeit das Gesicht verdunkelt und dann wieder verschwindet. Diese Krankheit hat ihren Namen von dem griechischen Worte *Σκοτοω*. Der *Schwindel* ist eine zufällige und verdorbene Verrichtung des allgemeinen Empfindungsvermögens, welche den Menschen glauben macht, dass sein Gehirn sich bewege, und dass alle Gegenstände, die er sieht, umfallen. Diese beide Krankheiten entstehen gemeiniglich aus einerlei Ursachen.

Der Verf. unterscheidet die verschiedenen Arten von *Hirnwuth*, vom *Todtenschlaf* (*Lethargia*) und *Schlagfluſs*, macht eine Beschreibung von dem Gerinnen der Säfte, dem *Subeth* der Araber, welches ein tiefer, langer, sehr schwer zu vertreibender Schlaf ist, die damit Befallenen käuen nicht, und schlucken sehr schwer. Der Verf. rathet daher ihnen nährende Klistire beizubringen, und sie von Zeit zu Zeit etwas Meth durch den Mund nehmen zu lassen. Liegen die Kranke mit offnen Augen, mit unbeweglichen Augenliedern starr da, so schlage man Hollunderöhl, unter welches man zu jedem Pfund zwei Loth Euphorbium, und wenn man will auch etwas Bibergeil mischet, über den Kopf des Kranken.

Die Bestimmung der *Lähmung* (*Paralysis*) giebt den übrigen nichts nach. Der Verf. erklärt jene Glieder für gelähmt, welche Bewegung und Empfindung verlohren haben. Den ersten Platz unter den Heilmitteln giebt ARCULANO den aus stinkendem Aſsant, Kolloquinten, Bibergeil u. d. g. bereiteten Stinkpillen. Nebst diesen verordnet er eine gute Diät, Senfumschläge, Einreibungen an den leidenden Theilen mit Narziſsen- oder Nuſsöhl mit einem Zusatze von Bibergeil, Pfeffer, Bertram u. d. gl. Stellt sich ein mäſsiges Fieber ein, fangen die Theile zu schwitzen an, so ist dieses ein Zeichen der Heilung. Auf die nämliche Art wird bei der *Mundklemme* und bei dem *Stupor* verfahren. Stürzt einer zu Boden, windet und bewegt er sich ohne Bewustsein seiner selbst, so ist er von der fallenden Sucht ergriffen; tritt noch Schaum aus dem Mund, geht der Urin, der Saamen und der Darmkoth unwillkürlich weg, so ist das Uebel um so heftiger und schwerer. Der *Alp*, die *Melankolie*, der *Schnupfen*, wenn er sich in den Schlund oder in die Brust wirft, sind Krankheiten, welche man beim ARCULANO recht gut beschrieben findet.

findet. Ihre Bestimmung, ihre vershiedenen Ursachen, ihre Zeichen, und die schicklichen Heilmethoden sind ganz auseinander gesetzt.

Ehe der Verf. zu den Krankheiten der Augen schreitet, schickt er zuerst eine anatomische Beschreibung von diesem organischen Theile voraus. Das Aug ist ein Werkzeug, welches in dem obern Theile des Körpers gelagert, wäfsrig und rund ist, und aus Membranen, Säften und Muskeln zusammengesetzt ist. Es sind eigentlich nur vier Häute, aber sie werden in sechse eingetheilt. Die *verbindende* oder *Bindehaut* umkleidet den ganzen vordern Theil des Auges; auf diese folgt die Hornhaut, welche das ganze Aug gleich einem Horne umgiebt, ihr hinterer Theil wird die *undurchsichtige* (*Sclerotica*) oder harte Hornhaut genennt, und hat ihren Ursprung von der harten Hirnhaut; in ihrem Verlauf, und in der Richtung des Augensternes ist sie dicht, und aus vier Häutchen zusammengesetzt; ihr vorderer Theil ist ungefärbt und durchsichtig. Nach dieser kömmt die *Traubenhaut* (*uvea*, wegen der Aehnlichkeit mit einer umgekehrten Weintraube), sie entspringt von der harten Hirnhaut; in der Mitte hat sie eine Oefnung, welche der *Augenstern*, und am hintern Theile die *Nachhaut* (*Secondina*) genennet wird. Die *Spinnwebehaut* (*Aranea, Arachnoides*) und die *Netzhaut*, welche von dem Sehnerven gebildet wird, liegen ebenfalls an dem hintern Theile.

Das Aug enthält drei Säfte; zwischen der Netzhaut und Traubenhaut ist ein weifslicher dem Eyweis, oder geschmolzenen Glase ähnlicher Saft, welcher die *gläserne Feuchtigkeit* genennet wird, und beträchtlicher als die andern beide ist. Auf diesen folgt die *Kristalfeuchtigkeit*, welche einem Kristalle gleichet, und von einigen auch *Grando*, weil sie diesem an Gestalt ähnlich ist, genennet wird; sie

 ist

ist hart und rund, und an dem vordern Theile weniger erhaben, als an dem entgegengesetzten, weil die auf sie gemachte Eindrücke des gesehenen Gegenstandes in einer Piramidalgestalt auf den hintern Theil nämlich auf den Grund des Auges fallen müssen. Der zur Bewegung und zum Sehen bestimmten Muskeln sind sechs, die aber der Verf. nicht nennet.

Nach dieser vorläufigen Beschreibung von diesem Werkzeuge gehet der Verf. zu den innerlichen und äusserlichen Krankheiten, welche an diesem Theile vorkommen, über, und macht mit der *Augenentzündung*, den *Geschwüren* u. s. w. den Anfang. Die Heilmethode, mit der er bei diesen Krankheiten vorgeht, könnte nicht besser gewählet sein, und wenige Praktiker haben die von ihm mitgetheilten Vorschriften, durch die ein erspriesslicher Erfolg zu erzwecken ist, beobachtet. Die *Thränenfistel* heilte er nach der Methode des CELSUS, nämlich durch das heiſse Eisen.

Das Ohr ist ein knorpelliges, rundes, mit einer feinen Haut bedecktes Werkzeug mit einigen unregelmäſsigen Erhöhungen und mit einer nicht runden, sondern gewundenen Oefnung; es dringt bis zum äussersten Ende des Felsenbeines, wo der Gehörnerve, der mit einem von der harten Hirnhaut gebildeten Häutchen bedeckt ist, liegt, und ist ringsum mit einer Membran, wie mit einer Blase umgeben, auf welche die Luft wirket, um die Empfindung des Gehörs hervorzubringen (man sieht hier deutlich, daſs der Verf. vom Trommelfell reden will). Das Werkzeug ist in dem Felsenbeine, welches sehr hart ist, eingeschloſsen, damit es bei Erschütterungen nicht so leicht verletzet werden kann; es ist knorpellig, damit die Luft sich sammeln und einen stärkern Schall hervorbringen kann

u.

u. s. w. Wenn ein heftiger Schmerz in den Ohren mit einem aufgedunsenem Gesicht sich einstellet, so läſst man aus der Cephalica Blut. In das Ohr tröpfelt man Frauenmilch, oder Rosenöhl, oder Weidenblüthöhl mit ein wenig Eſsig. Den Leib öfnet man mit Mirobolanen, oder Skamonien, oder Aloe, welche stärker wirken. Wenn nach einem starken Wind ein sehr heftiger Ohrenschmerz entstehet, so ist in diesem Falle das Rauten- Zwiebel- oder Weislilienöhl, auch mit flüſsigen Biberschmalz versetzt von besserm Nutzen. Wäre endlich ein Klingen oder Verhärtung in den Ohren zugegen, so sind die erweichenden und besänftigenden Mittel am angemessensten.

Der Verf. sagt seine Gedanken über den verlohrnen Geruch, über das Nasenbluten, und über die Nasengeschwüre. Der Polip ist ein überflüſsiges weiches, weiſses oder rothes Fleisch, welches durch seinen Wachsthum die Nase auftreibt, durch die grüne Salbe, oder durch andere Aetzmittel in Eiterung gebracht, und hernach mit lindernden Mitteln behandelt werden muſs, um es mit einem schneidenden Werkzeug zu entwurzeln; man muſs aber mit aller Vorsicht zu Werke gehen, damit nicht ein Krebs entstehe.

Nachdem der Verf. alle Arten von Krankheiten, welche unter dem Namen Zahnweh begriffen werden, abgehandelt, und alle in diesen Fällen anwendbare Mittel angegeben hat, so spricht er auch von den Blätterchen der Zunge, und von dem Aufspringen der Lefzen. Wenn durch eine vorhergegangene Entzündung, oder durch eine andere Ursache eine grosse Erschlappung des Zäpfchens, welches man in diesem Falle bei Hinabdrückung der Zunge bis in Schlund hinabfallen sieht, verursachet wird, so verordnet der Verf. örtliche

Mit-

Mittel anzuwenden; man bringt nämlich an dasselbe auf dem Ende eines hinzu schicklichen Werkzeuges fein gepülverten Salmiak, oder Granatäpfelsaft; oder man könnte auch ein Gurgelwasser daraus bereiten. Wenn sich nun die Verlängerung des Zäpfchens durch Heilmittel nicht heben läſst, wenn das Zäpfchen an der Wurzel dünn, an seinem Ende aber dick wäre, so ist es am besten, dasselbe durch den Schnitt wegzunehmen, doch mit der Vorsicht, daſs man soviel davon zurücklasse, als nöthig ist, damit es seine Verrichtung wie vorher erfüllen kann.

Bei der *Schwere der Zunge* rathet der Verf. sie mit Salmiak mit ein wenig Pfeffer, oder weiſsen Senf, oder Bertram zu reiben. Oder man könnte auch ein Gurgelwasser aus Bertrameſsig bereiten lassen. Die *Fröschleinsgeschwulst* (*Ranula*) läſst er ebenfalls mit Salmiak reiben. Soll aber das Uebel gründlich geheilet werden, so soll die Geschwulst mit einem Häkchen aufgehoben und mit einer kleinen Lanzette ausgerottet werden, auf die Wunde legt man hernach Eyweis mit Vitriol u. d. gl. Der Verf. giebt hernach eine mathematische Beschreibung des Schlundes, der Brust, des Unterleibs, und handelt von allen Krankheiten, welchen diese Theile unterworfen sind.

Die Zeichen, aus denen das Dasein eines *Blasensteines* erhellet, die Methode, ihn zu operiren, sind die nämlichen, welche CELSUS und SALICET beschrieben haben. ARCULANO scheint vieles Vertrauen in ein aus sehr vielen Stücken zusammengesetztes Mittel zu setzen, dem er das Vermögen, den Stein aufzulösen, zutrauet.

Die Erklärungen über das vierte Buch des Avicenna haben die Wechselfieber, die Faulfieber, die hitzigen und Pestfieber zum Gegen-

stande.

stande. In diesem Jahrhundert, welches sich erleuchteter als die andern zu sein glaubt, hat doch kein einziger deutlicher als ARCULANO über die Blattern und Masern geschrieben; es giebt keine Gattung von Blattern; kein Zufall, den er nicht beschrieben und zwar gut beschrieben hätte. Seine Methode hat so viel Werth, daſs man behaupten kann, daſs sie die nämliche mit jener ist, welche von den heutigen aufgeklärten Aerzten angenommen ist. Wenn man bei dem Kranken im Anfang der Blattern eine Vollblütigkeit verspüret, und besonders wenn man Zeichen einer Entzündung des Blutes wahrnimmt, so muſs eine Ader geöffnet werden. Den Körper reiniget man mit Tamarinden, oder mit Zwetschenmuſs, nachdem es Umstände erfordern; die übrigen Mittel sind erweichende, kühlende, stärkende, und wenn die Kräfte mangeln, der Wein.

AUGUSTIN NYPHUS.

Dieser ist der nämliche, welcher die Schriften des ARCULANO zum Druck befördert hat; er selbst hat ein Werk unter dem Titel das *goldene Buch* geschrieben, dessen Gegenstand die kritischen oder entscheidenden Tage sind, und das in so viel *Lehrsätze* eingetheilt ist. *Augustini Nyphi Suessani Medici ac Astrologi excellentissimi de diebus criticis, secretoriis aureus Liber etc.* 1519. in Folio *Venetiis.* Dieser Schriftsteller sollte der Ordnung nach im folgenden Bande vorkommen; ich hielte es aber für besser, von dem gemachten Plane abzuweichen; und ihn neben den ARCULANO seinen Lehrmeister zu setzen.

In

In dem ersten *Lehrsatze* führt er vorher alle Lehrmeister des Alterthums, die Griechen und Araber an, und kömmt dann auf die Vorhersagungen. *Crisis* (die *Entscheidung*) ist ein griechisches Wort, und stammt von *krino*, im lateinischen soviel als *sepono* oder *decerno* her. Der Verf. nimmt von einem Zweikampf einen Vergleich, und sagt: gleichwie zu einem Zweikampf drei Sachen erfodert werden: der Schiedrichter, die streitenden Partheien, die Zeit des Zweikampfs und die Entscheidung desselben; so gleicht die Krankheit diesem Zweikampfe; der Richter ist Gott, der Diener der Arzt, das Uebel der Zweikampf. Die Verrichtungen des Körpers, die natürliche Hitze, oder zuweilen der Widerstand gegen die Säfte sind die streitenden Partheyen; wenn nun eine gewisse bestimmte Zeit vorüber ist, und der Kampf auf Seite der Gesundheit glücklich auszuschlagen beginnt, dann ist der Tag, welcher der kritische, oder entscheidende genennt wird.

Der Verf. bestimmt kürzlich sehr gut, was man unter einer Krankheit verstehet, es ist nämlich das, was den Körper hindert, entweder seine natürlichen, oder thierischen oder Lebensverrichtungen frey und ungehindert auszuüben. *Læsio humani corporis ea est, qua corpus ipsum in operatione sua naturali, vitali et animali exercenda læditur.* Diese Verletzungen sind von dreierlei Art, nämlich 1*tens* sie kommen aus Mutterleibe, wie man die an einigen blind, taub, oder lahm gebohrnen u. s. w. bemerket, und diese nennt man Naturfehler. 2*tens* es sind Krankheiten, die nicht natürlich sind, die in uns mit dem Laufe der Jahre entstehen, und bei denen keine Entscheidung zu hoffen ist; solche sind das *Podagra*, die *Abzehrung*, der *Krebs*, die *fallende Sucht* u. d. gl. 3*tens* wenn ein fremder Saft, und ein schädlicher Feind des Körpers in denselben ein-

eingedrungen ist, darinn einen Kampf erregt, und um denselben zu befreien, weichen mufs.

Der Säfte sind vier. 1*tens* Das Blut, 2*tens* die rothe Galle (*Cholera*). 3*tens* die schwarze Galle (*Melanckolia*). 4*tens* der Schleim (*Pituita*, *Phlegma*). Wenn diese Säfte durch Uebermafs fehlerhaft sind, so geben sie zu verschiedenen Krankheiten, nach Verschiedenheit des fehlerhaften Saftes Ursache. Ueberhaupt auf diese Art fährt er fort, von den Krankheiten, den Entscheidungen und entscheidenden Tägen zu reden, indem er immer zugleich ebentheuerliche Träumereien und Vorurtheile einmischt.

GABRIEL ZERBO.

Ein anderer Zeitgenofse und Landsmann des ARCULANO, der Ansehen hatte, und für einen grofsen Theoretiker galte, war ZERBO, er hat ein kleines Werk *de Cautelis Medicorum* 1495. in 4. ohne angegebenen Druckort, und hernach ein vollständiges anatomisches Werk unter dem Titel: *Anatomia corporis humani, et singulorum illius membrorum. Venetiis* 1502. in Folio herausgegeben, das in so viele andere Abhandlungen eingetheilt ist. Zuerst giebt der Verf. eine allgemeine Beschreibung des Unterleibs, der Brust, und des Kopfs, und gehet zu den obern und untern Gliedmafsen über. Dann redet er wieder insbesondere von den Knochen, den Schlagadern, Blutadern, von den Knorpeln und Muskeln, und schliefst mit der Beschreibung des Embrion. Er kannte das erste Paar der Nerven, theilet die vier Mutterbänder in acht andere ab, und erklärt ihre

Verrichtung; er macht noch andere vernünftige Bemerkungen, besonders über das Rippenfell, über das Mittelfell, über das Herz, den Herzbeutel und die übrigen Eingeweide. Er führt auch an, dafs die Thiere, welche keine Zähne haben, einen doppelten Magen erhalten haben, um eine gute Dauung zu bewirken. Bei den Erklärungen und Eintheilungen der Eingeweide trift man verschiedene sehr wichtige Bemerkungen an. Ein anderes Werk von ihm erschien 1537 unter dem Titel: *Anatomia infantis, et porci ex traditione Cophonis. Marburgi* in Quart. Dieses Werk kömmt dem erstern an innern Gehalt nicht gleich, obschon es auch seinen Werth hat, besonders wegen der vergleichenden Anatomie (*Anatomia comparativa*) welche der Verf. eifrig anempfiehlt, weil es damals schwer hielt, an menschlichen Körper arbeiten zu können.

ANTON BENIVIENI.

ANTON BENIVIENI stand um das Jahr 1495 in Florenz in dem grösten Ansehen, und starb in dieser Stadt im 1525*ten* Jahre in einem sehr hohen Alter. Sein Buch *De abditis et mirandis morborum et sanationum causis* ward im Jahr 1507 zum erstenmal von GIUNTA in *Florenz* in Quart gedruckt. Dieser erfahrne Chirurg hat verschiedene wichtige Beobachtungen, unter andern über die Brüche und über die Geburt, mitgetheilt. Er beschreibet bei einem Frauenzimmer einen Darmbruch, welcher durch die Mutterscheide ausgetreten war; dann bei einem Neugebohrnen einen Nabelbruch, welcher glücklich geheilet ward. Ein Kranker starb, welchem eine Bandage zu fest über den Bruch angelegt war. Eine Frau, welche nicht gebähren konnte,

wur-

wurde durch erweichende Mittel, und Anlegung des Hakens von der Frucht befreiet. Es kömmt ein Fall vor, wo jemand durch die Mastdarmöffnung den Harn liefs. Bei einer Frau wurde, um einen Abszefs zu öffnen, die Mutterscheide eingeschnitten, und sie ward vollkommen hergestellt. Der Verf. erzählt, einen Schenkelknochen gesehen zu haben, der durch die Lustseuche aufgetrieben war. Ein grosses Stück einer vom Beinfrafs ergriffenen Schienröhre wurde mit gutem Erfolg weggenommen. Eine grofse Fleischgeschwulst (*Sarcoma*) hat der Verf. fest unterbunden, dann weggeschnitten, u. zur Heilung gebracht. Eine verschluckte kupferne Stecknadel bahnte sich selbst einen Weg, sie bohrte sich nämlich durch und kam glücklich aus dem Körper. Eine Fistel am Kinn ward geheilt, nachdem ein Zahn herausgenommen wurde. Wenn die Wurzeln der Zähne verdorben sind, wenn daher unheilbare und alle Augenblick wiederkommende Abszesse entstehen, so müssen die angefressenen Wurzeln herausgezogen werden, sonst nimmt das Uebel keine Heilung an, weil die Ursache nicht weggeräumt wird, ja das Uebel verschlimmert sich leicht, weil das Eiter keinen freien Ausflufs hat, durch den langen Aufenthalt bösartig werden, und auch den Kieferknochen angreifen kann.

Der Verf. hat ein Ozen, oder faules Nasengeschwür mit Beinfras geheilet. Eine Verblutung aus einer Schlagader stillte er durch den Druck. Eine Wunde des Herzbeutels, eine Höniggeschwulst (*Meliceris*), welche von andern für einen Krebs gehalten wurde, brachte er zur Heilung. Ein Krebs im Gesichte, der seiner Natur nach verderblich war, stand durch den Gebrauch von Arzneimitteln, welche der Verf. aber nicht anzeigt, still, und fiel ab. Ein beträchtlicher Blasenstein gieng von sich selbst aus der Blase ab, ein anderer ward Mittels eines Häkchens bei einer Frauensperson herausgezogen.

gen. Der Verf. rettete einen Kranken durch den Luftröhrenschnitt, den eine heftige Bräune sonst ersticket hätte. Bei einem Mädchen flofs aus dem verwundeten Augapfel die wässerige Feuchtigkeit, welche sich von selbsten wieder ersetzte. Die Wunden der dünnen Gedärme sind tödtlich. Ein Arm gieng nach einer Verbrennung in den kalten Brand über, sönderte sich vom übrigen Körper ab, und ward geheilet. Jemand wollte sich mit einer Gewalt aufheben, und starb plötzlich. Der Verf. muste mit dem Mefser den Eingang der Mutterscheide bei einem Mädchen öffnen. Auch ich mufste diese Operation an einem Kinde von etlichen Monaten, und dann bei einem Mädchen von vierzehn Jahren, bei welchem die zum erstenmale sich einstellende monatliche Reinigung nicht ausfliefsen konnte, vornehmen. Ein anderer sonderbarer Fall kam mir bei einem Soldatenweibe vor, welche bei ihrer ersten Entbindung schwer niedergekommen war; ein Theil der Mutterscheide war, ich weifs nicht durch Zufall, oder durch die Ungeschicklichkeit der Hebamme zerrifsen worden, und nun konnte die Frau ihr zweites Kind nicht gebähren, weil die Mutterscheide wenigstens einen Daumen lang geschlofsen, und nur eine Oefnung von der Dicke eines starken Strohhalmes zurückgeblieben war, durch welche der Saamen eingespritzt, und die Frau geschwängert ward. Ich war gezwungen die Mutterscheide mit einem Bisturie zu erweitern, und fand eine sehr harte Narbe. Die Frau ward hernach leicht von einem lebenden Kinde entbunden. Dann zu verhindern, dafs nicht neuerdings eine Verwachsung erfolge, liefs ich öfters des Tages eine lederne Röhre, welche mit einer in Wein und etwas Rosenhönig eingetunkten Kompresse umwickelt war, in die Mutter bringen, bis die Frau hergestellet war.

Benivieni öffnete einem Kinde einen verschlofsenen After. Die Hebammen sollten es sich zur Pflicht machen, die neugebohrnen Kinder mit aller Sorgfalt zu untersuchen, und nachsehen, ob sich nicht irgend ein Gebrechen vorfinde, damit bei Zeiten Hilfe verschaft werden kann; zwar ein geschlofsener After wird leicht entdecket, weil der Ausflufs des Darmkoths verhindert ist. Ein einzigesmal ereignete sich mir der Fall, wo ich diese Operation vornehmen muste; eine andere hatte ich bei einem neugebohrnen Knäbchen zu machen, wo die Mündung der Harnröhre durch ein Häutchen, welches den Ausflufs des Harns verhinderte, verschlofsen war. Vernachläfsiget man diese Fehler zu entdecken, und ihnen zu begegnen, so können dadurch noch grössere, und der Tod selbst veranlafset werden. Vor einigen Jahren ward mir die Untersuchung einer jungen Dame aufgetragen, welche für unfähig gehalten wurde, Gattinn werden zu können; denn bei ihrer Geburt war sie nicht genau genug von denen, welche es hätten thun sollen, untersucht worden, der After war durch ein Häutchen geschlofsen, folglich dem Darmkoth der natürliche Ausgang versperrt, der sich dann endlich nach einer Anschwellung des Unterleibs und nach vielen heftigen Schmerzen einen Weg durch die Mutterscheide unmittelbar hinter dem Mittelfleisch bahnte, und der After blieb geschlofsen; man konnte die Stelle des geschlofsenen Afters deutlich wahrnehmen, sie sah einer Narbe ähnlich. Weil nun die weiblichen Geburtstheile gut gebildet waren, so hat ihr der Fürst auf mein hierüber ausgefertigtes Attestat zu heurathen erlaubt.

Die menschliche Natur geht manchesmal von ihren allgemeinen Regeln ab, und treibt ihre blos wunderbare Spiele, aber manchesmal sind sie von der Art, die die Aufmerksamkeit eines erfahrnen

Chi-

Chirurgen fodern ; bald vergifst sie einige nothwendige Theile, bald verdoppelt sie andere wieder; ein anderesmal versetzt sie dieselben aus ihrer bestimmten Lage, giebt ihnen die sonderbarste und wunderlichste Bildung; so hat man z. B. bei einer Frauensperson zwei gut gebaute und von einander unterschiedene Mutterscheiden u. Gebährmütter gefunden, dieses habe ich selbst zu Strafsburg in dem Kabinet des berühmten LOBSTEINS öffentlichen Lehrers der Chirurgie gesehen. Eben da sah ich auch eine Luftröhre welche von der Aorta in Gestalt eines völligen Ringes umgeben ward. Zu Paris und in dem Seehafen *Rochfort* wurden mir die Kadaver von zwei Menschen gezeigt, bei denen die auf der rechten Seite seinsollenden Eingeweide auf der Linken, und die der Linken auf der Rechten zu finden waren, und die bis in ihr 40*tes* Alter ohne die geringste Ungemächlichkeit gelebt hatten. Der eine starb an einer Lungenentzündung, der andere an einem hitzigen Fieber. MORGAGNI traf in verschiedenen Körpern einen doppelten, und auch mit besondern Säcken versehenen Magen an. Wie viele Arten von Zwitter hat man nicht gefunden? Aber doch war nicht ein einziger vollkommen so, dafs er von beiden Geschlechtern die vollkommene Bildung gehabt hätte; sondern er war in dem einen oder dem andern Geschlechte mangelhaft. Wer mehr von der Verschiedenheit der monstrosen Naturspielen, welche die Natur bildet, sehen will, der lese folgendes Kapitel.

FORTUNIUS LICETI.

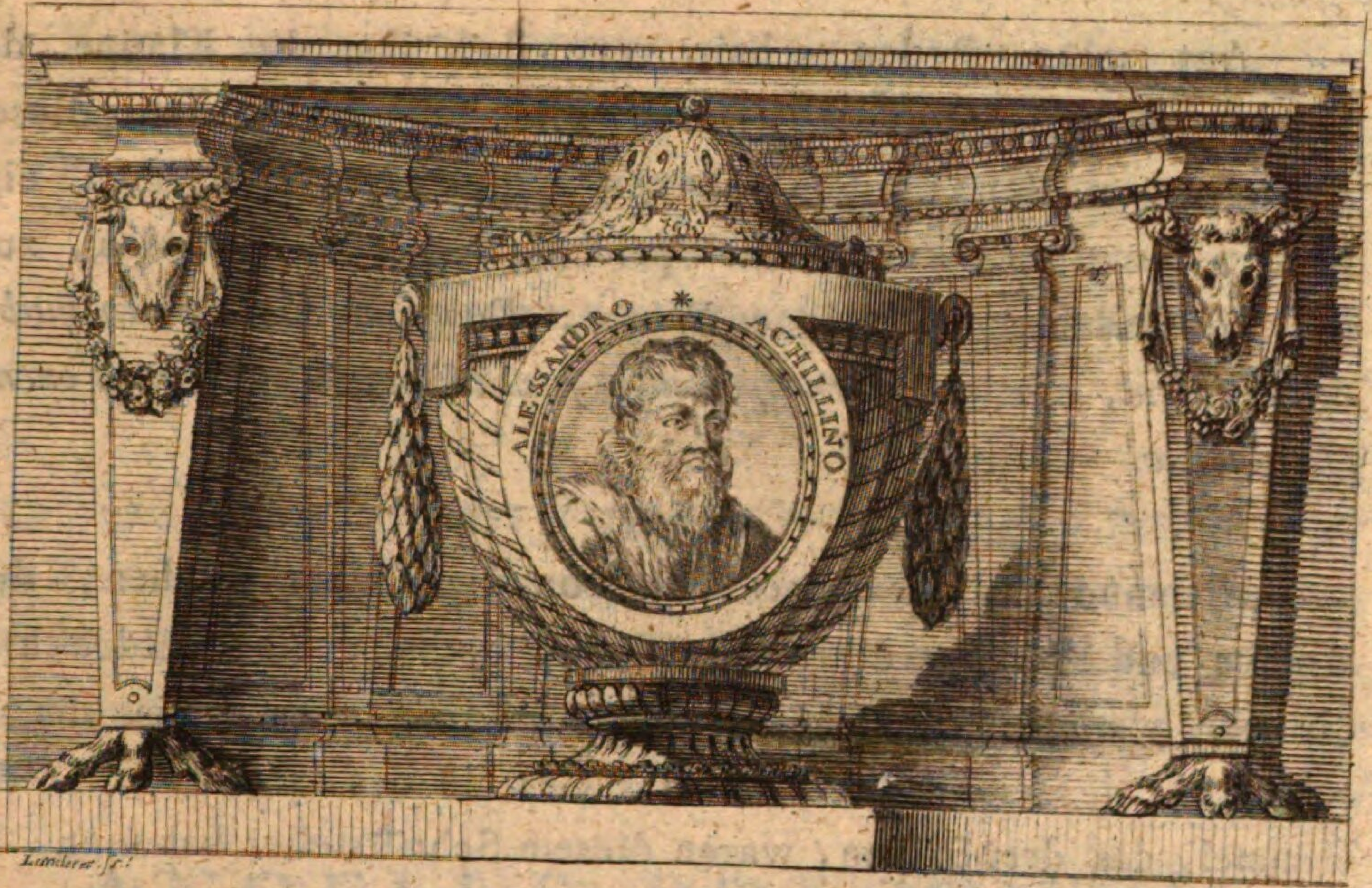
FORTUNIUS LICETI galt zu seiner Zeit für einen grofsen Phisiologen und Arzt; er war zu *Rocca* in dem Genuesischen gebohren, und lebte nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Man hat Ursache

ihn für den Vater oder Grofsvater des JOSEPH LICETI, eines Arztes von sehr grossen Rufe (von dem im folgenden Bande die Rede sein wird) zu halten. FORTUNIUS war einer der ersten Peripatetikern der Welt und nicht zu ermüden, er war zuerst Lehrer zu Pisa, dann zu Padua durch 24 Jahre, von da gieng er nach Cremona und endlich nach Bologna mit einem Gehalt von 1500 Lire, machte eine sehr schöne Sammlung von menschlichen und andern thierischen Monstren bekannt: Dieses Werk ward mit so vielem Beifalle aufgenommen, dafs es in sehr kurzer Zeit dreimal aufgelegt wurde. Die letzte Auflage erschien in Padua 1534. aber die Amsterdamer Auflage vom 1565. Jahre in Quart ist besser; sie hat eine sehr schöne Schrift, und die Zeichnungen der Monstren könnten nicht besser gestochen seyn, besonders das Titelkupfer, welches die von vielen menschlichen Monstren umgebene Natur vorstellet, und das Bildnifs des Autors, wie er die schöne Natur in ihrer Vollkommenheit betrachtet, um hernach das Vollkommene von dem Fehlerhaften zu unterscheiden. Es giebt Misgeburten von Thieren, sagt LICETI, welche unsere Aufmerksamkeit rege machen, wir sehen sie mit Staunen und auch mit Vergnügen; wahr ist es hingegen auch, dafs einige uns schauern machen, und das gefühlloseste Herz zum Mitleiden bewegen. FORTUNIUS machte eine Sammlung von allen Misgeburten die zu seiner Zeit erschienen sind, und auch von jenen, die von seinen Vorfahrern gut beschrieben waren; nur hat der Drucker einige mit weniger Wahrheit ausgedrückt. Die wahrscheinlichsten und interefsantesten sind einige ohne Arme und Füfse, oder mit drei oder vier Füfsen oder Hände; und unter andern eine Frau, welche eine zweifache weibliche Scham hatte. Eines ohne Augen und Nase. Man findet noch verschiedene, wo zwei Körper entweder durch den Rücken oder vorwärts, oder seitwärts, oder mit den Gliedmafsen

mit

mit einander verwachsen sind. Einige sind ganz mit Haaren bedeckt, andere haben Köpfe, welche einem von den vierfüfsigen Thieren gleichen u. s. w. LICETI bestrebt die Ursachen von diesen Misgeburten auszuspüren, aber seinem Ansehen ungeachtet müssen wir gestehen, dafs sich die wahren Ursachen schwer bestimmen lassen. Der Verf. beweiset, dafs bei allen Gattungen von Thieren, Insekten und auch bei den Pflanzen dergleichen von der Natur erzeugte Misgeburten anzutreffen sind.





Alexander achillino (der *prächtige Fastosus*, oder der *grosse Philosoph* genannt) machte sich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf der Universität von *Padua* und *Bologna* so berühmt, dafs er dadurch aus allen Gegenden der Welt eine Menge Schüler hinzog. pomponazeus aus Mantua, sein Zeitgenofse erklärte sich für seinen Gegner, und ob er gleich auch seine Verdienste hatte, so konnte er doch auf keine Art den achillino verdunkeln, welcher in einem sehr hohen Alter im Jahr 1512 seine Tage in *Bologna* seiner Vaterstadt mit Ruhm beschlofs. Alle Werke dieses Schriftstellers wurden, so viel man weifs, nach seinem Tode unter folgenden Titeln im Druck herausgegeben: *In Mondini anatomiam annotationes: extant cum Joanne de Ketan fasciculus medicinæ inscripta. Venetiis* in Folio. *De humani corporis anatomia. Venetiis* 1516. *De Subjecto cum annotationibus Pamphili Montii. Venetiis* 1568.

Aus seinen Reden scheint es, dafs ihm die Klappe des blinden Darms bekannt gewesen seie, er macht von dieser, so wie von den übrigen dünnen und dicken Gedärmen eine Beschreibung. Er kannte die Speichelgänge des Wartonius, zum Beweifs sind hier seine eignen Worte: *Duo fontes Salivæ, in quibus Stilus intrat, sunt manifesti aperientes juxta linguam et ibi sunt carnes glandulosæ.*

Niemand hat vor ACHILLINO von den Gehörbeinchen, dem Ambos und Hammer einige Erwähnung gethan; eine Entdeckung, die von wenigem Gewicht zu sein scheinet, aber sie ist um so schwerer, je feiner sie ist. Das Gewölb des Gehirns oder der Himmel, die drei Säulen, waren diesem Schriftsteller bekannt. Er kannte den Trichter, die Gröfse und Tiefe der zwei vordern und zwei hintern Kammern; er ist der erste nach dem THEOPHILUS, welcher etwas von dem ersten Nervenpaar sagt, er erklärt sie für das unmittelbare Werkzeug des Geruchs, er hat auch das vierte Nervenpaar beschrieben. Von dem verlängerten Rückenmark sagt er unter andern, dafs es dicht die ganze Rückensäule ausfülle, wenn es zum ersten Lendenwirbelbein kömmt, so vermindert es sich. Er hat verschiedene Untersuchungen über die Knochen angestellt, aber wir werden finden, dafs andere Anatomiker in ihren Versuchen glücklicher waren. Seine Beschreibung von der Verästlung der Blutadern des Arms ist eine der besten. Die Operation vom Steinschnitt unternimmt er nach der Methode des CELSUS, und beschreibt sie in seinen anatomischen Anmerkungen.

ACHILLINO wurde zu *Bologna* in der Kirche des heiligen Martin begraben, wo ihm die Grabschrift gesetzt ward:

HOSPES

HOSPES ACHILLINUM TUMULO QUI QUÆRIS IN ISTO
FALLERIS: ILLE SUO JUNCTUS ARISTOTELI
ELYSIUM COLIT: ET QUAS RERUM HIC DISCERE CAUSAS
VIX POTUIT, PLENIUS NUNC VIDET ILLE OCULIS.
TU MODO, PER CAMPOS DUM MOBILIS UMBRA BEATOS
ERRAT, DIC LONGUM, PERPETUUMQUE VALE.

ALEXANDER hatte das Vergnügen seinen jüngern Bruder unter den Philosophen glänzen zu sehen; dieser hieſs JOHANN PHILOTEUS, und ein Neffe des ALEXANDER KLAUDIUS ACHILLINO war ein berühmter Philosoph, Theolog und Rechtsgelehrter.

ANGELUS BOLOGNINI.

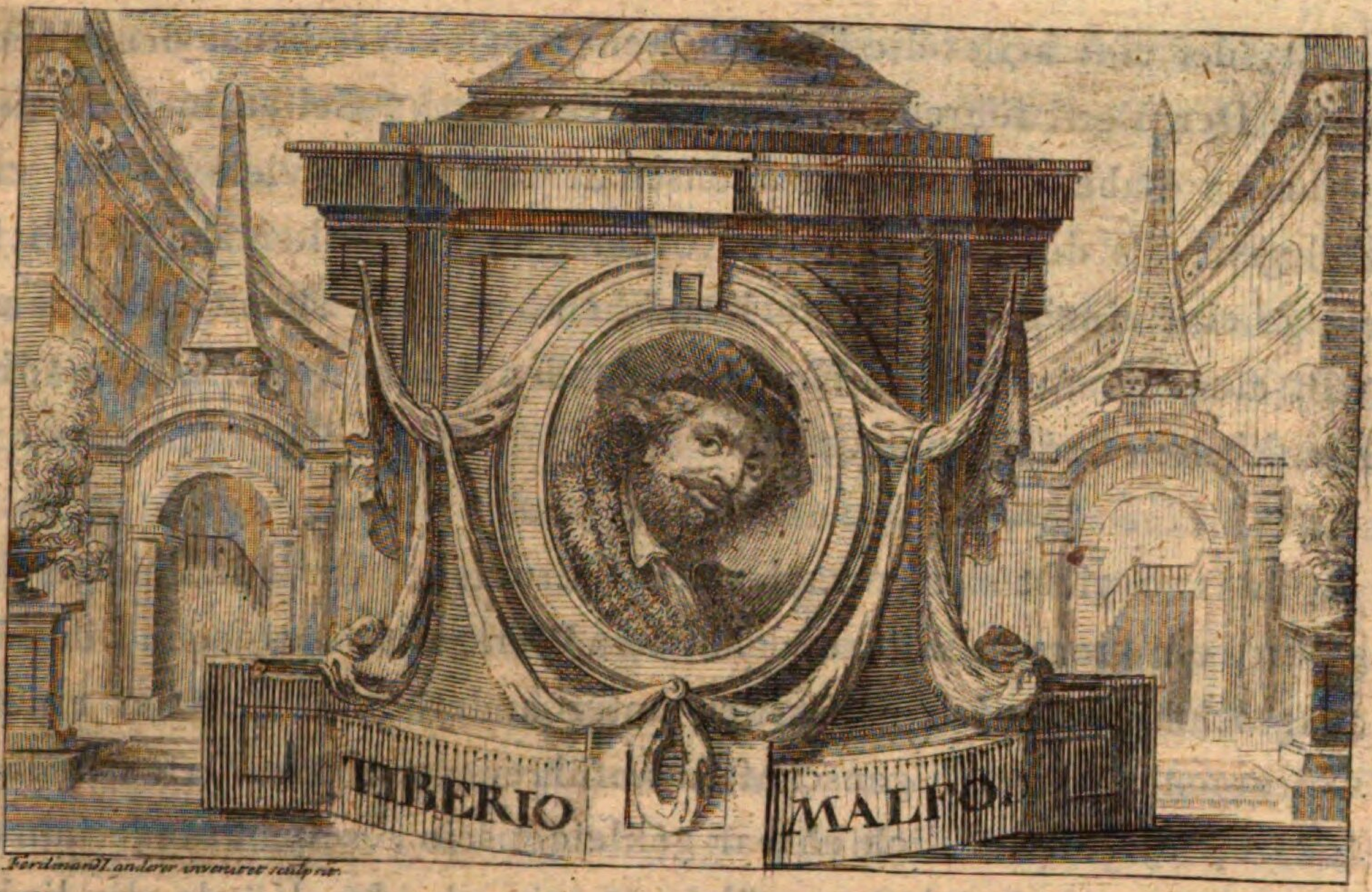
Dieser Chirurg aus *Bologna* lehrte seine Wissenschaft im 1493*ten* Jahr öffentlich mit vielem Ruhme. Er lieſs zwei chirurgische Werke ein theoretisches und ein praktisches drucken. Er handelt sehr schön von den Geschwüren, besonders von den Fisteln, und erkläret, daſs diese schwer zu heilen sind, wenn sie nicht durch ein Brenneisen oder Aetzmittel zerstöret werden. Er vergaſs auch nicht von dem mit einem Beinfraſs vermengten Geschwüre zu reden, und die Heilmethode desselben anzuzeigen. Er dehnt sich sehr weitschichtig über die örtlichen, einfachen und zusammengesetzten Mittel aus. Nach der Beschreibung, welche der Verf. von den Aetzmitteln und ihrem Gebrauche macht, musten sie damals viel gängiger als jetzt bei uns gewesen sein; er bediente sich dieser heftigwirkenden Mittel auch da, wo wir durch einen einfachen, weniger schmerzhaften Einschnitt geschwinder zum Zweck kommen, weil ihnen damals

 der

der Kreislauf nicht so bekannt war als uns, so befürchteten sie sehr eine Verblutung.

SEBASTIAN AQUILA.

Nach allem, was ich glaubwürdiges entdecken konnte, war der Erste unter den Italienern, welcher von der Lustseuche gleich nach ihrer Erscheinung in Italien geschrieben hat, AQUILA aus Pavia, Lehrer an der königlichen Universität schon gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, dieses erhellet aus seinem Werk *Interpretatio morbi gallici et cura, Papiæ per Jacob de Burgo Franco.* Er liefert eine trefliche Beschreibung davon; verordnet gesättigte Abkochungen von Guajak und Sassafras-Holz u. a. m. nebst Bädern und Abführungsmitteln, aber die gründliche Heilart durch Quecksilber war ihm noch nicht bekannt. Damals hielten einige diese Krankheit wegen den Ausschlägen, die sie auf der Haut machte, für einen Aussatz (*Elephantiasis*), andere hingegen wegen den Leistenbeulen und wegen dem gäh erfolgten Tod u. s. w. für die Pest.



TIBER MALFO aus Neapel, hat uns ein Werk von der Chirurgie hinterlassen, welches in drei Theile getheilt ist; der erste Theil handelt von dem Ursprung der Wundarzneiwissenschaft, und von den Eigenschaften und Fähigkeiten, die bei jenem erfodert werden, welcher die Chirurgie mit Ehre ausüben will. Die Chirurgie, sagt der Verf. da, wo er von ihrem Ursprunge redet, hat mit der Medizin gleichen Ursprung, gleiches Alter, beide waren immer mit einander verbunden, bis die zur Heilkunde nöthigen Kenntnifse sich so vervielfältigten, so weit umfasend wurden, dafs sie die Trennung dieser beiden Wissenschaften veranlafsten; denn wirklich ist die Anzahl derjenigen sehr klein, die sich rühmen können, in allen Theilen der Arzneiwissenschaft gleichgrosse und deutliche Kenntnifse sich eigen gemacht zu haben. Der Verf. theilet mit dem GALEN die Arzneiwissenschaft in drei Theile, in die Pharmazie, Chirurgie und Diätetik. Andere Schriftsteller haben sie in zwei Theile abgetheilt,

theilt,

theilt, der eine heilet die Krankheiten, der andere bauet denselben vor. Der Verf. führet an, daſs man zu GALENS Zeiten in Rom angefangen habe die Arzneiwissenschaft fast in so viele Theile zu zerlegen, als der menschliche Körper hat; es wählten sich nämlich einige eine einzige besondere Krankheit, mit der sie sich abgaben; z. B. einer übernahm die Krankheiten der Augen, der andere die Krankheiten der Zähne u. s. w.

MALFO giebt den vornehmsten Chirurgen, die vor ihm gelebt haben, ein grosses Lob, und hat sein Werk mit eines jeden Bildniſs ausgeschmückt. Ich muſs hier unter andern von den bei einem Chirurgen nöthigen Eigenschaften anführen, was der Verf. von ihm fodert; er soll nämlich ehrbar gekleidet sein, seine Hände immer rein halten, und sich angewöhnen, seine beiden Hände die linke so wie die rechte mit gleicher Fertigkeit bei einer Operation gebrauchen zu können; dann muſs er sich auch in allen seinen Handlungen auszeichnend betragen.

In dem zweiten Theil, welcher von dem Ursprung des Aderlassens und von den verschiedenen Werkzeugen, mit denen diese Operation verrichtet wird, handelt, erzählt der Verf., daſs man Anfangs die Adern bei Männern mit einem Steinchen, welches die Gestalt von unsern Lanzetten hatte, geöffnet habe, bei Frauenspersonen wurde diese Operation am Fuſs und am Vorderschendel mit einer spitzigen Fischgräte vorgenommen. In Darien in Indien öffnete man die Blutadern der Stirn mittels einer spitzen Schnecke, zog das Blut mit dem Mund aus, und gab es den Weibern in der Absicht, um sie stärker und nerviger zu machen. Der Verf. sagt weiter, daſs die Neuern in dem Wesentlichen dieser Operation

alle-

allezeit den Alten gefolgt wären, nur hätten sie sich hiezu verschiedener, selbst erfundener und schicklicherer Werkzeuge bedienet, er führt einige derselben an, und kömmt dann auf die Lanzette, von der GUIDO PISO in Rom zu ersten an sich selbst Gebrauch machte, und als er hernach ins Gefängnifs geworfen ward, hat er sich, um dem Tode, welchen seine Feinde ihm gedrohet hatten, zu entgehen, mit einer Lanzette eine Blutader geöffnet, und blutete sich zu todte. MALFO behauptet die Lanzette seie das schicklichste und sicherste Werkzeug zur Aderöffnung, er beschreibt den Bau der Blutadern und bemerket die Lagen, in denen man gemeiniglich Blut läfst; macht einen Unterschied zwischen den Blutadern und Schlagadern, und erkläret, die Aderöffnung von diesen verdiene mehr Aufmerksamkeit, als man glaubt; giebt eine anatomische Beschreibung von einigen Nerven und Muskeln, und lehret beim Aderlassen wohl auf der Hut zu sein, weil auch diese Operation viele unangenehme Folgen nach sich ziehen kann; zeigt, von welcher Gröfse die Oeffnung der Ader gemacht werden müsse, nämlich kleiner im Sommer und grösser im Winter. Am Ende läfst er sich sehr schön über die Schlagaderöffnung aus, und erkläret, dafs diese auf zweierlei Art geschehen könne; die Schlagader wird entweder eingeschnitten, oder die Querre entzwei geschnitten; der Verf. sagt auch, dafs diese Operation gemeiniglich an den äussern Gliedmafsen, oder hinter den Ohren, oder an den Schläfen vorgenommen wird, denn die hier gelagerten Schlagadern können mit mehr Sicherheit als die übrigen eingeschnitten werden.

In dem letzten Theile handelt der Verf. von der Ansetzung der Blutegel und giebt die Araber für die ersten an, welche dieselben bei den Hämorrhoiden angewandt haben. Weil sich die Blutegel

zu-

zuweilen schwer halten lassen, und nicht leicht an dem Ort, wo man es eigentlich wünschet, anbeifsen, so erfand MALFO eine Methode, sie mittels eines hölzernen Werkzeuges recht gemächlich ansetzen zu können. Dieses Werkzeug ist inwendig so viel ausgehöhlt, dafs der gröste Theil des Blutegels darinn Platz hat; in diese Höhle setzt man den Egel so, dafs nichts als der Kopf herausraget, und das übrige gelind geprefset wird; der Egel sucht sich daher zu befreien, und da er dieses nicht kann, ohne sich an einem Theile festzuhalten, so fafst er jenen, an welchem er angesetzt ist. Der Verf. verwirft nicht mit Unrecht, vielmehr die Blutegel an die Hämorrhoiden der innern Theile des Afters, als an die der äussern zu setzen. Er legt eine Abzeichnung von seinem hölzernen Instrument zur Festhaltung der Egel bei, welches einem kurzen Zängchen gleichet, das am innern Theil so viel ausgehöhlet ist, als nothwendig ist, das Thierchen aufzunehmen. Er kömmt hernach auf die Hauteinschnitte (*Scarificationes*) und zeiget wann, und an welcher Stelle sie gemacht werden müfsen. Bei Zahnschmerzen werden sie in das Zahnfleisch gemacht, bei einem Seitenstechen in den Seitentheilen der Brust; bei einer grossen Spannung und Entzündung ist es viel angemessener, die Einschnitte auf dem Theil selbst zu machen, um der Absterbung zuvorzukommen u. s. w. Er giebt zweierlei Methoden, diese Operation vorzunehmen an, bei der einen werden die Einschnitte mit einem schneidenden Werkzeuge gemacht, bei der andern, welche in Spanien gebräuchlich ist, wird die angezeigte Stelle so lang mit einer Gerte geschlagen, bis Blutstropfen aus der Haut quellen. Der Verf. gehet zu den Fontanellen, und ihren Gebrauch in der Chirurgie über, und zeigt die Stellen an, an denen diese gesetzt werden können. Am Ende dehnt er sich weitläufig über den Gebrauch und über die guten Wirkungen der bei Kopfkrankheiten

auf-

aufgelegten Tauben, Hünern, Hunde u. s. w. In dem Werk findet man anatomische Erklärungen, die auf das, was von den wichtigsten chirurgischen Krankheiten gesagt wird, Bezug haben.

MALFO lebte gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, und sein Werk fand in den Auslanden so viel Aufnahme, dafs es vom Doktor G. A. MERKLEIN ins Deutsche übersetzt, zu Nürnberg 1556. gedruckt, der chirurgischen Gesellschaft dieser Stadt gewidmet, und als ein Werk empfohlen wurde, das damals seines Gleichen in Deutschland nicht hätte.

BARTHOLOMÆUS MONTAGNANA.

Dieser Schriftsteller lebte gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Padua, und war öffentlicher Lehrer an dieser berühmten Universität. Sein Ruhm wuchs zu so einer Gröfse, dafs er aus allen Gegenden von Italien Schüler hinzog. Er liefs seine medizinischen Berathschlagungen drucken, welche das erstemal in Venedig aufgelegt wurden; diese Ausgabe ist sehr selten, und die, welche ich besitze, ist die zweite Auflage, welche zu Lion mit den übrigen Schriften des Verf. unter dem Titel *Consilia Magistri Bartholomæi Montagnanæ* 1525. in Quart erschienen ist. Die Abhandlung von den Bädern von Padua, jene von der Zusammensetzung und Gabe der Arzneimittel, und das Werk von den Gegengiften sind mit einander vereiniget. Auf diese folgen die Berathschlagungen des ANTON ZERMOSINI, und eine Abhandlung von dem Theriak des FRANZ ZEBALLI. Die Berathschlagungen des MONTAGNANA haben

die Erhaltung der Gesundheit, und die Art, wie sie wieder herzustellen ist, wenn sie verlohren gegangen, zum Gegenstand. Der Verf. handelt alle allgemeinen u. besondern Krankheiten ab, denen der menschliche Körper unterworfen ist, fängt mit den Krankheiten des Kopfes an, und verfolgt alle bis zu den äussern Gliedmafsen.

Den menschlichen Körper gesund zu erhalten, ist erstlich nothwendig alles das zu vermeiden, was ihm schädlich sein kann, und das zu suchen, was ihm zuträglich sein kann. Alles dieses führt der Verf. auf die sechs nicht natürlichen Dinge hin, diese sind die Luft, Speis und Trank, Bewegung und Ruhe, Entleerung und Anfüllung, Schlafen und Wachen. Wir werden aus allem den weisen Mann erkennen.

Im zweiten Kapitel von der Erhaltung der Gesundheit, rathet MONTAGNANA eine reine, gesunde, unserm Körper zuträgliche Luft zu suchen; es ist nicht genug, dafs die Häuser in einem trocknen von einer reinen Luft durchwehten Ort liegen, sondern man mufs auch trachten, dafs die Mauern des Hauses gut getrocknet, nicht frisch gebaut, oder feucht, und auch gut überzogen sind. Damit das Haufs gut durchlüftet werden kann, müssen die Fenster und Thüren gegen Mittag, und das Haufs mehr gegen Abend gekehrt sein. Der ganze Körper vorzüglich das Haupt mufs gut bedecket, und gegen die feuchte oder rauhe Luft verwahret, und das Kleid über dem Magen zugemacht sein. In den Kleidern soll man Safran, Aloeholz oder Agtstein bei sich tragen, weil der Geruch dieser Arrzneien das Gehirn stärket. Der Kopf soll mit einer Mütze aus Scharlachtuch, oder aus einem Tuch von Alkermesfarbe bedecket werden. Er rathet auch die Zimmerluft mit aromatischen Kräutern,

wel-

welche er nennt, zu reinigen, aber er billigt nicht den Bisamgeruch. Wenn jemand zu Nachtszeit eine Reise zu machen gezwungen ist, so soll er den Kopf mit einem doppelten Hut verwahren, der so groſs ist, daſs auch der Halſs und die Schultern davon bedecket werden; die Schultern sollen in einen Schulterrock eingewickelt, und die Kehle nicht zu fest zusammengezogen werden; der Körper darf nicht zu sehr abgemattet werden, weil durch den Schweiſs das Wesen der Muskeln zu sehr ausdünstet, und diese geschwächt werden. Die Schuhe müssen trocken gehalten werden, wenn sie allenfalls feucht geworden wären, so müssen sie nicht wieder genommen werden, bevor sie nicht wohl getrocknet sind, oder man muſs die Füſse in trockne Tücher wickeln. Man muſs sich hüten, in einer sumpfigen, sehr feuchten, oder neblichen Luft zu leben, oder zu reisen; sollte aber jemand gezwungen sein in einer solchen Luft zu leben, oder herumzuwandern, dann rathet MONTAGNANA sich folgenden Mittels zum riechen zu bedienen. Drei Quentchen auserlesendes Laudanum, ein Quentchen Aloeholz, ein halber Skrupel Ambra, Muskatnuſs, Storax und Calamit von jedem anderthalb Quentchen werden mit Muskatblüthewasser zu einer Art von einem Apfel gemacht, wozu man auch noch etwas Kampfer mischen kann. Er will auch noch in dem Zimmer viel Wachholderholz oder Weihrauch u. d. g. angezündet haben, denn, sagt er: diese Sachen reinigen die Luft und stärken den Körper. Mit diesen Mitteln soll man auch die Fremden beräuchern, welche aus einem Lande kommen. wo die Pest, oder andre ansteckende Krankheiten eingeriſsen sind, und den Luftkreis von jenen Orten damit reinigen, in welchen diese Krankheiten das Menschengeschlecht quälen.

Was die Speisen betrift, so soll der Mensch nicht eher essen, wenn er nicht durch den Hunger natürlicher Weise dazu aufgefodert wird, sobald man dieses spüret, soll man Speisen zu sich nehmen. weil sich sonst der Magen mit verdorbenen Säften anfüllen kann. Man muſs nicht neuerdings essen, ehe noch die ersten Speisen verdaut, und schon in die Gedärme übergangen sind, von einem jeden zwei Stunde nach dem Eſsen angefangen, wird hiezu wenigstens noch ein Zwischenraum von acht Stunden erfodert; man soll auch nie so viel essen, daſs der Hunger gänzlich gestillet wird. Wenn jemand einen Eckel, oder eine andere Ungemächlichkeit im Magen verspüret, und dem ungeachtet sehr schwere und grobe Speisen zu sich nimmt, der zieht sich leicht Glieder- oder Nierenschmerzen, das Podagra, eine Milzverhärtung und hipochondrische Zufälle zu. Gewiſse Speiſen, die für den Magen des einen nicht zu schwer sind, können es doch für einen andern sein. Jeder muſs das Maas von den für ihn erfoderlichen Speiſsen so bemessen, daſs es den Magen nicht belästige, und wenn er auf einmal nicht ein so groſses Maas ertragen kann, als zu seiner Nahrung nothwendig ist, so kann er das auf zwei Mahlzeiten abtheilen, was er sonst auf einer nehmen müste.

Die erste und nothwendigste Speise ist das Brod; so wie das Salz den Zugemüsen Geschmack geben muſs. Man muſs sich also vorzüglich in Acht nehmen, daſs man kein schlechtes, oder aus Korn, das vorher in einer verpesteten Luft gelegen ist, gebackenes Brod genieſset; MONTAGNANA erkläret deutlich, was für Eigenschaften ein gutes oder schlechtes Brod habe, hält für gut vor dem Mittagessen ein Stück Zwieback zu nehmen, aber der Körper darf nicht hartleibig sein u. s. w. Hierauf untersuchet er das Fleisch der zahmen oder

oder wilden vierfüſsigen Thiere und Vögel, welche von ihnen ein gesundes oder ungesundes Fleisch haben, und wie es zubereitet werden soll; man lasse sie mit aromatischen Kräutern mit Wein u. d. gl. kochen; mit Bohnen, oder andern Hilsenfrüchten gekocht, sind sie blähend u. s. w. Er betrachtet die Eigenschaften der Fische, und welche Gattung von Eyern, Hilsenfrüchten, Wurzeln, und überhaupt von allen nährenden Dingen, und auch von Weinen die besten sind.

Im vierten Kapitel bestimmt er die für jeden Körper verhältniſsmäſsige Bewegung. Im fünften von den Anfüllungen und Entleerungen; im sechsten vom Schlafen und Wachen; im siebenten von den Leidenschaften, in diesem Kapitel führt er auch die phisischen Ursachen an, die sie veranlassen können. Unter den vielen angeführten Dingen ermahnet er, sich besonders vor dem Misbrauch des Beischlafes zu hüten, und giebt hierüber folgende Lehre: *Incitante igitur vos natura ad coitum, et non aliter fiat in septimana bis vel semel et minus æstate, et sit in mane, prima ita et secunda digestione completis etc.* Kurz alles, was er über die Lebensart sagt, ist mit vieler Vernunft vorgetragen, und macht wirklich ein Werk von der Gesundheitslehre aus. Er beschreibt die Krankheiten von jedem Theil des Körpers, erleutert sich zugleich mit eben so vieler Beobachtung und übergehet dabei auch die hartnäckigste Krankheit nicht. Er handelt die allgemeinen Krankheiten, nämlich die Fieber u. s. w. ab; schreibt in diesen eine Lebensordnung vor, und dann schreitet er zur Heilmethode, die schwerlich von einem unserer heutigen auch dem erfahrensten Arzt besser gewählt sein könnte.

Man

Man trift in diesem Werke auch einige chirurgische Krankheiten an, nämlich die Krankheiten der Nase, der Ohren, die Nabel- und Hodensackbrüche, den Höcker, das Gliederreifsen, die Hautkrankheiten, den Aussatz (*lepra* und *elephantiasis*). In der Abhandlung von den Paduanischen Bädern lehret er, in welchen Krankheiten sie Hilfe leisten können, und wie sie zu gebrauchen sind. Den Beschlufs macht er mit Arzneiformeln, und mit einer Anweisung innerliche und äusserliche Mittel zusammenzusetzen, mit der Vorschrift, wie sie zu gebrauchen, und welches die gehörige Gabe in den verschiedenen Gelegenheiten ist.

Die Abhandlung des ANTON ZERMISONI dehnt sich fast über alle Krankheiten des Körpers aus, zuerst kommen die Hautkrankheiten, dann folgen jene des Kopfes, des Unterleibes mit Beibehaltung der nämlichen Ordnung wie beim MONTAGNANA. Ich glaube, es wird kein so ganz unbedeutende Sache sein, zu wissen, dafs dieses Schriftstellers Werk vom JAKOB DE VITALI aus *Brescia* zum Druck befördert, und dem GERHARD BOLDERIO von Verona einem Schüler des MONTAGNANA gewidmet ward.

Ich glaube, dafs die kleine Abhandlung des FRANZ CABALLI von *Brescia* eine von den bessern ist. Er untersucht zuerst die Herleitung des Worts *Theriaca*, ob es von *Thircon* einem griechischen Wort herkömmt, welches zweierlei Bedeutung hat, es ist nämlich der eigentliche Namen des Erfinders oder einer Viper; hernach kömmt er auf die Bestandtheile des Theriaks, und auf ihre Heilkräfte; er hält ihn aber für kein Universalmittel, wie dieses seine Vorgänger und Zeitgenofsen glaubten. Am Ende dieses kleinen Werkchens sind noch drei Streitschriften über den Theriak angehängt,

hängt, eine gegen einen gewissen Arzt NIKALAO; die andere gegen PETER DE APPANO, und die dritte gegen den AGGREGATOR DE DONDIS.

ALEXANDER BENEDETTI.

Dieser berühmte Veroneser, der auch von einigen BENEDETTINO genennet wurde, hatte wenige, die ihm an erhabenen Kenntnifsen, und in der Geschichte der Arzneiwissenschaft gleich kamen. BENEDETTI hat sehr viele Reisen gemacht, um sich Kenntnifse zu sammeln, und machte sich bei der Gelegenheit mit allen den weissesten Männern in Europa bekannt. Er blieb einige Jahre in Venedig, liefs sich hernach in Padua um das Jahr 1490. nieder, ward da öffentlicher Lehrer der Anatomie und hatte einen grossen Zufauf von Zuhörern; als sich hernach der Krieg in Italien anzettelte, verliefs er den Lehrstuhl, und gieng als Chirurg in die Kriegsdienste Karls des VIII. Königs von Frankreich.

Bevor er in seinem Buche eine Wunde beschreibt, giebt er zuerst, so wie es viele andere Chirurgen gethan haben, eine anatomische Beschreibung von dem Theil; seine Schriften sind mit dem grösten Fleifs abgefafst. Der bekannte BAVERIO aus Bologna ist in seiner Beschreibung von den Wunden, mit der er einige praktische, sehr wichtige Reflexionen verwebt hat, der Methode des BENEDETTI gefolgt. In der historischen Abhandlung des menschlichen Körpers beschreibt ALEXANDER zwei Ausführungsgänge (*emissaria*) an der Mündung der Mutterscheide, aus denen ein Saft hervorquillt, und diese Theile besonders zur Zeit des Beischlafes anfeuchtet. Er

war der erste, welcher in der Zusammendrückung der Drosselblutadern die Ursache von dem Schlagflufs fand, und beweiset diese seine Meinung mit Beobachtungen an einigen erhängten, welche starben, ob sie gleich mit den Füfsen auf der Erde stehen geblieben waren, und man fand in den Hirngefäfsen gestocktes Blut, wie bei denen am Schlagflufs Verstorbenen. Wie viele haben diese Bemerkung nach dem BENEDETTI gemacht!

THOMAS RANGONI,

sonst auch der PHILOLOG.

RANGONI kam um das Jahr 1450. zu Ravenna auf die Welt, studirte die Arzneiwissenschaft auf der Universität von Padua, und erhielt allda die Doktormütze; von da gieng er nach Ferrara, und endlich nach Venedig, wo er sich einen so grossen Namen erworben hat, dafs ihm ein öffentlicher Lehrstuhl auf der Universität von Padua übergeben wurde; er soll 1551. in einem Alter von mehr als hundert Jahren gestorben sein; nicht zufrieden mit dem, dafs er eine so lange Zeit gelebt hat, wünschte er auch, dafs seine übrigen Mitmenschen ein eben so langes Leben geniefsen könnten, und schrieb über diesen Gegenstand sein Buch, mit dem Zusatz, wie man sein Leben über hundert Jahre bringen kann; Ein Buch, welches sich damals in einen grofsen Kredit gesetzt haben muste, weil ihm das Leben des Verf. selbsten zu einer Lobrede diente. RANGONI hinterliefs drei Werke, welche nach seinem Tode erschienen sind, und in welchen man etwas weniges von der Anatomie und Chirurgie findet. Das erste führet den Titel *de vita hominis ultra centum annos producendi*

ducenda liber elegantissimus. Venetiis 1534. *in 4to. De modo colligiandi* 1565. *De microcosmi affectuum maris, fœminæ, hermaphroditi, gallique miseria* 1575.

JOHANN MANARDI.

MANARDI ward 1462. in Ferrara gebohren, und machte schon in seinen jüngern Jahren, als er sich unter der Anleitung des NICLAS LEONIZENO den medizinischen Wissenschaften widmete, so schnelle Fortschritte, und erwarb sich in wenigen Jahren einen so grossen Namen, dafs er durch den Arzt des damals kränkelnden Königs LADISLAUS nach Ungern berufen ward; nach dem Tode des Königs, welcher in wenigen Jahren erfolgte, entschlofs sich MANARDI in sein Vaterland zurückzukehren, und war 1519. praktischer Arzt und Lehrer zu Ferrara. Von den herausgekommenen Werken MANARDIS ist ein sehr starkes in Folio mit dem Titel *Joannis Manardi Medici ferrariensis sua tempestate omnium medicinæ Professorum per universam Italiam etc. epistolarum medicinalium lib. XX.* In der zweiten Ausgabe von Basel 1540. finden sich am Ende einige Anmerkungen über die einfachen und zusammengesetzten Mittel des MESUE. Ein anderes Werk ward mit der Aufschrift gedruckt: *In primum artis parvæ Galeni librum commentarius. Basileæ* 1536. in 4*to.* Wer die alten Schriftsteller liest, dem mufs es befremdend vorkommen, dafs jeder von ihnen den GALEN, AVIZENNA, DIOSCORIDES u. a. m. und andere Griechen und Araber nach seinem Eigendünkel übersetzt hat; aber wir selbsten thun das nämliche sehr oft, ohne darauf zu

denken, oder wenigstens benützen wir geschwind einen oder den andern Text, um unsere Meinungen zierlich aufzuputzen.

Die zwanzig Bücher von seinem grossen Werk sind in so viele *medizinische Briefe* eingetheilt, die an die vornehmsten Lehrer nicht nur von Italien, sondern von Europa gerichtet sind. Man sieht hieraus, dafs er mit Leuten von Verdiensten in Bekanntschaft stand, selbige schätzte, mit ihnen gern einen Briefwechsel unterhielt, und selbst bei ihnen in Achtung stand. Man sieht, dafs er ein tiefdenkender Philosoph und erfahrner Arzt u. Wundarzt gewesen ist. Im ersten Buch handelt er von den gebräuchlichsten Abführungsmitteln, und von der Gabe, in der man sie verschreiben mufs; dergleichen sind Rhabarbar, Scamonium, Engelsüfs u. s. m.; schreibt Verwundeten die Lebensregel, und die schicklichen Speisen vor, welche sehr einfach waren, z. B. Bohnen, Fafsolen, Baumfrüchte und Krautpflanzen. Einige machten keinen Unterschied zwischen dem Rohr der *Siliqua ægyptiaca* und der Cassie, MANARDI deckt diesen Fehler auf. Er beweiset auch, dafs die Aerzte Unrecht haben, auf die Astrologie Glauben zu setzen, über welchen Punkt wenige zu seiner Zeit aufgeklärt waren, wenn daher die Heilung wegen schweren Zufällen, oder weil die Krankheiten von dem Heilenden übel behandelt wurden, nicht nach Wunsch ausfiele, so muste dieses sogleich durch den schädlichen Einflufs der Gestirne veranlafset worden sein, so wie einige unserer heutigen Chirurgen, wenn der Kranke (wegen schlechter Behandlung) stirbt, immer die Schuld auf die feuchte verdorbene Luft schieben.

Im dritten Buch giebt der Verf. eine Beschreibung von den drei Arten von Spulwürmern, welche sich in unsre Gedärme einnisten.

Es

Es giebt *runde, breite* und *Madenwürmer,* diese sind die kleinsten. Er redet auch von einer vierten Gattung, welche lang ist, und nach seiner Beschreibung der *Bandwurm* sein muſs; Er erkläret die Ursachen, die Zeichen, aus denen man denselben erkennen kann, und die Mittel, durch die er bei Kindern und Erwachsenen aus dem Körper vertrieben wird; zeigt, daſs daraus ein Fieber u. d. gl. entstehen kann. Er beschreibt auch den Alp, seine Ursachen und Wirkungen, und lehret, wie er zu heilen ist.

Im vierten, fünften und sechsten Buch wird von den Temperamenten, von den guten und übeln Eigenschaften der Speisen und Getränke gehandelt. Im siebenten Buche ist die Rede von den verschiedenen Erdgegenden, von den Eigenschaften der Luft, und von den Epidemien. Im zweiten Brief an MICHEL SANTANNA, einen berühmten Chirurgen und Zeitgenoſsen läſst sich der Verf. ganz kurz über alle chirurgische Krankheiten, über jene des Kopfes, der Brust, des Unterleibs und der äussern Gliedmaſsen aus; beschreibt die besondern Krankheiten von jedem Theile, und dann jene, welche keinen bestimmten Sitz haben, und bald diesen Theil des Körpers, bald einen andern einnehmen, dahin gehören die wahre Entzündung (*Phlegmone*), der Rothlauf, die Geschwülste (*Tubercula*), der Brand u. s. w. Den Schluſs machen die Blattern, die Masern, die Lustseuche und ihre Zufälle u. s. m.

Im achten Buch kommt der Verf. neuerdings auf die Eigenschaften der Luft, und vertheidiget die Gründe seines Lehrmeisters gegen THEODOR. Er sagt sein Urtheil über den Wahnwitz, und giebt

die Verschiedenheit, die Ursachen, und die angemessene Heilart desselben an.

Im zehnten Buche spricht der Verf. von einem Apfel, der Mispel genannt wird; von einem Kinde, bei dem der Schenkelkopf von einer innerlichen Ursache ausgelenkt war. Im eilften Buche macht er eine Beschreibung von den Pulsen, und urtheilet so schön darüber, dafs die Heutigen, welche besonders sich darauf verlegen, ihn mit Vergnügen lesen würden; er hat auch zwei merkwürdige Tabellen, auf der zweiten von diesen sind der Ordnung nach 27 Pulsarten aufgezeichnet; er spricht von dem Unvermögen, von dem Zedern- und Liebstöckelsaamen, von dem Weiberflufs; von der Milch, und von der austrocknenden Kraft des Sevenbaums. Im zwölften Buche führt er die Ursachen an, warum die Höle, welche den Schenkelkopf aufnimmt, *Cavitas Cotiloidea* Gelenkpfanne, von einem Löfel oder Pfanne genennet wird, weil sie einen Körper in ihrer Höhle aufnimmt, bei den Alten war dieses ein Maas, welches sie hatten. Er beschreibt die Harnstrenge, die Harnverhaltung, ihre Ursachen, Zeichen, und angemessene Heilart; spricht von der Aloe, Petersilie, welches die Alten *appium hortense* nannten, und von der entleerenden und abziehenden Aderlafs bei Rippenfellentzündungen; giebt auch eine anatomische Beschreibung von den Blutadern, aus den man Blut zu lassen gewohnt war, u. s. w.

Im dreizehnten Buche urtheilet der Verf. über die Eigenschaften der Abführungsmittel, und in welchem Falle sie angezeigt sind, über die Nierensteine, über das Hasenfleisch, und das Jucken in

der

der Mutter; giebt eine deutliche Beschreibung von den Gichtern, mit welchen Mädchen entweder wegen unterdrückter monatlichen Reinigung, oder wegen Melankolie, die der Verf. *morbus comitialis* nennt, zeitweifs befallen werden, und bestimmt die Heilart, welche er mit einigen Beobachtungen erhärtet. Im vierzehnten Buche erkläret er, wie die Aderlafs bei der wahren Entzündung wirke, wie sie das gegen den entzündeten Theil hindrängende Blut ableiten müsse, und theilet besonders über diesen Gegenstand neue Bemerkungen mit. In dem nämlichen Kapitel spricht der Verf. von den Eigenschaften und Wirkungen des Weins, von der Schwäche des Magens, von den übeln Wirkungen des Quecksilbers, von den Gliederschmerzen, und von einem allgemeinen Oedem des ganzen Körpers. Im fünfzehnten ist die Rede von dem Naturgeist (*Spiritus naturalis*) vom dicken und neblichen Harn, vom Blut und seinen Theilen, vom Gerinnen, vom Fett, von der Hitze, vom Gehirn, vom Schweifs, von schwangern Frauen, von Nachtgängern, und von jenen, die am Abend nicht sehen; der Verf. verordnet zur Heilung eine Aderlafs und dann verdünnende Mittel, weil diese Krankheit von einem zähen Schleim (*pituita*) die den Kopf einnimmt, herleitet.

Der dritte Brief an den SIMPHORIANUS CAMPEZZIO von Pavia, Ritter von goldnen Sporn, und Leibarzt der Herzogen von BORENA, der auch von andern LIONESE genannt wird, welcher ein medizinisches Werk herausgegeben hatte, ist ein Antwortschreiben. MONARDI sagt hierin seine Gedanken über einen himmlischen Stein, welcher seiner Beschreibung nach ein Vitriolstein sein mufs, spricht von den Kräften des Habers, des Mutterkrauts, und der Limonien. In einem an-

andern Brief handelt er von der Verstopfung des Sehnervens, und verwirft das von der Astrologie hergehohlte Urtheil (*Astrologia judiciaria*).

In den Briefen des sechszehnten Buches hat der Verf. die Schwäche des Gesichts, die Gliederschmerzen, die Abkochung des indischen Holzes, die Melankolie, die Molcken, die Gesundheitswäſser, und die Heilung des veralteten halbseitigen Kopfwehes zum Gegenstand genommen. Im sechzehenten Buche schreibt der Verf. von schwarzgallicher Hipochondrie; von der Schwäche des Magens, vom Schwindel, von der Abzehrung des ganzen Körpers, und bestimmt die Lebensordnung und Heilmethode beim Blutspeien, welches mit einem Fieber, Geschwüren des Gaumens und mit Husten vergesellschaftet ist. Die in den drei letzten Büchern vorkommende Gegenstände sind: die Abkochung des Reises und der Rhabarbar, das Epheü, die Zeder, das Wachtelfleisch, die Abführungsmittel, die Ruſſischen Pillen, die Kräfte der Mirrhen, die Krankheiten des Zahnfleisches, die übeln Folgen, welche bei den Gliederschmerzen entstehen können, und über das, was MANARDI von dieser Krankkeit schreibt, ist der Rath des ALEXIS TURZ, vermuthlich ein Wiener-Arzt, eingeholt worden. In einem andern Brief wirft der Verf. die Frage auf, ob eine Abkochung vom Quajakholz vermögend seie das Sausen der Ohren und die Taubheit zu heilen, ob der Wein gesünder seie, wenn er allein, oder mit Wasser vermischt getrunken wird; ob der Most oder der neue Wein den Urin treibe; ob es nützlich seie, den Mund und die Zähne mit Korallen und Mastixpulver zu putzen. Der Verf. lehret, wie man die abgezogenen Kräuterwässer bereiten soll, wie man den wahren Opobalsam

von

von dem falschen unterscheiden kann, und betrachtet die Kräfte des Mithridats. Gegen den Gestank der Nase rathet der Verf. fäulnifswiderstehende Mittel, denn er sagt, dafs dieses Uebel ohne einer Fäulnifs nicht sein könnte. Aus allen, was er sagt, erkennet man den Mann von tiefer Weisheit, und gröster Rechtschaffenheit. Von allen Gegenden Italiens, und auch von auswärtigen Höfen, wurde MANARDI um Rath gefragt, und sein Rath war immer der beste. Die Lebensordnung scheint doch das erste Augenmerk seiner Heilkunde gewesen zu sein, da im Gegentheile unsre heutigen Aerzte sich wenig um diese zu bekümmern pflegen, und nur Rezepte über Rezepte schreiben. Speifs und Trank sind mit unsern Säften gewis mehr gleichartig, und können selbige viel leichter verändern als die Arzneien, besonders in kronischen Krankheiten, weil man unter denselben solche auswählen kann, die sich für die verschiedenen Vorfälle schicken.

In seinem hohen Alter entstand in ihm der Wunsch, Kinder zu haben, er verheurathete sich mit einem jungen Frauenzimmer von grosser Schönheit, und konnte seine Begierde weniger mäfsigen, als man von einem Manne in seinen Jahren erwartet hätte, und ob er gleich in seinem Alter noch von einer starken Leibesbeschaffenheit war, so starb er doch im 74*ten* Jahre seines Alters 1536. So mufs die Wahrheit des Sprichworts mit 4 C, *Cascata*, *Coito*, *Catarro*, *Cacherella conducono il vecchio alla Barella*, ein Fall, der Beischlaf, der Kathar, und der Durchbruch legen den Alten auf die Bahre, bestättiget werden.

LUD-

LUDWIG BOCCAFERRA.

BOCCAFERRO von einigen auch BOCCEDI FERRO genannt, ward in Bologna im Jahre 1482. gebohren; er war ein Schüler des ACHILLINO, und hatte hernach als Lehrer der Philosophie in seinem Vaterland die Ehre, unter seinen Schülern die zwei Kardinäle GONZAGA zu haben, welche ihren Lehrmeister als einen ihrer besten Freunde betrachteten, und ihn überredeten mit ihnen nach Rom zu gehen, wo er, da sein Ruhm schon gegründet war, allgemein mit vieler Auszeichnung empfangen ward. Er lehrte auch hier mit dem grösten Beifall vom Jahr 1521 bis 1526. die Philosophie, bis die kaiserlichen Truppen diese berühmte Stadt einnahmen, wo alsdenn BOCCAFERRO in seine Vaterstadt zurückkehrte, und seine Stelle, die er vor fünf Jahren verlassen hatte, von neuem antrat. Er ward von den angesehensten Personen geliebt und geehret, und starb beweint 1545. im Maymond. Er hinterliefs drei Werke; zwei in Folio, eines unter dem Titel: *De generatione et corruptione* und das andere *Meteorum IV Aristotelis.* Das dritte ist eine Vertheidigungsschrift: *Oratio de principatu partium corporis*, welche dem Werke des POZZI, eines ungerechten Feindes des VESALIUS, einverleibt ist.

JULIUS CÆSAR SCALIGERO
oder DELLASCALA.

Um eine vollständige Geschichte zu liefern, mufs auch der weise Mann vorkommen, welcher in dem Schlofs Diripa bei Verona 1484. gebohren ward, und schon in seiner Jugend wie eine Biene alle Theile Italiens durchwanderte, um von den gelehrtesten Männern alles das zu erfahren, was sie nur nützliches wufsten; aber das in seinem Temperament liegende Gift ward doch durch den Umgang mit diesen Männern nicht getilget. Unter den vielen Wissenschaften, auf die er sich verlegte, hatte die Naturgeschichte und Arzneikunde den Vorzug, und da diese Wissenschaften damals in grossem Werth standen, so verschafften sie auch dem SCALIGERO die Achtung der vornehmsten Personen, welche untereinander wetteiferten, ihn mit Ehren zu überhäufen. Leute von Kopf sind eben nicht immer von Schwachheiten frei, auch der junge SCALIGERO hatte die seinigen; Hochmuth war seine Schwachheit; er hatte sich in Kopf gesetzt, dafs er von dem Fürsten DELLASCALA, die ehemals Herrn von Verona und andrer Städte Italiens waren, herstamme. SCALIGER hat bei einigen Geschichtschreibern den Beinamen BORDONE. Er wollte der Weiseste seines Jahrhunderts sein, und das schlimmste war, dafs er selbst sein Lobredner war, und sich für einen *Philosophen* erklärte, welches, wann es wahr wäre, doch nicht schön läfst, wenn er es selbsten sagt. Diese Schwachheiten, welche auch die grösten und gelehrtesten Männer zu Vorurtheilen und Fehlern verleiten, brachten dem SCALIGER die grösten Verdrüfslichkeiten, und

verwickelten ihn in die Streitigkeiten, die er mit dem NYPHUS hatte. Einer der grösten Vorwürfe, die ihm dieser machte, war sein Hochmuth, und seine zu grosse Eigenliebe. Wissenschaft allein ist nicht hinlänglich, um gut in der Welt fortzukommen, ein gutes persönliches Betragen ist unumgänglich nothwendig, dann erscheint das in eine tugendhafte Bescheidenheit gekleidete Verdienst in einem grössern Glanze.

Die Verdrüſslichkeiten, die er sich theils selbst aus den angeführten Ursachen, theils durch die Eifersucht der übrigen Lehrer zugezogen hat, brachten ihn auf den Entschluſs Italien zu verlassen; er gieng nach Deutschland, und lieſs sich in Achen einer benachbarten Stadt von den Niederlanden nieder, und nahm da den deutschen Namen SCALINGER an. Ob er schon ziemlich alt war, so heurathete er doch ein junges dreizehnjähriges Mädchen aus einer vornehmen Familie, und hatte vier Söhne, wovon zwei, welche die Galle und den Streitgeist ihres Vaters ererbt hatten, meuchelmörderischer Weise umgebracht wurden. Von den übrigen zweien, die ihren Vater, was den Geist betrift, erreichet haben, ist der eine unter dem Namen SILVIUS, und der andere als JOSEPH JOSTOS bekannt. Ersterer hat sich in der Arzneikunde berühmt gemacht, und einige Werke im Druck herausgegeben; der zweite zeichnete sich durch seine Belesenheit aus, und erwarb sich dadurch einen grossen Namen. Die Achner weisen das Hauſs, und das Büchergestell des SCALIGERS, weswegen er mit der Regierung und mit dem Zimmermann einen ungeheuren Prozeſs hatte, als eine ihrer grösten Seltenheit auf. Die Schwachheiten der Gelehrten lassen sich bis zu einem gewissen Grad ertragen, wenn sie aber diesen übersteigen,

so werden sie unerträglich, und werfen das durch gelehrte Kenntnisse erworbene Verdienst zu Boden.

Vom JULIUS CÆSAR DELLA SCALA haben wir folgende Bücher: *In Aristotelis historiam de animalibus commentarii. Tolsæ* 1619. in Folio, dann *Disputatio de partu cujusdam infantuli Aganensis, an sit septimestris an novem mensium. Extat Coloniæ* 1630. ebenfalls in Folio. Diese Abhandlungen sind voll anatomischer Kenntnisse, und Niemand hat vor ihm über die Empfängniss und Geburt etwas besser gesagt. Einige Jahre nach diesem Schriftsteller hat ANTON MARIA VEVUSTI ein Venezianer ein gelehrtes Werk unter dem Titel: *Discorso generale intorno alla generazione, ed al nascimento degli nomini. Venezia* 1562. herausgegeben. DELLASCALA oder SCALIGER lebte 75 Jahre, starb in Aachen den 22*ten* December 1558, und ward in der Augustinerkirche zur Erde bestättiget; auf seinen Grabstein wurde folgende Grabschrift gesetzt:

JULII CÆSARIS SCALIGERI QUOD FUIT
OBIIT MDLVIII
KAL. NOVEMBRIS
ÆTATIS SUÆ LXXV.

Extulit Italia, eduxit Germania; Julii
ultima Scaligeri funera Gallus habet;
Hinc Phoebi dotes, hinc duri robora Martis
reddere non potuit nobiliore loco.

MAGNINI.

Der Endzweck der Heilkunde ist nicht nur den kranken menschlichen Körper wieder herzustellen, sondern ihn auch in der Gesundheit zu erhalten. Die heutigen Aerzte schreiben vieles über die Krankheiten; unsere Vorgänger hingegen scheinen in ihren Schriften mehr dafür gesorgt zu haben, wie unsre Natur gegen die Krankheiten zu verwahren seie, und wahrhaftig dieser Gegenstand verdient nicht weniger Aufmerksamkeit, als der erstere.

Unter den Werken, welche im fünfzehenten Jahrhundert über die Lebensordnung geschrieben wurden, ist eines der einfachsten und zugleich der schönsten jenes des MAGNINI eines Mailänders, der im fünfzehenten Jahrhundert lebte, und gegen das Ende desselben starb, *de Sanitatis Regimine* vom Jahr 1503. in 4. Es ist in fünf Theile getheilt, und diese wieder in so viele Kapitel.

Im ersten Kapitel des ersten Theiles zeigt der Verf. die Nothwendigkeit einer guten Lebensordnung zur Erhaltung der Gesundheit; im zweiten erklärt er, was man unter Gesundheit versteht, und woraus man ihren Verlust erkennen kann. Im dritten betrachtet der Verf. die verschiedenen Alter, und den Nutzen oder Schaden, welcher aus den Speisen, aus der Bewegung und Ruhe, aus dem Schlaf u. s. w. erwachsen kann.

Die

Die vier Leibesbeschaffenheiten oder Temperamenten sind die Gegenstände des zweiten Theiles; der Sanguinische, der Kolleriker, der Phlegmatiker und Melankoliker jeder findet hier die ihm angemessene Lebensordnung. Der menschliche Körper ist in vierGegenden eingetheilt; die erste ist die Gegend der Seelenkraft, und schliefst sich in das Gehirn und dessen Häute ein, die zweite die Gegend der Lebenskraft, sie nimmt das Herz und die Lungen ein; die dritte die Gegend der Naturkraft, ihr Sitz ist der Magen, das Milz, die Leber, und die Gedärme; die vierte endlich, die Gegend der Zeugungskraft, welche sich bei Männern auf die Hoden und das Glied, und bei Frauen auf die Mutter und die Mutterscheide einschränkt.

Der Verf. zeigt dasjenige an, was der Natur, und für die Erhaltung des Kopfes und dessen Theile zuträglich ist. Seine vorgeschriebenen Brustmittel sind alle vortrefflich; nur die specifische Kraft der Fuchslungen, welcher der Verf. eine spezifische Eigenschaft die menschliche Lungen zu erhalten beilegt, ist einigem Zweifel zu unterwerfen. Der Verf. durchgeht nicht nur alles, was zur Erhaltung der Gesundheit einigen Nutzen beitragen, sondern auch das, was ihr schaden kann; das Herz, sagt z. B. MAGNINI hat zwei Feinde, die Verzweiflung und die Melankolie, und erklärt die übeln Wirkungen von beiden. Da der Magen die Quelle der Nahrung des ganzen Körpers ist, so hat er auch auf die Gesundheit desselben einen mächtigen Einflufs; man mufs also solche Nahrungsmittel wählen, welche ihm zuträglich sind, und jene vermeiden, die er nicht verdauen kann, oder welche die Verdauung in Unordnung bringen können; nebst dem dafs die Eigenschaft und die Menge der Speisen zu betrachten vorkommen, zählt der Verf. unter die schäd-

lich-

lichsten Dinge für die Verdauung den unmäſsigen Beischlaf. Zur Erhaltung der Leber ist nothwendig alle jene Nahrungsmittel zu vermeiden, welche eine Verdickung oder Verstopfung der Säfte veranlassen können. Die Abkochung von Rhabarbara *Raponlica*, und Wermuth sind Stärkungsmittel für dieses Eingeweide.

MAGNINI ist der Meinung, das Milz seie der Sitz des Lachens und der Freude, es muſs daher in einem guten Zustande sein; denn wenn es von seinem natürlichen Zustande abweicht, so wird es die Mutter der Melankolie. Der Verf. kömmt hernach auf die Gedärme, die Nieren, die Blase und Hämorrhoiden; führt die Dinge an, welche die Zeugungswerkzeuge zu stärken, oder zu schwächen vermögend sind; tiefes Denken, eine fehlerhafte Bildung, ein unordentliches Leben sind Ursachen, warum die Zeugung leidet. Der Verf. schreibt in jedem Falle die möglichen Heilmittel vor.

Das weibliche Geschlecht verdient in Betracht seines Körperbaues ein besonderes Augenmerk. In diesem siebenten Kapitel scheint der Verf. die Beſessenen anzunehmen, dennoch aber muſs man bekennen, daſs er nur einfache Mittel verschreibt, dieses Uebel zu verhüten und abzuwenden. Die Johanneskrautblüthe, die Magnesie, die Meerzwiebel, der Theriak u. a. sind seine teufeltreibende Mittel, ohne daſs er nur ein einziges mistisches Wort beigemischt hätte. Es ist zu vermuthen, MAGNINI habe sich hier nur nach den Vorurtheilen seiner Zeit richten wollen. Aus dem, wie er sich darüber erkläret, kann man fast schieſsen, daſs die histerischen und hipochondrischen Zufälle seine Teufel gewesen sind. Er schreibt

auch

auch den Schwangern, den Gebährenden und Säugenden ihre Lebensordnung vor.

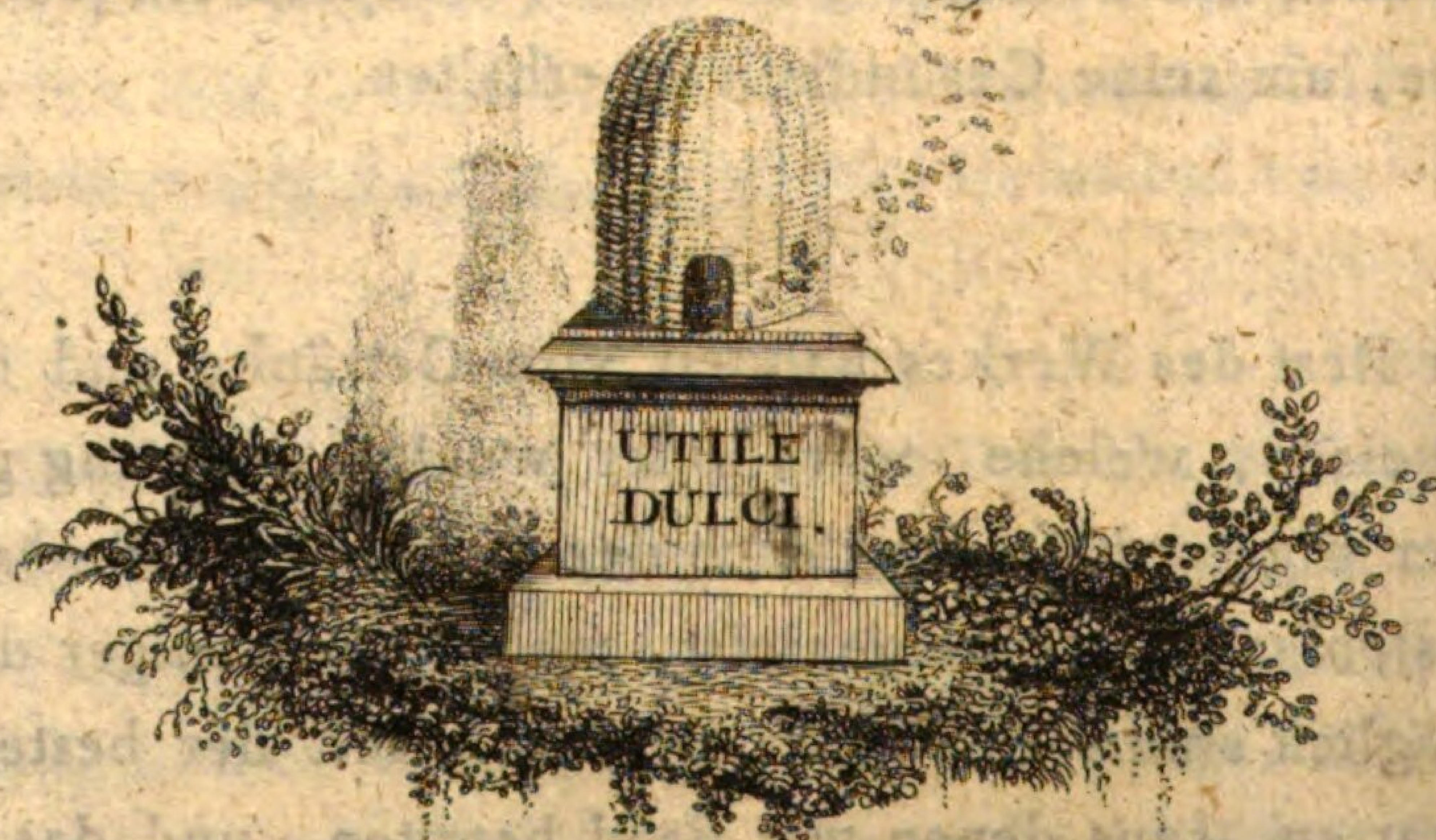
Im ersten Kapitel des dritten Theiles untersucht der Verf. die Nahrungsmittel, die bewohnte Erde, und ihre Produkten; das Feuer ist für die Menschen unentbehrlich; die guten und schlimmen Eigenschaften der Luft und des Wassers werden gezeigt und auch die nützlichen und schädlichen Folgen, welche sich ihrer Eigenschaften gemäfs hervorbringen können. Der Verf. handelt vom Nutzen der Reibungen und Bäder. So wie nach den verschiedenen Jahreszeiten die Krankheiten mehr oder weniger herrschen, so wie diese Jahreszeiten verschiedene efsbare Früchten und Pflanzen hervorbringen, so giebt auch der Verf. die Vorschrift, wie sich ein jeder zu benehmen habe, um seine Gesundheit zu erhalten.

Der Rest des Werkes handelt vom Getränke und den geniefsbaren Speisen, welche mehr, oder weniger Nahrung geben, und nach ihrer Eigenschaft, und nach der Leibesbeschaffenheit und dem Alter desjenigen, der sie geniefst, mehr oder weniger der Gesundheit zuträglich sind. Der Verf. untersucht mit der besten Ordnung die Kornarten, aus denen wir Brod bereiten, und das Brod selbsten, 2*tens* die Hülsenfrüchte, 3*tens* und 4*tens* Obstarten von jeder Gattung, 5*tens* die Wurzeln, 6*tens* die Thiere, 7*tens* das Entbehrliche, 8*tens* die Fische und 9*tens* die Gewürze. Alle Efswaaren sind in Klafsen, in der schönsten Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen. Am Ende redet der Verf. noch von dem Aderlafsen, von den Schröpfköpfen, Blutegeln, Fontanellen, Klistiren, Stuhlzäpf-

chen,

chen, und von den Räucherungen, weil auch diese in Rücksicht auf einige Körper zur Erhaltung der Gesundheit das ihrige beitragen können. Schwerlich dürfte man ein Werk finden, welches jenem des MAGNINI in Absicht auf Volksunterricht zur Aufrechthaltung der Gesundheit an die Seiten gesetzt werden könnte.

Ende des ersten Theils.



VERZEICHNISS

Der in dem ersten Bande vorkommenden Namen von Celsus an bis zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

Namen.		Jahre.	Seite
	Vorrede. - - - - - - - - - - - -		7
	Einleitung, *in welcher vieler verdienstvoller Männer, durch tiefe Einsichten, oder würdige Begleitung glänzender Stellen berühmt, Erwähnung geschieht.* -		15
Celsus	*Aurelius Cornelius, ein Römer, der die innere und äussere Heilkunst ausübte.*	20	73
Cassius	*ein Römer und Zeitgenosse des Celsus.* -	20	104
Largus	*Scribonius, ein römischer Chirurg.* - -	40	106
Castore	*Anton, ein römischer Kräuterkundiger.*	60	
Marinus	*ein römischer Zergliederer.* - - - -	60	107
Marzian	*ein römischer Zergliederer.* - - - -	60	
Satirus Feccian H. Eraclian	*römische Aerzte, Lehrmeister Galens.* -	130	
Theophilus	*Protospathar, und Mönch, Chirurg des zwölften Jahrhunderts.* - - - - -		109
Abbano	*auch von Apono, Peter, aus Padua.* -	1260	110
Silvaticus	*Matthäus.* - - - - - - - - - - -		117
Saliceto	*Milhelm, ein Chirurg aus Piazenz.* - -	1270	119
Erote	- - - - - - - - - - - - - - - -		
Lanfranchi	*Chirurg aus Mailand, Schüler von Saliceto. gieng nach Frankreich.* - - - - -	1290	149
Rogerio	*Johann Nicolaus, Chirurg aus Placenz im XIII. Jahrhundert.* - - - - - - -		168
Rollando	*ein Parmesaner Chirurg, Schüler des Rogerio im XIII. Jahrhundert.* - - -		171
Bruno	*Chirurg aus der Lombardie* (di Longoborgo) *im XIII. Sækulum.* - - -		174
Teodorico	*ein Mitschüler des Bruno im XIII. Jahrhundert.* - - - - - - - - - -		183
Bertapaglia	*Leonard, aus Padua, lebte im Jahre* -	1417	188

Namen.		Jahre.	Seite
Mondini	*Zergliederer und Chirurg.* - - - -	1315	190
Dondo	*Jacob, aus Padua.* - - - - - - - -	1340	196
Vinario	*Raimund, ein Chirurg aus dem Kirchenstaate gebürtig.* - - - - - - - -	1348	198
Falcucci	*Nicolaus, ein Arzt aus Toscana.* - -	1370	206
Maggenta	(Quidotto) - - *Arzt.* - - - -	1386	208
Maggenta	*Simon, Rektor auf der Universität zu Pavia.* - - - - - - - - - - -	1400	
Mainero	*Peter, praktischer Arzt zu Pavia.* - -	1400	
Griffo	*Ambros, praktischer Arzt zu Pavia.* -	1400	
Argillata	*auch von Cerlata, Peter, aus Bolonien lebte im XV. Jahrhundert.* - - -		210
Montagna	*Peter, Chirurg aus Verona, Zeitgenoſse des Argillata im XV. Jahrhundert.* -		217
Guainerio	*Anton, Arzt zu Pavia im Anfange des XV. Jahrhunderts.* - - - - - - -		218
Concorezzo	*Johann, Medikus, Wundarzt, und Professor zu Pavia.* - - - - - - - -	1430	235
Vermiglione	*Peter, Perusianischer Arzt im XV. Jahrhundert.* - - - - - - - - - - -		245
Nicolo	*Nicolaus, ein Florentiner und Zeitgenoſs des Concorezzo.* - - - - - - -	1440	247
Montagnana	*Peter, studirte in Padua um das Jahr*	1440	248
Capelluti	*Roland, Arzt in Parma.* - - - - - -	1450	
Leone	*Anton, Arzt zu Venedig.* - - - -	1460	
Baverio	*Johann, ein Arzt aus Imola, Profeſsor in Bolonien.* - - - - - - - - - - - -	1470	249
Gradi	*von Ferrari, oder Agrate, Johann Mathäus, Arzt, Zergliederer, Profeſsor in Pavia.*	1470	251
Gradi	*auch Agradi, Anton, Arzt aus Mailand.*	1480	253
Varese	*von Rosate, Ambros, erster Physikus in Mailand.* - - - - - - - - - - -	1480	
Marliano	*Johann, las in Pavia über die Medicin.*	1450	255
Marliani	*Zwei Söhne eines Arztes, Hyeronimus und Peter Anton.* - - - - - - - - - -	1490	
Arculano	*Johann, Zergliederer, Chirurg und Mediker zu Verona, starb* - - - - -	1484	257
Niffo	*Augustin, Schüler des Arculano.* - -		271
Zerbo	*Gabriel, Zeitgenoſs von Benedettino.* -	1490	273
Benivieni	*Anton, aus Florenz.* - - - - - - -	1493	274

Liceti

Namen.		Jahre.	Seite
LICETI	*Fortunio, lebte im XV. Jahrh.* - - -		278
ACHILLINO	*Alexander, stand in grossem Ruhme gegen das Ende des XV. Jahrh.* - - -		281
BOLOGNINI	*Angelo, Chirurg aus Bolonien.* - - -	1493	283
AQUILA	*Sebastian, Professor der Medizin zu Pavia zu Ende des XV. Jahrh.* - - - - -		284
MALFI	*Tiberius, ein Neapolitaner.* - - - -		285
MONTAGNANA	*Bartholomæ, aus Padua im XV. Jahrh.*		289
CERMISONI	*Anton, ein Arzt aus dem XV. Jahrh.*		
CABALLI	*Franz, aus Brescia, lebte im XV. Jahrh.*		
BENEDETTI	*Alexander, auch Benedettino, ein Zergliederer aus Verona.* - - - - - -	1490	295
FILOLOGO	*auch Thomas Rangoni, von Ravenna.* -	1496	296
MANARDI	*Johann, Arzt zu Ferrara.* - - - -	1496	297
BOCCADIFERRO	*Ludwig, aus Bolonien.* - - - - - -	1482	304
SCALIGERO	*Julius Cäsar, auch Bordone, aus dem Kastell zu Ripa unweit Verona gebürtig im Jahre* - - - - - - - - - -	1484	305
MAGNINI	- - - - - - - - - - - - - - - - -		308

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brambilla, Giovanni Alessandro,

J. A. v. Brambilla Reichsritters k. k. Hofraths, Chiriaters und Protochirurgen [et]c. Geschichte der von den Berühmtesten Maennern Italiens gemachten Entdeckungen in der Phisik, Medizin Anatomie und Chirurgie Aus dem Italienischen übersezt [von W. Helfenstein]
Bd.: 1

Wien (1789)

4 Med.g. 45-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10054173-2
VD18 90065905